Dorfschwalben

aus Oestreich.

Geschichten

von

August Silberstein.

München, 1862.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
August Rohsold.

Inhalt.

Das Ausgeding.

Dorf und Berg sind in Oestreich zwei so zusammengehörige Dinge, wie etwa Band und Blumenstrauß!

Außer dem Marchfelde mit seinem meilenweit behäbig geradaus liegenden Weizenboden, streckt die Erde überall die Berghände zum Himmel hinauf, als wollte sie von Oben den Segen begehren, oder rasch dem lieben hellen Sonnenschein und dem Regen entgegenkommend, sie abholend, ein wenig früher als tief unten in Empfang nehmen.

Und wenn man so aus der Ferne den ragenden Berg mit seinem wogenden bunten Laubwuchse und Tannig sieht, und unten an seinem Fuße die langhingestreckte blendendweiße, um Hügel und Ebene hinauf- und hinabwallende Häuserreihe, so kann Einem wahrhaftig das Bild vom Band und Blumenstrauße ganz gut beikommen!

Wenn sich dann im Dorfe nicht einmal die Hausgärten ganz gerade legen, sondern da ein Erdberbeet, dort eine Baumgruppe, oder sonst ein buntbewachsenes, vielleicht auch blumiges Fleckchen, um den rastlosen Blumenstock herum, in die Höhe heben; wenn selbst ein Nachbarhaus mit der Dachnase über das andere ragt und neugierig in all seine Umgebung auslugt — so macht sich das erst doppelt hübsch und gestaltet jedes Dorf gerade dadurch neu und eigen!

Die Kellerthüren, Preßhäuser, und ganz eigene trauliche, wie halb schläfrig blinkende Fensteraugen oder Scheiben, sind auf jenen kleinen Anhöhen im Hausraume häufig zu sehen.

Was die Kellerthüren bergen, das errathet Jedermann, wenn er auch noch so weit her zum ersten Male käme und aus fremden Landen wäre. Denn die im Sonnenschein eigenthümlich glänzenden Weinstecken mit den saftiggrünen, handgroßen und vielzackigen Blättern daran, die rings von den Höhen winken, sind gar gute Aushängeschilder und Merkszeichen!

Aber die traulich kleinen, blinzenden Scheiben, auf denen ein Blumenstöckchen steht und die Katze sich sonnt — das sind Scheiben, von denen ein guter Mensch, der ihren Zweck kennt, gar zu gerne wünschen möchte, daß ihnen Gott ausnahmsweise jahraus jahrein, Blumen und Sonnenschein schenken möge!

Hinter jenen Scheiben wacht zumeist kein neues Leben auf, da werden keine weitausgehende Lebenspläne gemacht, hinter jenen Scheiben jauchzt kein Jünglings- und Brautherz — da wird nicht „gefensterlt" — da legt man ein bereits müdes, schwaches Haupt früh zur Ruhe, da geht man aus und ein wie aus einem Vorplatze zur Kirche und zum Kirchhof — da rastet der alte Bauer und die Bäuerin von den Mühen und Drangsalen des vergangenen Lebens aus — da athmen die Alten ihr Restlein stiller Tage dahin — von da aus sehen sie die letzten Blumen, die letzten Bäume und letzten Sonnenstrahlen, da beten sie, kränkeln sie, verhauchen sie — von da heraus trägt man bald ihren Sarg — das ist das „Alten-

leut=Häusl", das „Ueberlehn", das „Ausnahmstübl" oder das „Ausgeding".

Vorne im großen Hause wirthschaftet der Sohn, oder der Schwiegersohn, und die kleinen Enkel gemahnen den Alten oder die Alte an die Kindeszeit, die sie vielleicht auf demselben Rasen verspielt, verschäkert und verträumt. Aber die Wirthschaft ist „übergeben"; die Jungen schalten und walten, meist vom Tage ihrer Hochzeit, die Alten haben ihr „Ueberlehn", ihre „Ausnahm", ihren „Austrag" oder „Auszug" an Brod, Mehl, Wein, Kartoffeln oder Essen, ihr Holz, ja bislang ihre Kleider oder ihr Geld — das Altenleut=Stübl oder Häusl für sich — mit Einem (überall verständlichen) Wort „ihr Ausgeding!"

Wie sollt' es bei Bauersleuten auch anders kommen und gehen! Der große Geld= und Zinsenkasten, der liegt draußen unter Gottes freiem Himmel, höher oder tiefer je nach der Gegend, und wird alle Jahre einmal frisch grün angestrichen und geöffnet. Der Meister, der das verrichtet, heißt auch „Auswärts" — Frühjahr. Da läßt sich nicht so stückeln, theilen und im Vorhinein auszahlen!

Ein Bauernhaus ist auch kein Stadthaus, das, wenn es zu eng und zu klein wird, auf seinen Rücken noch ein Stockwerk hinauf nehmen muß und so die Familie trägt! Eine Bauernfamilie kann nicht so treppauf, treppab, zu den Viehställen laufen, zu dem Brunnen hasten, zu dem Garten eilen! Und nun erst der Garten, der trägt in seiner ganzen Breite und Länge, sein Grasfutter, sein Gemüse gerade nur für den einen Haushalt, er läßt nicht drüber und nicht drunter dafür eine Spanne Raum! Da heißt es denn für die zahlreichen, allmälig erwachsenen Geschwister: aus= und abziehen! Sie könnten auch zeitlebens

ledig und daheim Knechte und Mägde bleiben. Aber das trägt und hält meist die Wirthschaft nicht aus! Es „thuts" auch nach keiner Seite recht. Es bleibt also beim Abzug. Hält der Vater lange aus, so geht es dem Aeltesten zuerst an, sich auswärts umzuthun, vielleicht bei Zeiten sein Glück zu machen mit einer Dirn, deren Aelterleut ein hübsches Anwesen haben, oder etwas dazu hergeben. Der Jüngste wird dann der Erb- und Hausherr! Das geschieht zumeist und aus Gewohnheit zu Recht. Denn so weit der Mensch hofft und sieht, so behält der Jüngste das „Sachl" am längsten sodann, und den Väternam' aufrecht im Ort — auf Grund und Boden! Wird der Vater aber frühzeitig „mühselig" und arbeitsmüd oder schwach, so geht der Aelteste daran, Haus und Hof zusammenzuhalten, und an ihm ist's, jährlich einem andern Geschwister, wie die Altersreihe folgt, nach Ernte- und Weinlese-Zeit hinauszuzahlen, „was ausgemacht" ist — die „Währing" — und die Alten zu versorgen bis an ihr „seliges Absterben zu guter End!"

Diese letzte Pflicht und althergebrachte Sitte ist das schon genannte „Ausgeding". — Nicht als ob das eigene Häuschen dafür immer frei im Garten stehen müßte. Oft hausen die Alten im beschränkten Raume der Familienstube; oft schmiegt sich das Austrag-, Auszug- oder Altenleut-Stübl hart an die warme Wand des Familien-Bauernhauses, ja an die eine Seite des grünen Kachelofens, der in der drübern Stube das Taufkissen des neu aufblühenden Lebens, in der herübern Stube das Sterbekissen des vergehenden mit gleicher Wärme dienlich versorgt!

Der alte Rainauer hat aber einmal so ein beson-

deres Häuschen in seinem Anwesen. Ob von seinen Alten schon ererbt, oder von ihm selbst gebaut, ist ja gleichgiltig. Er haust einmal da oben mit seinem alten Weibe, und sieht von seinem Ausgeding über die Wirthschaft und Nachbargärten dahin, wie der Star aus seinem „Hüttl“ auf der alten Linde, die hinter dem Ausgeding steht.

Und das „Mütterl“, die alte Rainauerin, sähe auch so gerne in die liebe Welt hinein und in die runden Gesichter der kleinen dickwangigen Enkel, hätte sie nicht auf beiden müden Augen nur mehr einen Schimmer oder Schein, der ihr alle Dinge in Nebel hüllt, alle Welt auf das innere Licht einengt.

Die beiden Alten sind lange und oft zu dem berühmtesten Doctor in die Stadt gegangen; von weit und breit her brachten alle Dorfweiber die sichersten Hausmittel für die Rainauerin; auf dem Wochenmarkte erhielten sie von den fernsthausenden Leuten unfehlbare Geheimnisse für's Augenlicht; aber der Rainauerin wollte nichts helfen; sie hatte keinen Tag mehr, nur immer Abend im Abend des Lebens, und zwiefach verlängerte Nächte.

Doch Eines half noch, und das war der frische helle Muth, der wache Geist unter der Pelzkappe und kahlen Stirne des alten Lorenz Rainauer, des alten Lenzl, wie sie ihn, d. h. alle Dorfleute hießen; und wenn er sich über die weit herabhängenden silbernen Hare an den Schläfen und dem Hinterkopfe fuhr, sprechend, wohl schon aus zahndürftigem Munde mit einigem Zischeln, aber doch laut aus der Brust und wohlgemuth: „laß gehn Alte — ih schau und hör für Dih doppelt, und mir kummt ka Zaunschlupferl aus!“ da lächelte sie und freute sich, daß ihr Alter so frischauf wäre, und er wenigstens gesegnete

alte Tage mit hellen funkelnden Augen hatte, die blau und tiefglänzend waren, wie der Bach, wenn der klare Frühlingshimmel über ihm liegt.

Und Lenzl suchte auch jeden Nachbar im Dorfe, an den die Reihe des „Aussteckens", als „Leutgeber" auf 14 Tage, kam, wenigstens einmal heim, und er brachte immer aus der Bauernstube, die sich für zwei Wochen in eine Weinschenke von besonderer Gemüthlichkeit verwandelt, einen „Sack voll Scherz und Neuigkeiten" ins Ausgeding, — wenn er auch lange zum Wege brauchte und der Stock durch die Neuigkeiten nur noch mehr im Stützen beschwert wurde! —

Die „Leutgeber", die nur Eigenbau bieten sollen, oder wenn sie heimlich zu kaufen gezwungen sind, nebst ihrem Vortheil ihre Ehre aufrecht erhalten müssen, horchten nicht wenig auf seinen Kenner-Ausspruch wegen ihres gebotenen „Heurigen": wessen Ausschank er gleich käme, oder übertreffe, oder vielleicht gar nachstände? — „Besser wie dem Wirth seiner!" war sein geringst zufriedener Ausspruch, den er that und thun konnte, wenn er mit der Zunge geschmatzt und sorgfältig das Glas gegen die Lichte gehalten hatte! „Besser wie der Wirth", das ist das erste Erforderniß und die mindeste Stufe des Stolzes gegen den Mann, der das ganze Jahr seine Schürze, wie ein erhabenes Wappentuch ausgebreitet, im Dorfe trägt. Das Glas setzt er ja doch hin, bei aller Freundlichkeit, mit der Würde eines Oberst-Erb-Land-Mundschenk!

„Man kann es auch und besser!" zeigt ihm da jeder Bauer während der üblichen 14 Tage, die es ihm gestatten, Wirth, aber ohne „Warmes" zu sein, und während denen

eine ausgesteckte Stange, mit frischem Tannenreisig daran, gegen die ewige des Wirthshauses frischauf wetteifern soll.

Ja wäre das „Ausstecken“ zu Lande nicht, die Katzen auf den gesammten Dächern würden über die Menge vorstehender Nägel schreien, die der saure Wein der Wirthe aus den Schindeln zöge!

Und der Rainauer, der die unverfälschte Gott'sgab preiste und hochschätzte, hielt sogar darauf, daß ihn die „Leutgeber“, wenn das Wirthen bei ihnen zu Ende war, wieder besuchten, oder Andere vom Dorfe, Jung oder Alt, Häusler oder Bauer, bei ihm einsprachen und vom Seinen kosteten! „Das is a Weinl!“ pflegte er zu sagen und nicht mehr — horchte aber stolz auf die Meinungen. Waren sie zu lange und preisend, schloß er: „kurz, das is a Weinl!“

Die „Eimerl“, die das im Jahre ausmachte, waren von der „Ausnahm“, „überlehnt“, und lagen prächtig gepflegt und klar gehalten in einem besonders kühlen Winkel des Kellers — das gehörte zum Ausgeding!

Der alte Lenzl krabbelte prächtig die Kellertreppe mit dem Stocke auf und ab, und wenn auch der Schwefelbrath oder der Heber in seiner Hand zitterte, besser verstand die Kunstgriffe doch keiner wie er!

„Vergnügt abi, lusti aufi!“ war sein Kellersprüchlein.

Und manchen schönen Sommerabend oder Sommertag saß er vor seinem Auszugstübl, unter dem Dachvorsprunge, den die Schwalben so lieb hatten. Abend zumeist, denn da mußte er nach den Hübeln und Bergen drüben sehen, wie die Sonne untergehe, ob hell roth, oder blaß in allen Abstufungen, ferners welche Art und Weis' die Wolken und die Nebel hatten; denn den morgigen Tag hienach

voraus bestimmen, das gehört, bei der Wichtigkeit des Wetters, zu den täglichen Gewohnheiten im Landleben und kennzeichnet die gescheiten Leut. Bescheid über das Alles der Schwersichtigen sagen, das gehörte zu Lenzl's Dingnissen gegen seine Alte!

Und da ein Tisch ganz prächtig auf dem Erdraum vor dem Ausgeding Platz hatte, und eine Flasche mit Gläsern wieder ganz prächtig Platz auf dem Tische da, so saß irgend ein Nachbar neben dem alten Rainauer, und sie schwätzten gemüthlich und feuchteten zuweilen nöthigerweise die vom Sprechen trocken gewordenen Stimmwerkzeuge mit einem Schluck Wein an.

„'s Mütterl" saß natürlich daneben. Die schwarze Katze lag ihr auf dem Schooß, der alte schläfrige Pintsch ihr zu Füßen. — Sie strickte; denn Lenzl war schon vortrefflich auf fallende Maschen, aufs Ansagen beim „Auf- und Abnehmen" abgerichtet, und wenn der Gast nur laut genug „mit Verlaub!" sprach, so war's wie Amen im Gebet sicher, daß die alte Rainauerin mit innig herzlichem Tone ihr aufrichtiges „G'segen's Gott!" dazu sagte und mit dem Kopfe nickte.

Vom Ausgedinge und dem Tische unter dem Dachl mußte man alle Leute sehen, die in der Dorfgasse passirten, und umsomehr: da der Zaun am Vorderhause nicht hoch war und Brust und Kopf aller erwachsenen Vorüberwandelnden darüber hinausragten.

Da, als die Rainauer beide, Abends so saßen und „simulirten", kam plötzlich ein hochaufgeschossener gebräunter Mann den breiten Weg längs des Zauns daher. Er hatte einen grauen Soldatenmantel leicht über die Schulter gehängt, die Holzmütze (so heißt die schirmlose militärische

Haus- und Arbeitsmütze) schief auf dem Kopfe sitzen, und unter dem schwarzen, ungemein starken und langen Schnurbarte drängte sich ein kurzes Pfeifenrohr hervor. Dieser Mann verzögerte, am Zaune angelangt, seine Schritte, rückte endlich sehr höflich seine Soldatenmütze und blieb zuletzt, ausnehmend freundlich nickend, am Zaunthürchen stehen.

Es schien, als ob er stumm anfragen wolle, ob ihm der Eintritt erlaubt sei, oder nicht?

„Komm nur eini!“ rief der alte Ausgedinger, „komm nur Deutschmeister-Carl!“ und dabei winkte er ihm mit den Fingern.

„Deutschmeister“ heißt ein Regiment, das den jeweiligen Hoch- oder Großmeister des alten „deutschen Ritterordens“ zum In- und Befehlshaber hat. Nur in Oestreich finden sich noch die Reste dieser Schwertbrüder, die durch Jahrhunderte, vom Morgenland bis zum Abendland, deutsches Wort, deutsche Kraft und deutsche Milde getragen! Da haben sie auch noch einiges Gut. Das Regiment Hoch- und Deutschmeister, theils auf solchem Gute geworben, jedenfalls aber aus Oestreichern des Erzherzogthums, meist Wiens und der Umgebung bestehend, ist das lustigste und voran eines der kühnsten ganzer Armee. „Deutschmeister“ nennen sich die weißberockten Bursche mit stolzem Lächeln und strammem Ernste. Sie singen und schlagen gleich wacker. Ueber dem Waffenlärm des Krieges und der Kaserne tönen ihre Lieder hell hinaus. In steter Kreisbewegung nehmen sie die neuesten des Volkes auf, während die ihren neuen ins Volk gehen. Die „Gstanzeln“ namentlich sind ein Dichtungsgemeingut in Oestreich, und die Lerchen im Wappen desselben, deren Deuten man im Lande selbst erst recht versteht, haben da

ein Nest! Bei Deutschmeister- und auch Oberöstreicher- und Tiroler Jäger-Soldaten erneut sich der Vorgang mit den „dichtenden und neue Weise machenden" „Landsknechten", „Reitern", „Trompetern" vergangener Zeiten, in Freud und Leid. „Prinz Eugen der tapfere Ritter, der ließ schlagen eine Brucken", läßt sich durch sie ganz begreifen. — „Gut sein's wie die Kinder, aber wild wie die Teufel!" sagt der Landmann und sendet ihnen den Namen „Mostschädel" als Glimpf und Schimpf nach.

Deutschmeister-Carl oder Soldaten-Carl — war so geheißen, weil er schon zwei Dienstzeiten im Militär, und gerade in jenem seinem auserkornen, bekanntlich lustigen Lieblingsregimente, durchgemacht, und jetzt sogar die dritte Dienstzeit angetreten; weil er ferner, selbst auf längerem Urlaub, immer in Uniform ging und immer wieder nur als G'freiter (etwas mehr als Gemeiner und weniger als Corporal) zurückkehrte.

Die Burschen hätten ihn gerne lauter und ganz laut den „ewigen G'freiten" genannt, hätten sie weniger seine Fäuste gefürchtet!

Deutschmeister-Carl trat ein, ging den Gartensteig zum Altenleutstübl und saß nach kurzen Begrüßungen wieder an dem ihm wohlbekannten Tische.

Unten, am Vorderhause, nahe der Küchenthüre saß der Knecht Mathes rittlings auf der „Hanselbank". Diese Schnitzbank darf schon wegen der Weinstecken in keinem Hause fehlen und ist fast des „Hauers" (Bauers) dritte Hand, mit deren Hilfe er Alles schnitzelt, fast bis zur Merkwürdigkeit „bastelt". Mathes saß rittlings auf der Hanselbank, hatte ein kleines Ambos-Stöckchen vor

sich, klopfte Sensen aus und machte Vorbereitungen zum Sägefeilen.

Als er den Graumäntler eintreten sah, that er zuerst, als ob er ihn nicht sähe, dann wendete er aber das Gesicht immer hinten nach ihm her, schüttelte den Kopf und hämmerte endlich mit doppelter Kraft auf das Eisen ein.

Der alte Rainauer hatte auch einmal gedient — es war wohl schon lange und so um ein halb Jahrhundert her, — da waren ganz, ganz andere Zeiten! — wir wissen ja das von den Alten! —

Herz und Gläser wurden voller und leerten sich wieder — 's Mütterl lächelte und bekam genug zum Hören und Lachen.

Der Alte ließ sich alle Witze und Schalksstreiche, die im Regimente, im Dorf und in der Stadt vorkamen, erzählen — und er konnte, wenn ihm etwas so recht gefiel und heiter durch's „Beischl" (darunter versteht man das ganze Innere) zuckte, so mit den alten Fingern schnalzen, so mit der sonst zitternden Hand rasch auf den Tisch oder seine eigene Schenkel schlagen, daß es hallte und man den alten Knochen diese Schnell- und Schlagkraft gar nicht zugetraut hätte!

Lachen konnte er, daß er sich schüttelte und die Adern seiner Hände und Stirne, trotz allen sie umhüllenden Falten, noch einmal so gehoben und dunkel wurden. „Sakra! sakra!" rief er nur immer, ein wenig zischelnd, und er sah mit den funkelnden Aeuglein dem Sprecher ins Gesicht!

Endlich stimmte Deutschmeister-Carl die neuesten „Gstanzeln" vom Regiment und anderswoher an.

Er reimte ja auch seine „Gsetzln“ und „Gstanzeln“ wie irgend ein Anderer; und vor den Rekruten strich er nicht wenig seinen Schnurrbart, wenn sie ihn baten, seine „Vierzeil'gen“ zum Aufschreiben vorzusagen. Der alte Lenzl war ein guter Kund', ein rechter Hörer für so etwas. Und als Carl kaum, zum Ergötzen, die zweite Strophe beendigt hatte, stand der alte Ausgedinger sogar auf, fest gestützt auf seinen Stock und holte eine Clarinette aus dem Stübl.

Die Clarinette hing stolz neben dem Spiegel, wie die Waffe eines Kriegers im Rittersaale. Das war ja dieselbe Clarinette, mit der er so oft auf den Kirchtagen die Liebsleut zum Tanzen gebracht hat und den Musikanten „vorgestiegen“ ist, wie kein Anderer; das war ja dieselbe Clarinette, die noch, trotz Allem, heute die erste Stimme hatte auf dem Chor, wenn feierliche Messen in der Kirche statt fanden, zu Ostern, Pfingsten und so weiter; und die noch alljährlich, so lange er lebte und Athem hatte, wenigstens „Einen Landler“ beim Kirchtagstanz aufspielen sollte — will's Gott unter demselben und womöglich wie bisher noch stärkerem Johlen und Jauchzen der Dorfjugend!

's Mütterl wußte wohl, die Einrede werde ihr nichts nützen; gewohnheitsmäßig sagte sie jedoch: „Vater, Du wirst husten;“ aber die gelbe hölzerne Schlafhaube des Mundstückes war schon abgenommen, der Staub ausgeblasen, die große Klappe in Ordnung getrillert, und die alte aber breite Brust blies prächtig und mit einem gewissen Stolze in den gelben „Windprügel“, oder scherzhaft „das picksüße Holz“ genannt, hinein, auch die runzligen, aber gelenkigen Finger arbeiteten nicht ungeschickt auf den tönenden Klappen.

Daß der stolze Musiker in den Pausen denn doch räuspern mußte, das wollen wir nicht ganz verschweigen.

Carl sang:

Kummt der Hauptmann daher,
So schlag ih auf's G'wehr —
Kummt aber mei Dirndl herwärts,
So schlagt ihr mei Herz!

*

An G'sang und an Tanz,
A Dirndl a ganz,
In Krieg immer für,
So mögen's halt mir!

*

Schön is das Wachaufführen,
Schön is das Exerciren,
Lieb is mir 's Manövriren,
's Liebste doch — caressiren!

*

Immer lusti und niemals betrübt,
Immer dursti und immer verliebt,
In Krieg wie der Teufel hinein,
So muß an Unsriger sein!

Das Alles begleitete Lenzl taktfest mit der ihm wohlbekannten Melodie. Und wenn das Nachspiel, das übliche Jodeln und Jauchzen nach jedem „Stanzl" kam, da waren seine Phantasien so kühn, so herzig und himmelhochfreudig, daß Carl dabei auf dem Stuhle hin und her rutschte, die wogenden wiegenden Bewegungen des Oberkörpers, je mit einer Hand oben und unten entgegengesetzt wechselnd, machte, dabei mit eigenthümlich heimischer Kunst die Sohlen und Fersen auf den Boden scharf aufschlug, theils mit den Fingern dazu schnalzte, theils in die Handflächen, theils auf die Schenkel klatschte.

Das ging Alles im besten Takte und hat doch immer nur den Sinn, daß der schwere Körper dem leichtbeschwingten Geist und Ton nachflattern und nachfliegen möchte!

Mathes feilte eben Säge.

Und ob diese Säge gar so verdorben oder widerspenstig war — wer weiß es?

In das hellste Lied knurrte, kratzte und schnurrte ein entsetzlicher Feilstoß hinein!

Der ältere Junge, oder Edelknabe, kam bald an die Fröhlichen heran und schaute verwundert auf den Soldaten, noch mehr aber auf den clarinettirenden „Aehnl“ (Großvater), den er, mit Familienstolz, unstreitig für den größten Musiker der Welt hielt.

Und die kleine, vierjährige, blauäugige Lisbeth kam auch an den Schooß der „Ahnl“ heran und sagte mit dünnem Stimmchen: der Vetter „Motz“ hat g'sagt, Des (Ihr) sollts schon g'scheidter sein!“

„Sag dem Mathes, er is ein Esel!“ fuhr rasch der fröhliche Alte heraus, der wohl nicht gleich so thun wollte, als schere ihn das, aber innerlich „krallte“ es ihn doch zu sehr.

„Und sag dem Mathes, der Carl laßt ihm sagen, er is ein geiziger, knuffiger Neidhammel. Sag's nur!“

Das Kind lief ruhig zu dem feilenden und klopfenden Knecht und brachte ihm, mit hellem Stimmchen, unschuldig die Botschaft.

Die Säge trug in diesem Augenblicke einen Stockzahn von doppelter Feil-Tiefe, und der Knecht mußte wahrlich die Beule wieder herausklopfen, die er im ersten Grimme hineingeklopft.

Mittlerweile kehrte der junge, starkknochige und langgestreckte Rainauer, der Wirthschaftsbesitzer, heim. Er war nur noch auf einem Gange außer Haus gewesen, denn es war ja schon lange Feierabend. Wahrscheinlich hätte der Mathes auch schon längst Hämmern und Feilen sein lassen können. Worum mag's ihm aber mehr zu thun gewesen sein: dem jungen Rainauer recht seinen Fleiß, oder dem alten seine musikalische Werthschätzung zu zeigen?

Der junge Hausherr sah zur Gruppe vor dem Ausgeding hin, machte weder eine Bewegung, noch sagte er ein Wort, sondern ging stumm in die Küchenthüre seines Vorderhauses.

Mathes rief ihm nach: „Ist's nit Sünd und Schad um den Wein?"

Ist es aber Brauch, daß die Knechte sich in solche Hausdinge mengen und in solcher Weise um die Alten thun und sprechen? Wie kommt es, daß der Mathes sich so „haben" durfte und konnte?

Der Mathes war kein so ganz gewöhnlicher Knecht und auch vordem schon kein so ganz Fremder.

Der Mathes war ein herabgekommener Eigen-Wirthschafter, der immer hoch hinaus gewollt, und so lange fremde Gelder auf fremde Grundstücke nahm, um sie in „Bestand" zu haben oder anzukaufen, bis man ihm endlich Alles „ausgetrommelt", d. h. ver-licitirt hat.

Seitdem war er im Hause beim jungen Rainauer eine Art „Maier", Oberknecht; und weil der jungen Rainauerin Mutter und sein verstorbenes Weib aus einer Verwandtschaft gewesen waren, so erzählte er immer allen

Leuten, die es gar nicht zu wissen begehrten, daß er „wegen der Verwandtschaft“ und als „Vetter“ da sei! —

Die Kinder nannten ihn abwechselnd „Vetter“ oder in ihrer Sprache „Motz“ — obwohl er immer lehrte: „sag' Vetter!“

Der „Motz“ gebührt ja eigentlich nur einem Moritz und zu Recht hätte der Mathias „Hiasl“ oder „Hiesl“ heißen sollen. Aber weil man einen jeden Narren „Hiesl“ nennt und zu jedem Querkopf „Du bist a närrischer Hiesl“ oder „a Narrenhiesl“ sagt, so konnte Mathias „fuchsteufels-wild“ werden, wenn ihn Einer ohne Bosheit und Hintergedanken zuversichtlich Hiesl nannte.

Ja, auf einer Beule thut auch der zarteste Finger weh!

Und so hatte er sich den Namen Mathes zurecht gelegt und mußte sich zuweilen auch den unrechtmäßigen „Motz“ gefallen lassen.

Und weil der mehrfache „Abwirthschäftler“, der Abgehauste, durch seine Vergangenheit eigentlich keinem Menschen etwas gönnte, irgend Einem jedoch sein' Sachen unbestritten lassen mußte, so richtete er sich's als Vetter ein, daß er alle Streitigkeiten für den jungen Rainauer aushaderte, oder wo keine waren, solche erst machte.

Seine Red' war immer: „Z'wegen der Verwandtschaft und 'n Kindern muß ih mih annehmen!“

Der Abend ging zur Rast. Der „Halder“ (Hüter des Vieh's) am Zaune vorübergehend, kehrte schon vom obern Ende des Dorfes zurück; das letzte Stück war also eingebracht; und mit der letzten geschlossenen Haus- und Stallthüre war im Dorfe heute Alles beendet und beschlossen.

Carl kannte seine Zeit und auch die der Andern.

Die Clarinette sang, am Ausgeding oben, dem Abend

noch ein fröhliches und gleichzeitig inniges Lied nach, das dem Alten aus vollem Gemüthe kam, der Soldat sagte: „Schön' Dank!" und noch lauter, daß es das Mütterchen hörte: „'gelt's Gott!" „Nix für ungut!" schüttelte die Hände und ging seiner Wege.

Den Knecht beim Vordergebäude würdigte er keines Blickes und Grußes. Aber seitwärts am Radbrunnen zog eine schlanke Dirn, helläugig und stramm, den Eimer herauf, der winkte er blitzschnell, als er sie bemerkte, einen Gruß zu, und machte, sich umwendend, nach dem Radbrunnen sehend, das Zaunthürchen zu.

Der Tisch am Ausgeding ward leer, die Thüre daselbst schloß sich — die Nacht breitete sich bald über das ganze Haus und Dorf. —

An einem der nächsten Abende war der Tisch vor dem Ausgedinghäuschen wieder gut besetzt.

Die Sonne war im Sinken, die kleinen Scheibchen glühten, das Holzwerk des Dachvorsprunges war wie vergoldet, und während es über Kopf und Brust der Sitzenden Schatten gab, ließ es, von der Abendröthe, die untere Hälfte des Ganzen in wunderbaren Schimmer einhüllen.

Am Tische oben, an die Wand gelehnt, saß der alte Rainauer Lenz, dem die langen schneeweißen Hare, von dem dunklen Pelzrand der Kappe abstechend, immer ein besonders liebehrwürdiges Ansehen gaben; rechts an seiner Seite saß das Mütterl, an dessen Schooß die kleine Lisbeth sich gelehnt, ja das Lockenkrausköpfchen fast in den Schooß hineingelegt hatte; an der Seite des Ausgedingers, der Alten gegenüber, saß ein Fremder; und vor

dem Tisch, mit dem Rücken gegen den Zaun und das Vorderhaus, stand Jacob Rainauer, der jetzige Wirthschaftsbesitzer, beide knochige lange Füße stramm auseinandergestemmt, die beiden Hände der nur mit dem Hemde bekleideten Arme in den Hosentaschen, und es handelte sich um Geschäftssachen.

Wenige Stunden zuvor war ein großer Trieb von allerlei Vierfüßlern allmälig, meckernd, grunzend und sogar muhend durch das Dorf gezogen, und ruhte jetzt in möglichster Gemeinsamkeit und Friedfertigkeit draußen auf der Wiese am Waldsaum.

Treiber und Getriebene, Menschen und Thiere waren von allerlei neugierigen Augen beguckt; und überhaupt hat jeder derlei „Trieb" viel mehr Bedeutung für Haus und Hof, für das Wohl und Wehe so Mancher und so Manchens, als man so leichthin anzunehmen geneigt wäre.

Der Handler, dem das Ganze gehört, ist eine Person von Gewichtigkeit; wenn er vielleicht nicht blos „durchzieht", sondern „die Gegend sein nennt!"; dann steht er, und namentlich im Herbst und Frühjahr, in Beziehung zu fast jedem Hause, und man weiß gar nicht wie viel Freud und Leid inner den Familienwänden, vom ältesten Graukopfe bis zu den Brautleuten und selbst zum kleinsten Schreimäulchen herab, von seiner Kuh, seinen jetzt noch lebenden Schinken, überhaupt von seinem ganzen Handel, seinem Borgen und Sorgen abhängt!

Aengstlich rechnet und zählt der alte Bauer, der gerade nicht zu viel hat, ob er dem Handler nebst der fälligen Zahlung noch ein Angeld für ein Stück geben kann, das zur Aussteuer des Sohnes oder der Tochter dienen muß. Besorgt blickt der „Bursch", der unter die „Man-

ner" (verheirathete Männer) gehen will, zaghaft der Klein-Häusler nach ihm, ob er dem Manne wohl „trauen" dürfte, beim „Angang", daß er ihm ein Stück Vieh einstelle auf Abzahlen. Seufzend sehnt manches Herz um die geträumte Größe, auch einmal so ein Stück von ihm zu erlangen, zu erkaufen!

Um Ostern und zu „Martini" ist der Mann sicher im Dorfe zu sehen; zu erster Zeit ist seine Sat, am letztern Tage seine Einheimsung und Geld-Ernte. Er kann sich die wohl fette Märtini-Gans und den Trunk dazu schon munden lassen!

Es kommt nicht immer vor, daß er alle Gattungen Vierfüßer hat; im Gegentheile kann nur Einer aus „nächster Gegend" so umfassend thun und „treiben".

Aber dann kennt auch jedes Kind den einflußreichen, den bedeutungsvollen Mann! Er ist das Bankhaus (der Banquier) der lebendigen Anlehen im Dorfstate!

Und ob der Handler jetzt in der Hitze, bestaubt, die Jacke über die Schulter gehängt, einen langen Stock in der Hand, mit der Heerde selbst geht, oder eine dicke breite Geldkatze um den Gürtel geschnallt, mit Tuchkleidern angethan, in einem Wägelchen hinter der Heerde langsam daherfahrt, das bleibt sich gleich. Im ersten Falle wissen und sagen die Leut, daß der „Vetter" ein „genauer Mann" ist und „sein' Sachen fest z'sammhalt", im letztern wissen und sagen sie, daß „Der sein Sacherl schon gut kennt und nix auslaßt!" Es bleibt sich also bei beiden gleich, es heißt überall fest beim Handel stehen.

Vor und in den Häusern gewannen nun die „Einjährigen" und „Zweijährigen", die „Fáste" und die „Schmächtige", die „Bläßl" und die „Scheckete" an Wich-

tigkeit, kamen in Betracht und Gerede, und der Wernhuber, der Besitzer des Triebes, der Viehhändler gehörte augenblicklich zu den „Großen“.

Gewachsen wie er war, gehörte der Wernhuber jedoch keineswegs zu den Großen; im Gegentheile ging er von den steifröhrigen Stiefeln so steil und breit nach dem Nabel auseinander, wie ein Trichter, und von dem Nabel oder Magen aufwärts, trat der ganze Leib zum Kopfe so zurück, wie abermals ein Trichter, aber ein umgestülpter! Sonnenschein, Tabakrauch, Beize von Wein und Bier, hatten sein feistes Gesicht so schinkenbraun gemacht, als hätte man es gerade erst vom Rauchfange heruntergeholt. Doch wanderte der kleine Doppeltrichter, mit schwerem silbernen Uhrgehänge am Bauche, merkwürdig flink bei den Hausthüren aus und ein, und der inwendige „Blasbalg“ war so gut bei ihm, daß jedes Wort wie aus einem Rohre gesprochen tönte. Dazu blitzten die Aeuglein aus dichtbuschigen Augenbrauen, wie etwa abgefallene schwarze Kirschen aus dem Grase, und unter dem schiefgerückten Hute drängten, ober der niedern Stirn und Schläfe, Hare hervor, die der Bürstenbinder am wenigsten hätte mißachten können!

Dieser Mann von Werth und Gewicht, saß nun als Gast heute Abend bei dem alten Rainauer.

Eigentlich war er zu dem jungen gekommen, denn aller Handel und Wandel ging ja Jacob an; trotzdem saß der Wernhuber unter dem Dachl des Ausgedings, denn er und der Alte kannten sich seit langer Zeit, hatten viele Jahre Geschäfte miteinander gehabt, und da sucht man sich gerne auf einen „Plausch“ heim, wenn's im Hause ohnehin dabei seinen leichten Gang hat.

Vielleicht war es dem Jacob auch lieber, er trank beim Alten, als bei ihm! Ob die Ausgeding-Eimer früher oder später leer wurden, das war nicht seine Sache, und sie waren ihm schon, von dem Preßhause aus, von dem Herzen herunter; aber wenn Er „angänzen“ sollte, da war's ganz was Anderes!

Wernhuber lobte natürlich das goldige Glas und der alte Lenz fuhr dazwischen: „kurz, das is' a Weinl!“

Wernhuber, der nicht „baute“, wünschte als Kenner auch für sich daheim einen solchen „Haustrunk“.

„Ich kann nichts hergeben von meinem Bißl Letzt“, sagte der Alte; „aber der Jacob hat vielleicht!“

„Ja gerad einen Zwie-Emer, der ganz für Euch wär',“ sagte Jacob zu Wernhuber, dabei in den Taschen mit einigen Münzen klappernd.

„Also weißt Du was“, (Wernhuber konnte Du sagen, denn er kannte den Bauer schon als Knaben) „damit ich heute nur kauf und nichts anbring' — Deine Kalben vorn im Stall und der Zwo-Emer im Keller, machen die runden 30. Gilt's? Ein Mann ein Wort!“

„Höher Peterl!“ stieß Jacob das Sprichwort hervor und zwinkerte mit den Augen. „Die Halbscheid noch dazu!“

Wernhuber machte eine rasche Wendung, die dem kurzen fettumhüllten Nacken sonst ohne Ueberraschung nicht leicht sein konnte, und sah dem Jacob ins Gesicht. „Is's Spaß? Haltst mih für ein' Narren?“

Jacob verzog die Lippen, zuckte mit den Achseln und stand fest auf den ausgestemmten Beinen.

Lenzl's helle Augen gingen scharf und in rascher Bewegung von Einem zum Andern.

„Einen Zweier noch dazu, und gar ist's!“ sagte

Wernhuber, einen leichten Schlag auf die Brust führend und dann die offene Hand in die Luft zuckend. „Ich muß Dir auch einmal zeigen, daß ich ein Käufer bin!"

„Schlag drein!" rief Lenz lebhaft seinem Sohne zu.

Der aber stand und schien plötzlich die Wolken zu beobachten, während seine Finger in den Münzen hörbar spielten.

Wernhuber rief endlich: „Ih red nit gern viel!" kam aber bei seiner Heißblütigkeit immer länger und stärker ins Reden, wobei er seinen Hut bald nach der einen, bald nach der andern Seite schob. Er wurde immer lauter und lauter, und zählte dem Jacob an den Fingern ab, wie gut er es ihm meine; der Jacob aber stemmte sich noch fester und blieb bei seiner, zu allem Ende wohl, aber nur wenig geänderten Meinung.

Lenz stieß einen heftigen Schluck aus dem Glase hinab und bewegte seine Finger wie trommelnd auf dem Griffe seines Stockes.

Wernhuber war ein alter Hausfreund, und hätte der alte Bauer noch die Wirthschaft gehabt, sie hätten längst über den Handel Hand geschüttelt und den Leit-Kauf getrunken, umsomehr da der Wein doch nur für den Wernhuber zum Haustrunk gehören sollte und jedes Glas ihn an den Ursprung und die Erzeuger erinnern mußte.

Das Angebot war mehr als in Gerechtigkeit.

„Jacob, Du magst sagen, was Du willst, Dein' Sach is nit mehr werth, und mehr kriegst auch nit!"

„Ih sag' Enk (Euch) was, Wernhuber", sagte Jacob mit steifer Hartnäckigkeit, „z'letzt gilt's noch immer:

mein g'hört, was in mein' Haus is', und Enk, was in Enker (Eurer) Brieftaschen is'!"

„Das is' richtig; aber z'letzt brauchst du ehender a Geld, als ih Dein' Sachen!"

„Z'erst brauch ih kein's; und wenn Ihr nit seids, so gibt's noh andre Leut auf der Welt!"

Das Rasche und Wegwerfende dieser Worte ärgerte den Handler nicht wenig. — „Das wär doh 's erste Mal seit langen Jahren, daß in dös Haus an Andrer käm! Frag Dein' Vatern; — bräver wie mit an Andern thust noh allerweil mit mir!" Und dabei klopfte sich der Handler auf die Brust, daß sie hallte.

„Aber wie's D' magst", sagte er nach kurzem Einhalt, wohl ruhiger, doch mit mehr geröthetem Gesichte, „Du wirst mir gar z'gnau! — Und alle Jahr g'nauer!" setzte er scharf hinzu.

Jacob klimperte in seiner Tasche wieder mit den Münzen, stand fest auf seinen Füßen gespreizt nnd zuckte, ohne Antwort zu geben, nur die Augenbrauen.

„Ja, das bist — das muß ih jetzt scho selber sagen", redete endlich der alte Rainauer drein, und die Worte kamen so getrennt und abgebrochen, als hätte er andere mit Ueberwindung unterdrückt. „Du kannst ihm's geben, wenn er Dir die Kalben und noch dazu den Zwo-Emer unnöthigerweis' in den Handel nimmt!"

„Handelschaft is' ka Freundschaft!" sagte Jacob trocken.

„Aber ma kann gut Freund dabei bleiben! — Und die Leut, mit den' ih mein Lebtag in Guten g'handelt hab, g'rad mit denen hast am öftesten was!" sagte der Vater, der sich nicht enthalten konnte, die rechte Bemerkung zu

machen und die Stützigkeit Jacob's mit dem vielleicht aufklärendsten Grunde zu erhellen.

„Ja, sieht der Vater, das war 'n Vater sei' Zeit, und jetzt is' mei' Zeit!"

Diese schweren Worte waren so trocken und so rasch gesagt, als es keiner der Hörer erwartet hätte!

Des Alten Lippen wurden schmäler und gingen mehr nach einwärts. Nachdem er wenige Augenblicke bewegungslos gesessen hatte, rückte er unruhig auf seinem Sitze hin und her.

Der Händler merkte das Unangenehme und wollte Frieden machen. „Na Jacob! Jetzt schlagst ein, Du siehst Dein Alter will's!" sagte er, um die Gelegenheit zur Begütigung ohne Scham zu bieten.

Als der Sohn sich nicht rührte, wie ihm der Wernhuber die Hand hinstreckte, drang es dem Alten gar zu tief.

Er hatte Haus und Hof, und Feld und Weingärten, die er beherrscht, die er erst „hereingebracht" — verschenkt, an den Sohn hingegeben, und sollte wegen einiger lumpiger Gulden, um die sie doch nur mehr auseinander waren, in rechter Sach, nicht einmal eine Stimme haben?

Er schämte sich so stark, wie er sich grämte, und um Beides zu verbergen, in der Selbsttäuschung, daß das Aeußerste noch nicht vor dem Gaste geschehen, um zu guter Wendung sich doch noch ein Ansehen zu geben, sagte er plötzlich fest: „Wernhuber, Du hast's! abg'macht is's. Ih, ih gib Dir's!"

War der Jacob lang und knochig, so wurde er jetzt noch länger und eckiger, wie er sich aufrichtete. „Was

— der Vater? G'hört's 'n Vater oder mein? — Ih bin der Herr!"

Welche Bewegung den Alten durchzuckte, ist unsagbar; er stand plötzlich auf, daß die Gläser am Tische klirrten, und wenn er nach dem Stocke griff, so war's, weil er plötzlich zu sehr zitterte.

Jetzt war es heraus, offenkundig und klar, was er sich und Andern nicht zu gestehen wagte! Jetzt war der Bruch außen vor der Welt geschehen, der Riß innen in seinem Herzen vollbracht! Der schweigsame Krieg zwischen ihm und dem Sohne seit längerer Zeit mit Blicken, Mienen, kleinen Unbedeutendheiten geführt, geführt mit der Hoffnung des gerechteren Theiles, daß der ungerechte zurückgehen und Frieden machen werde, war nun bei unvorhergeschenem, kleinem Anlasse ausgebrochen! Der Funke, plötzlich gefallen, zündete und vernichtete unabsehbar!

Ihm, dem Vater, schlug dabei mehr als Donner in die Ohren, ihm fiel mehr als Schanze und Mauer, ihm fiel das Heiligste, das ganze liebliche Gebäu' eines Lebens, lebenslang gehegter Kindesliebe, Elternfreude in Trümmern, und im Sturze zerschmetternd auf sein greises, wankendes Haupt!

Er erhob sich, wie gesagt, plötzlich, gleich dem zum Tode verwundeten Edelhirsche, der, aus dem Gesträuch brechend, nur Luft will, um nur noch frei und unbeengt zu erliegen!

Der Wernhuber erhob sich ebenso plötzlich; aber noch ehe Empfindungen und Bewegungen sich klärten, ehe noch Jacob in der Verwirrung wußte, was es galt, hielt er es vielmehr nöthig wieder zu sprechen, als sollte er sich selbst Muth machen das Begonnene fortzuführen und

durch ein zweites herbes Wort die Wirkung des ersten abzustumpfen.

„Ich seh' und hör' und schweig' lang — und verwürg so mannig's! Doch der Vater kann in sein' Ausgeding machen, was er will. Aber von allem Andern bin ih Herr! — Wenn ich schon nix in die Ausgeding-Wirthschaft d'rein reden will!"

„Jacob!" rief die Mutter bittend und warnend, die mehr errieth als hörte was vorging, und vielleicht mehr aus Gewohnheit errieth.

Der Alte war mit kurzen wankenden Schritten allmälig mehr vom Tische weggegangen und Wernhuber war zu ihm geeilt, um den Zitternden zu halten.

Die Thüre war nahe und Lenz schon auf der Schwelle, doch mit dem Rücken nach der Thüre, als hielte ihn Jacob's Gesicht wie ein entsetzlich Etwas gefesselt. Es war auch, als ob er sich auf der Schwelle erhöbe, hochauf wie lange nicht, und wollte entweder wieder kräftig vorwärts gehen, oder aus breiter Brust gewaltig eine Rede heben. Der Stock war von seiner Hand krampfhaft erfaßt, vielleicht ein Ruck, ein Schwung und ein Niederschmettern auf . . . . Doch als Jacob eben in dem Augenblicke noch unwirsche und herausfordernde Worte zu seiner Bekräftigung und Berechtigung, vielleicht auch Selbstbetäubung, sprach, ließ der greise Rainauer plötzlich den kurzen Stock fallen — hob beide Hände mit schwerem Zittern mühsam und allmälig über das Gesicht — ich glaube, er schluchzte — und wankte endlich, vom Händler gestützt, in die Ausgedingthüre hinein.

Der Streit ward vorn im Hause gehört.

Da die kleinen Kinder sogleich beim Weinen sind, gelte es welche Aufregung immer, oder eine heilige Ahnung des Schmerzes haben; so hub die kleine Lisbeth sofort laut zu schluchzen an, und ihr Vater jagte sie ohne Zögern zum Hause vor.

Der Vetter Mathes stand in der offenen Stallthüre und sah durch den breiten Spalt, zwischen Angel, Pfosten und Thüre, den Vorgang so genau, als er ihn hörte. Er that, als ob ihn das an der Thür hängende Riemzeug beschäftige und rührte sich nicht von der Stelle.

Aus dem Vorderhause lief aber eine Dirn schnell nach dem Ausgeding und in dasselbe hinein; es war Cili (Cäcilie), die Tochter Rainauer's und Schwester Jacob's, dieselbe, die am Brunnen so bedeutsam von dem Deutschmeister gegrüßt wurde.

Ihr konnte man die Sorge für die Alten schon überlassen.

Wernhuber nahm nun seine Pfeife vom Tisch und wollte still seiner Wege gehen, ohne mit Jacob auch nur ein Wort zu sprechen.

Das ärgerte diesen stützigen, rechthaberischen Menschen. Er wollte nicht, so mir nichts Dir nichts, den Handler, der überall umherkam und reden konnte, von sich gehen lassen. Er wollte auch so thun, als würde er gar nicht kennen und selbst merken, was er so Schlimmes vollführt, als wäre dies weder die Hauptsache, noch die Absicht gewesen. —

Man täuscht sich selbst am meisten mit dem, womit man Andere zu täuschen beabsichtigt. —

Er ging daher dem Manne den Gartensteg zum

Vorderhause nach und sagte: „Wernhuber-Vetter, Ihr werds doh nit so furtgehn! Wegen dem lumpigen Handel, den Par Groschen, die nit der Müh' werth sein!"

Er hatte dabei gleichzeitig den Vortheil, scheinbar zu zeigen, wie wenig er Geld brauche, oder ihm geizig daran gelegen sei.

Der Wernhuber wieder, der gleichfalls nicht aussehen wollte, als stände er um den unbedeutenden Handel und hätte um Groschen willen den traurigen Zank hervorgebracht, sagte bald in seinem raschen Gerechtigkeitsgefühle, ohne Absicht zu prunken: „Mit dem Handel laß mih aus; ih zahl Dir 's Ganze und schenk Dir noh die Sachen; aber der Verdruß! der Verdruß!"

„Ah was! Ihr wißt nit, was ih 's ganze Jahr aussteh' und zuseh'. — Wernhuber, gehts mir nit so fort und sagts, ih bin a Schmutzian. Bleibts heut bei mir. Essen und Trinken is' da in Ueberfluß! Es is' schon spät, und eh's zum Wirth oder 'n Andern gehts, bleibts bei mir. Wir werd'n wegen a Par Gulden nit harb wer'n!"

Gerade das, was den Menschen am offensten vor der Welt kennzeichnet, sucht er zu verbergen; gerade den Worten, die ihn am tiefsten treffen, sucht der Mensch am meisten zu widersprechen.

Jacob fühlte so sehr, daß, wenn der Handler jetzt weggehe und nur Einem erzähle, wegen Geiz sei er mit seinem Vater so übereinander gekommen, so sei er gekennzeichnet für immer und Alle im ganzen Dorfe. Wenn aber blos der Zank nach Außen komme, so behalte er immerhin Recht; denn über die „Stützigkeiten", „Wunderlichkeiten", das „Allesbesserwissen" und überhaupt die „rosti-

gen Mucken" von den Alten, ließ sich ja so Viel sagen — und so Vieles, daß er sicher Recht behielte!

Aber den Geiz wollte er verwischen, in verständiges Sinnen und Zusammenhalten umwandeln; und darum bot er, wenn auch sich Gewalt anthuend, dem Wernhuber Gastfreundschaft an.

Ueberhaupt, bis morgen früh war eine lange Zeit, und während dem Schlafe ließ sich viel verträumen und vergessen!

Wenn das Kommende nicht Alles abschwächt, man muthet es ihm doch so gerne zu!

Der Wernhuber, heißblütig selbst, und Hitzköpfigkeit, namentlich bei seinem vielen Herumkommen, bald hinterher zu vergeben um so geneigter, ging darauf ein, den Zank nicht so schlimm zu nehmen. Er wußte nicht, welch bittere Frucht eines lange Zeit schon gewurzelten Baumes das war. Er dachte, das wird sich zwischen Vater und Sohn schon geben. Er wollte auch sein Wort dafür nicht fehlen lassen. Ihm war es gerade aber auch, dem geizigen Filz zu zeigen, wie wenig er dessen Handel bedürfe; und er sagte endlich, den Hut wieder rasch auf eine Seite rückend: „Gut, ih bleib!"

Er meinte, gerade durch zu gebende Beweise, wie leicht er allen Handel nehme und wie fest er als Handelsmann sei, gerade dadurch werde er dem Jacob die Augen öffnen und ihn einsehen lassen, wie unrecht und unrichtig er gleichzeitig seinem Alten gegenüber sich gehabt.

Das Vorhaben mit Jacob zu bleiben, war ihm also nach allen Seiten gutkommend.

„Gut, ih bleib", sagte Wernhuber wieder auf die Ansprache: „ob's g'wiß is?" — „Ih kumm so lang zu

Enk, daß ih jetzt, z'wegen Dem, kan Unfrieden und kan üble Nachred will. Du mußt heut an Herenschuß, oder a fliegend's Feuer g'habt haben! Das muß ih sagen! Schau nur, daß D' mit Dein' Vatern wieder auf's Gleich kommst; meintswegen brauchst Dir kein' Scrupel z'machen!"

Jacob rief nun in die Küche wegen dem Nachtessen.

Sein großes, derbhüftiges Weib, das ihm fast an Höhe gleichkam und ihn an Glanz der Augen bei weitem übertraf, ließ es bald in der Küche brodeln und schmoren.

Das Weib mochte thun und denken was es wollte, sein Gesicht blieb gleichmäßig, und in Freud und Leid verharrte dies wie eine starre Tafel, blieben die Augen gleich glänzend.

Die junge Rainauerin arbeitete den ganzen Tag und bis in die Nacht wegen des Hauswesens und der Kinder; aber ihr Gesicht ober den hohen starken Schultern blieb unverwandelt, wenn auch so übel nicht!

Eine Gelegenheit, um sich herbeizuschleichen und mit dem Hausherrn ein Wort zu reden, hatte Mathes schon erhascht, als dieser, eine kleine Anordnung für die Mahlzeit des Gastes gebend, wenn auch nur für eine Minute auf die Flur kam. „Habts Recht, ganz Recht Vetter!" lispelte er. „Was mih betrifft und wenn's auf mih zum Spruch ankommt, so hab ih die Kalben allein zu billig ang'schlagen g'funden. Sie is' schwer, a Zuchtkalben und zu gut zum Schlagen. Das Fleisch is' schon mehr werth und gar erst für den Viehhandler, dem haben wir's sauer und theuer schon bezahlt! Wenn er einmal zahlen soll, is' der Bock bei'n Hörnern angepackt! Er reißt keiner Kuh ein Har umsonst aus dem Schwanz! Woher hätt er's? Woher käm's ihm? Solchen Leuten muß man's

erst fest zeigen! Recht war's, Recht habts!" und er brummte Bekräftigungen noch nach, wie zur Selbstberuhigung, als sie der gehende Bauer kaum mehr oder gar nicht mehr hören konnte.

Jacob war lange nicht so freundlich, so zuthunlich und gastlich=flink gewesen. Er schien ordentlich gemüthlich werden zu wollen; nur seine Augen gingen dafür zu unstät hin und her.

In Kurzem saß der Wernhuber an dem Tische im großen Zimmer, Flasche und Gläser fehlten natürlich nicht, und die Hauswirthin ging ab und zu.

Wernhuber legte seine breite, große Brieftasche und seinen Gürtel nicht ohne Absicht vor sich hin; er blätterte in Banknoten, er suchte unter denselben Papierblätter hervor, aus denen er harklein dem Jacob bewies, wie seine Handelschaft sich um viele Hunderte von Stücken jährlich drehe, wie man ringsum, weit und breit, und selbst aus der Hauptstadt große Bestellungen bei ihm mache, wie er gebe was recht ist, und ein Mann sei, der auf Ordnung und Gerechtigkeit im Handel halte. Er sagte es nicht gerade aus, „Du bist mit Deiner Kalben und Deinem Bischen Wein nur ein Lump gegen mich;" aber er ließ ihm's merken, daß er nicht um hunderte Kälber und Eimer so schmutzig gehandelt hätte, wie Jacob etwa von ihm glauben möchte, oder daß er nur einen geringen Disput, viel weniger einen solchen Zank darum hervorzubringen sich einfallen ließe.

Dem Mathes, wenn er nicht im Zimmer war, entging draußen im Dunkeln, vom hellen und offenen Fenster aus, eben so wenig ein Wort, als eine Bewegung.

An die Mauer gelehnt, scheinbar sorglos mit der

Pfeife im Munde vor sich hinträumend, wußte er so geschickt sich mit den Bestandtheilen der Pfeife zu beschäftigen, daß sein Ohr immer enger zum Fensterrande kam, sobald nur die Worte nicht ganz laut waren. Er hätte es vielleicht einrichten können, sich irgend eine Beschäftigung in der Stube zu machen und da dem Wernhuber Gelegenheit zur Anknüpfung eines Gespräches zu geben. Ueber den Hausviehstand gibt es ja hunderterlei Bemerkungen. Auch konnte er den Händler, der so viel herumkam, um Diesen oder Jene von dort und da fragen; aber der Händler war eben, wie alle Menschen, welche die Schlechtigkeit hatten, dem Mathes früherer Zeit nicht die Sachen halb oder ganz umsonst zu geben — Einer von denen, „die ihn ruinirt!" — So sagte er absichtlich, um desto mehr Grund zu haben, ihm nicht offen und ohne Scheu überhaupt ins Gesicht zu kommen.

Die Dunkelheit da draußen, aus der sich, ungesehen, das Lichte innen sehen ließ, war ihm lieber. Ebenso zu schweigen und nur zu hören. Er wußte schon, wann und wo und mit Wem sich sprechen ließ, so daß der Andere hörte!

Jacob gab dem Handler, der seine Meinungen gütlich aber biederb bei Speis und Trank allmälig entwickelte, immer Recht und sagte zu Ende: „Vetter, es is' ja ganz mei' Meinung. Nit um das Geld; aber der Vater wird alle Tag schwachsinniger; er glaubt, wir schreiben noh um fufzig Jahr weniger; ih hab ja Kinder, und er will All's besser wissen und verthut alle Jahr a hübsch's Geldl oder Sachl!"

„Aber ma muß Nachsicht haben mit dem Alter!" sagte der Wernhuber. „Uebrigens so arg wird's nit

sein; denk g'rad, daß Du ah Kinder hast, und bring's wieder in Ordnung. Von unserm G'schäft reden wir gar nix mehr", sagte der Handler, indem er beim Zusammenlegen seiner Sachen wieder die Banknoten recht aufmischte, „Du kannst mir Dei' Sach nit geben, weil ih s' nit nimm; — es sähet aus, als hätt'st mih anderseits zwungen; — und ih nimm s' nit, weil ih weg'n dem Bagatell mein und Dein Wort nit mehr ändern, kurz, d'rüber gar nit reden will!" Dabei schob er die Brieftasche so breit ein, daß sie wie ein Pack bemerkbar blieb. —

„Thust mir jetzt einen Gefallen?" fuhr er nach kurzer Pause fort. — „So reden wir über die Sach' gar nit mehr!" Nach diesen entschiedenen Worten fragte er in ganz anderem Tone: „Wie geht's sunst bei Wei' und Kind? wie ists in Feld und Garten?"

Der Jacob gab allmälig Auskunft über's Obst, wie die Frucht „ausgibt", u. s. w. Alles war noch zu schlecht und viel zu wenig, alle Preise waren „Spottgelder", wie er sagte.

Wernhuber machte nur eine leise Kopfbewegung, wann er nicht disputiren wollte.

„Was macht Dein' Schwester, die Cili? Heirat' s' noh allweil nit?" fragte er plötzlich wieder.

„Der steht kein Mann zu G'sicht!"

„Außer 'n Loisl!" sagte der Wernhuber ruhig vor sich hin. Und wenn er in diesem Augenblicke den Jacob besser beobachtet hätte, würde er eine rasche Aenderung in dessen Miene bemerkt haben. „Aber", sagte Wernhuber ruhig weiter, „das is' schon lang vorbei."

Eine kurze Weile herrschte Stille.

„Du, der Loisl is' jetzt bei mir Knecht", nahm

Wernhuber wieder das Wort. „Der Bursch is' kreuzbrav bei mir und macht sich!"

Jacob hielt an sich; aber er war von diesen Worten tief innerst erschreckt und erregt.

„Ist er da mit 'n Vetter?" preßte er mit Macht, zum Scheine gleichgiltig, aber im Grunde aus geschnürter Kehle hervor.

„Draußen auf der Weid'."

Plötzlich faßte Jacob den Arm Wernhuber's: „Ih bitt Enk — kein Wort davon!"

Cili ging an der offenen Zimmerthüre in der Küche vorüber, sie war vom Ausgedingstübl wieder zurück.

Ob sie's gehört hat?

Jacob erhob sich, ging sofort hinaus und schaffte ihr schlafen gehen.

Er sorgte ängstlich um Befolgung seiner Anordnung — er wand sich durch Alles, um Cili in der Stube zu entbehren und damit Wernhuber mit ihr nicht zusammenkomme.

Die Nacht forderte allmälig ihr Recht; das hohe Himmelbett mit seinen fast an die Decke reichenden Polstern war von der Bäuerin für den Gast zurecht gemacht, und dieser begann seinem müden leiblichen Doppel-Trichter die Ruhe zu bereiten.

Mathes war der Letzte, der sich Ruhe gönnte. Bevor das Licht erlosch und Jacob dem Gaste „Ruhsame Nacht!" geboten hatte, ging der Vetter nicht von der Mauer.

Die letzten Worte waren ihm der Anfang eines ganz neuen wichtigen Gespräches. Er hatte mit den wenigen Worten zu viel und zu wenig gehört — er hätte mögen,

wie in das Zimmer, in das Innere Wernhuber's sehen!

Er ging endlich auch und langsam in seine Kammer.

Das ganze Haus lag bald im Schlafe. Wenigstens war die Ruhe eines solchen überall ausgebreitet.

Bei den ersten erwachenden Morgenstrahlen ließ es Jacob an der Stelle wo Wernhuber schlief, wie zufällig, an einem Geräusch und somit an Ermunterung nicht fehlen.

Nur Mathes allein, war von allen Knechten schon wach. Aber er verhielt das Haus noch ruhig.

Wernhuber sprang beim ersten Geräusche empor. Sein Geschäft beginnt zu „Triebzeiten" mit dem frühesten Morgen und endet sobald die Sonne voll brennt.

Schon die ersten krähenden Hähne des Dorfes besorgten ihm die Marschmusik.

Jacob zeigte sich als fleißiger Bauer, er war der Erste im Dorfe wach.

Das Dorf lag still und lautlos, nur ein Hahnenschrei, das Rasseln einer Kette, woran ein Thier hing, tönte als Lebenszeichen aus der lautlosen Stille heraus!

Den ganzen Tag über, war der alte Rainauer und sein Mütterl nicht auf dem Vorplatze bei dem Ausgeding zu sehen. Die Alten hielten sich in ihrer Stube, und nur Cili und die kleine Lisbeth gingen ein und aus.

Es wurde wenig geredet, die Blinde hielt immer den Rosenkranz in den Händen und Lenz sah stumm, das Kinn auf die Hand und den Elbogen auf den Schenkel gestützt, vor sich hin.

Es ist ein heiliges Merkmal, der Mensch sei nicht zum Schmerze geschaffen, daß die Lust ihm das Herz überschwellt und zur Mittheilung drängt, der Schmerz dagegen ihm das Herz verengt und das Wort ganz benimmt oder kärger macht. Würde der Schmerz zwingend und zur Aussage drängend, der Einzelne wäre zu schwach, den Schmerz Aller zu tragen. Der Freudige sucht die Welt, der Schmerzvolle meidet sie — und Beiden wird wohler. Der Schmerz ist ein Eigenthum, die Freude ein gemeinsames Gut!

Das Ausgeding war stiller, als je!

Ob Lenzl auch wirklich schlief, als ihn seine wache Alte in der Nacht nach dem schweren Abende anredete — wer vermag es zu versichern?

Sein Wort mangelte, nur sein Athem preßte sich schwerer aus der Brust.

Die kleine Lisbeth drängte sich stumm bald an die Knie des schweigsamen Alten, bald an den Schooß des Großmütterchens. Sie hatte jene liebliche Zudringlichkeit, die bei Kindern, welche noch allein auf den Spuren der Natur gehen, zeugt, daß der Mensch ein Geschöpf zu Gegenseitigkeit, Gemeinschaft und Frieden!

Cili vermied zu reden; ihre rothen Augen sagten schon an und für sich mehr, als sie gewollt hätte.

Rainauer meinte immer, sein Sohn müsse noch kommen, ihm die Hand hinstrecken und ihm ein „Verzeih's, vergiß's Vater!" sagen und eine Entschuldigung finden.

Er, der alte Lenz, könnte ja noch ganz gut bis heute die Wirthschaft geführt und behalten, dem Sohne

ein entsprechendes Theil gegeben und auch die Tochter gleichweise bedacht haben. —

Aber er that anders, und that für seinen einzigen Sohn so.

Ein Ausgedinger!

Ein Ausgedinger, der — er merkte das schon lange — bewacht, beluxt war, der um sein' Sach schon fest sich annehmen gemußt — dem in seinen alten, gezählten Tagen man's um und um nicht gönnte!

Aber so sehr und so oft er durch die kleinen Scheiben nach dem Vorderhofe und dem Gartensteg hinsah — Jacob kam nicht!

Er war heute sogar weniger als sonst zu sehen. Erst des Abends kam er, wie er sagte, von weiten Wegen, heim.

Und da saß er dann in der Hinterstube auf der Ofenbank, und Niemand war bei ihm, als der Vetter Mathes.

Der Streit und der Wernhuber standen den Beiden noch so fest vor den Augen und der Seele, als wäre Letztgenannter erst zur Thüre hinausgegangen.

Und wenn dem derbknochigen, fast riesig gebauten Jacob von allen Erinnerungen eine lebhaft war, so war es jene an Wernhuber's — Brieftasche! —

Gerade was der Händler gut machen wollte, hatte er nun schlimm gemacht.

Er wollte den Streit wegen des Ausgedinges nicht des Weitern behandeln, um den Spalt nicht noch tiefer zu reißen; er wollte mehr zeigen, daß an Geld und Geldeswerth nichts zu liegen habe. Aber gerade dadurch, daß er seinen Besitz und seine Banknoten zeigte, gerade

dadurch ward Jacob's Habsucht wie mit Stacheln getrieben, gepeitscht.

„Du hast Kreuzer zu Kreuzer, Gulden zu Gulden gespart, gescharrt, abgehandelt und abgefeint — so muß man's machen, wenn man zu was kommen, reich werden will!" Das war Jacob's tiefster, stärkster Gedanke.

Und das war des Mathes „gewitzigte" Ansicht ebenfalls! „Habt's g'seh'n, Herr?" fragte er immer in Unterbrechungen, „die Hunderter — es waren vielleicht Tausender, Vetter! — zwanzig — fünfundzwanzig — dreißig!" — Immer waren seine Angaben ungewiß; aber niemals gingen sie im Wachsthum zurück.

„Und ih soll's Madel noh herauszahlen! Und ih hab selbst Kinder — und krieg vielleicht noh!"

Der Mathes, der bei allen Gelegenheiten ausrief: „wenn ih nur früher g'scheider gewesen wär!" und behauptete, jetzt verstände er's, der Mathes konnte sich natürlich nicht enthalten, beim Gedenken der Tausender, sich mit der geballten Faust gegen die Stirne zu fahren und zu rufen: „Wenn ih nur früher g'scheider g'wesen wär!" — Es malte deutlich, daß jetzt die Tausender ebenso vor ihm lägen.

Die meisten Leute wissen gewöhnlich nach jeder Gelegenheit hinterher das Beste und glauben sich damit für die Zukunft gerüstet. Kommt aber eine neue Gelegenheit, so stehen sie ihr eben so schwach gegenüber wie ehemals.

Wenn ein Mensch so, bis zu Pochen mit der Faust auf sein Gehirn, sich selbst beschämen und über das Richtige klar sein konnte, wie Mathes nun, so mußte er natürlich bei Jacob eine ungeheure Glaubwürdigkeit gewinnen, einen Werth, der zwingend, blind überzeugend war!

Der Vetter Mathes betrachtete und berechnete, daß das Hauswesen noch immer viel zu viel brauche, daß das Ausgeding eine Lastung sei, die in gar keinem Verhältniß zur Wirthschaft stünde, eine unväterliche, übermüthig aufgelegte Rackerei und Plackerei für die Jungen, bei der man nichts vorwärts bringen könne, und am Ende gerade nur so viel für die zahlreichen Kinder haben werde, als jetzt für den einzigen Sohn und die einzige Tochter der Alten da wäre. Und das wäre wahrlich nicht gerade so viel zu nennen! Jetzt seien ganz, ganz andere Zeiten! Zudem hafte ja noch die Herauszahlung für die Cili auf dem ganzen Anwesen, und der Bursch der da komme, werde sofort am ersten Fasching das Theil verlangen! Die Cili könne jeden Tag „ja" sagen, sie werde es, bei Dem oder Jenem, und der Vater in seiner Leichtsinnigkeit, in seiner Lustigkeit, wenn er wieder sein Glasl vor sich habe, wird natürlich sofort nichts dagegen haben — wenn es ihm auch nur um eine fröhliche Hochzeit und lustiges Umtrinken und Umtreiben bei den Beiständen wäre!

Was an Viehstand und Sämereien für die Cili, als Bedingung, auf dem Ganzen haftete, wuchs, nach Mathes' harscharfer Ausbeutung, von Jahr zu Jahr. Obschon es höchst „betrübt" wäre, wenn Einer käme, der es heraus haben müßte, so wäre doch der Gewinn des Bleibens klein, denn der Werth von Allem stieg stets! So meinte Mathes. Wenn es auch wahr sei, daß der Alte sich geplagt und eine ordentliche Wirthschaft übergeben, so sei es doch das stete Schicksal des Alters, daß es Platz mache und sich einenge, denn die neuen Zeiten brauchen Mehr und Anderes! Da drüber hinaus wollen, sei ein freventlicher, ein lästiger, ein leichtsinniger, oder durch das Alter

schwachsinniger Hochmuth! Die Preise von jetzt und gar erst später zu erwartender, mit jenen der Zeit verglichen, als Jacob übernahm, waren bei dem Hausherrn tief einschlagend — denn er sah nur die eine Seite des Schadens, nicht auch die andere des Nutzens, und es trafen bald Beide in der Ansicht zusammen: bei diesen schlechten Zeiten müßte man Ersparungen im Hauswesen machen. —

Für's Ausgedinghäusl oben wär' ein jährlicher Zins ganz bequem zu bekommen. Warum geht der Vater nicht zu seinen Kindern? Er könnt' ganz gut herin mit der alten Mutter wohnen. Er könnte im Winter auf der Ofenbank sitzen, ohne erst für sich besonders da hinten Holz zu verbrauchen. Der Kinderlärm und das Gesindetummeln sei nicht so groß dahier. So kostet's nichts! Essen sei auch da. Und wozu so viel Wein jährlich? Für die Lumpen, die herein kommen und sich den Magen voll saufen? Es schickt sich ohnedies nit! Um die Erdäpfel, die der Vater an die Armen schenkt, und das Mehl, und das Kraut und die Speckseite an den Schulmeister, sei Sünd und Schad! Er, der Jacob und die Cili, hätten bei diesem Schulmeister ja gar nicht gelernt, das wär' längst ein Anderer. Und für die eigenen Kinder zahle er Schulgeld und Gaben. Was noch? Es seien eben Kinder da, und für Kinder -- und für sein eigen Ansehen — müsse man sorgen!

So war über das stille Glück der Alten verfügt; so zogen über einen sonnigen Lebensabend die düstersten Wolken; so warf man in ein liebliches, durch's ganze Leben geklärte und verdiente Feld, die spitzen, schweren Steine; so fielen von einem alten Baum die Blätter und Blüthen, dürr, düster und ächzend stand er da — kein

Vogel mit heiterm Flug und Sang konnte da weilen und nisten!

„S' will's Gott, find't sich für die Cili schon a Mann, der's ohne Aussteuer nimmt", sagte der Mathes nachdrücklich, „und will s' nit — so muß nit a jede Dirn heiraten! Wenn eh' schon Kinder in der Famili da sind!"

„Es nutzt nichts", sagte Jacob nach kurzem Einhalt, indem er sich bei der Unterlippe nahm, „es geht nicht anders, wie der Mathes schon g'sagt hat — ih muß reden!"

„Ja, g'radaus reden! Das is' a Sach! Wie ih sag! A manniger Mensch — und ih vergunn's, wenn's Gott will - kann ja hundert Jahr auch alt werden!"

Jacob zog sich immer an der Lippe und sah schweigend zu Boden.

„Aber schwachsinnig! — rein matt- und schwachsinnig vor Alter!" kam ihm endlich Vetter Mathes, wie ihm aus dem Innersten sprechend, rechtfertigend und festigend entgegen.

Der Deutschmeister-Carl war nicht so ganz ohne Absicht beim Zaun stehen geblieben und hatte nicht ohne besondern Grund so freundlich aufs Ausgeding hereingrüßt, damals als wir ihn zum erstenmale kommen gesehen.

Ei ja wohl sah er den Alten zeitweise gerne und war da schon so manchesmal fröhlich, wohlauf gewesen, zuerst weil es so seine Gewohnheit war fröhlich zu sein, wo der Anlaß dazu vorhanden war, und zweitens weil er gar zu gerne sah, wie der Alte wieder jung auflebte und sich dann mit ihm so recht eigen, gemüthlich fühlte!

Aber die besondere, so ganz hingebende Fröhlichkeit Carl's an jenem Abende hatte damals vielleicht doch noch einen andern Grund!

Der Deutschmeister jauchzte ja so, als wäre ihm was Besonderes gelungen, ein lustiger Streich, ein Possen, ein heimlicher Trutz, eine langvorbereitete Freude — er schnalzte, stampfte, „paschte" und schwang sich ja so, als wollte er, so zu sagen, dem Alten die Clarinette förmlich „herauskitzeln" (herauslocken), als sollte und müßte sich der Ausgedinger unbewußt selbst zu einem Freudentage aufspielen!

Neben dem Alten hatte ja Carl auch nicht vergessen, um die Cili auszuschauen und ihr bedeutsam zuzuwinken.

Die Cili hatte das gar wohl verstanden!

Ob sie etwa mit dem Deutschmeister heimlich Liebschaft hatte?

Daran dachte sie so wenig, wie er.

Aber als der Wernhuber mit Jacob vom Loisl sprach — und ob sie das gehört hat oder nicht — da blieb es damals schon gleichgiltig in Bezug auf sie. Der Jacob und der Mathes hatten sich nutzloser Aengstlichkeit hingegeben. Damals wußte die Cili nicht nur schon voraus, daß Loisl kommen müsse, sondern auch bereits, daß er da war!

Wo er war und wo er wartete und wann er wartete — der Deutschmeister-Carl hatte das längst in Stanzeln gesungen, bald vor dem Zaun scheinbar sorglos durch die Straße schlendernd, theils hinten am Gartensteig, und sein kurzes, rasches Jodeln hinterher, war vielleicht der Gesang eines schelmischen, spitzbübischen Spottvogels!

Der Loisl war auch ein Deutschmeister, das heißt

gewesen und für nicht gar lange Zeit. Nach kaum zwei Jahren war der sonst gesunde Bursche frei, und Niemand im Werbbezirke wußte warum. Wohin er gekommen, darum kümmerte sich nach der Hand Niemand mehr — die einzige Person, die sich darum gekümmert hätte, wußte es nicht und erfuhr es nicht.

Aber alle Kunde, die weder Cili, noch der alte Rainauer, der Jacob oder Mathes, kurz das ganze Dorf nicht hatten — die wußte Carl, harklein, ganz genau!

Der „ewige G'freite" konnte eben so gut singen als schweigen, wie er sagte: „eben so gut das G'wehr wie das Maul halten!"

Im Hause war Alles sorglos, die so gut sich verständigenden und zusammenhaltenden Vettern waren es überaus; — aber bei einbrechender Dunkelheit, ging Cili rückwärts durch den Garten aus dem Hause.

Im dunklen, dunklen Wald, den nur die Sterne sahen, trafen sie sich — die Beiden, die Liebsleut!

Was sie da schwatzten, wie sie schmollten, leise himmelhoch jauchzten, oder stumm sich klagten — wer vermag so Etwas aufzuzeichnen, wer will es?

Zwei Liebende! Jedes Wort mehr, ist nur ein Stäubchen auf einen Riesenberg geworfen!

Und sie preßte das Gesicht an seine Brust und weinte. Er aber stand fest wie eine Mauer, biß die Zähne in das Mundstück des Pfeifenrohrs fest ein und sagte mit so gedämpfter Stimme: „Laß gehn, Cili, jetzt ist die Zeit nit, daß sich der Lump, der Hadern-Loisl, wie s' mih g'heißen hab'n, im Dorf zeigt; aber es kummt mei' Zeit,

es kummt mei' Zeit! Nimm Dih zſ'amm, ſei ſtandhaft — wie's D' bislang warſt!"

Und er biß den Pfeifenſpitz wieder feſt zuſammen; und ſie ſchwätzte ſo ſüß und weinte ſo bitter; und er fuhr ſich mit der rauhen, faſt ledernen Hand über Stirn und Augen.

Und ſie ſchieden endlich, nachdem der Pfeifen-Hornſpitz ſchon viel kürzer genommen werden mußte und auch da ſchon in Fäden ging.

Sie aber wußte nicht, daß dem Loisl die Nacht eine Wohlthat war, daß er erſt heute recht ſeinen Schimpfnamen verdient hätte — er konnt's und wollt's nit ſagen warum.

Weinend ging Cili den Weg zwiſchen den Wieſen und dem Berge wieder heim. Ihr Herz war wie Blei und ihre Hände zitterten.

Droben vom Berge, im Waldgebüſche, tönte aber, in kurzen Abſätzen, ein Jauchzen herunter, ſo hell und ſtark und luſtig, wie's alle Droſſeln zuſammen bei Tag nicht gekonnt — als hätte der Singende die Welt gewonnen — es klang wie die Stimme des Deutſchmeiſter-Carl!

Wenn der alte Rainauer doch nächſten Tages und nächſtfolgender Tage mit ſeinem Mütterl unter dem Dachl vor dem Ausgedinge ſaß, ſo war's nicht gerade, weil es Beide da nunmehr ſo freute.

Aber es kam doch Mancher bei ihnen, gewohnter Weiſe, heimſuchen, und ſie wollten nichts merken laſſen.

Man ſagt ja, „ein Gaſt auf eine Weil, ſieht auf eine Meil"; und ſie thaten daher das Möglichſte, um die Ehr'

und den Frieden des Hauses vor aller Welt noch unbeschadet und aufrecht zu halten.

Auch hoffte der Alte noch immer, daß Jacob, der ihm fast sorglich auswich und kaum er in die Nähe kommend seinen Gruß gesagt, auch schon sogleich was im Hause zu schaffen und zu thun hatte, daß der Jacob eine ernste gute Rede zu ihm beginnen werde.

Und sich selbst verbergen, hieße für den Alten sein Recht ganz fahren lassen!

Auch der Deutschmeister-Carl war wieder da, wenn's auch nicht so lustig dabei herging wie früher.

Doch verlangte er vorne in der Küche von der Hausfrau Feuer für seine ausgelöschte Pfeife und erzählte mit so lauter Stimme, als ob er zu Rekruten spräche, daß das Wasser einige Meilen ringsum vom „obern Regen" so angeschwollen sei, daß es nicht zu passiren. Die Fähren können sich nicht gut halten, und Menschen und Vieh müßten wieder meilenweit die Straße abwärts, hier vorbei — um die Schiffbrücke zu passiren.

Dem Jacob krabbelten die Geschehnisse und Gedanken wie die Mücken im Kopfe herum. Daß der Alte schwieg, das machte auf seine aufgeregten Sinne nicht den rechten Eindruck. Das war von dem Austrägler oder Ausgedinger zu feinfühlig, zu hoch hinaus angelegt. Im Gegentheile begann Jacob zu denken, der Widerstrebende fange an nachzugeben, das Harte sich zu biegen, und es sei gerade die rechte Zeit, die Arbeit fortzusetzen.

Der Graben wäre in den harten Grund gebrochen, mit fester Hand hineingezogen, nun gelte es nur das Wässerlein recht hineinrinnen zu lassen, und das Feld

werde tragen, nach des Jacob's Wille und Bereitung! So war sein Meinen, Sinnen und Trachten.

Er hatte es daher mittlerweile mit seinem Schwiegervetter fest ausgemacht, es müsse geredet werden in bewußter Sach', und Tag um Tag, und Abend um Abend, als sollte die Dunkelheit mehr Muth geben, mahnte Letzterer daran.

Doch so oft Jacob den Fuß hob, um hinter zum Vater, ins Ausgeding zu gehen, fühlte er ein Etwas, das den Fuß nicht so recht vor ließ. Auch fühlte er es dabei heiß über das Gesicht kommen, und er fand rasch Allerlei, das zuvor vorne im Hause besorgt werden mußte oder sollte.

Auch heute nahm er es sich wieder fest vor, Zwiesprache zu halten.

Und als er vom Vorderhause den Gartensteg nach dem obern Häusl oder Ausgeding zu ging, stand Mathes wieder in der Stallthüre, wie oftmals.

Dem Jacob pochte das Herz gewaltig, er fühlte sein Hemd auf der Brust zittern; und als er wenige Schritte vorwärts gethan, blieb er plötzlich, nahe bei einem Baum, stehen, als bemerke er etwas darauf.

Dann kehrte er wieder um und ging zur Stallthür.

„Vetter, geh' Du, red' Du!"

Mathes schwieg.

„Ih schick Dih; und es hat so a besser's Geschick. Du kannst freiaus reden. Du bist auch in der Freundschaft zu 'n Kindern! Du weißt's, was wegen der Cili ist. Red' Du, Dih geht's auch an!"

Der Mathes redete noch hin und her, und es wurde immer klarer, daß er einen großen Dienst damit that,

auch daß es so ein fester und besser Geschick — kurz ganz gute Ordnung hätte.

Jacob ging ins Haus — er dachte, die Angst und Aufregung werde bald überstanden sein; und der unangenehme Botengänger nahm den Weg zum Ausgeding.

So wohl es diesem auch innerlich that, einmal zu zeigen wer er sei, so ging er doch nicht gerade darauf los; bald fand er etwas im Grase, bald schien er etwas auf dem hintern Zaun zu bemerken, dann wieder auf einem Baum.

Endlich war er doch an Ort und Stelle, in der Stube.

Und er sprach zuvor von Allerlei, nur nicht vom Rechten, und endlich kam auch das Rechte, oder besser gesagt das Unrechte zur Rede.

Das Erste was der alte Rainauer sagte, war: „Und da schickt mir mein Sohn sein' Knecht?"

„Ih bin der Vetter, nit nur so der Knecht! Die Freundschaft und Verwandtschaft muß sich um alles Sachl annehmen!" war des Mathes rasche Erwiderung.

Er entwickelte zuerst ein bischen gedämpfter, daß es so Brauch und Herkommens; daß der Ausgedinger ferners nicht der Erste, bei dem die Verwandtschaft dazugesehen, wenn den Kindern zu hart geschehen.

Er redete sich in eine „Erbärmlichkeit und Mitleidigkeit mit den armen Kleinen Jacob's" hinein, als ob er ihnen das tägliche Brod verschaffen müßte, das sie schon lange entbehrten, und als ob es einen Stein erweichen müßte!

Dem alten Rainauer, bei seiner Kinder- und Enkelliebe, geschah unsagbar hart und wehe. Er ward wortkarger. Es war ihm in seinem innern Bewußtsein, als würde er diesem und seiner Würde durch vieles Einwenden

und Disputiren nur vergeben. Seine Blicke allein trafen fest den Besucher.

Mathes ward durch die Wortkargheit nur immer wortreicher und muthiger, er begann des Ausgedingers Leben zu beurtheilen, bei dem rechten Namen zu nennen, wie er sagte; und so bezeichnete er, „von der Religion aus", das Leben als ein hoffährtiges, endlich ein christenunmenschliches, vor Gott und der Welt ungerechtes und unzulässiges.

Da ging endlich des Rainauer's Herz und Zunge wie eine Flamme auf.

Er verwies solche ungehörige Red'! Er wisse von Gott mehr als Andere! Er erinnerte endlich wer er selbst war und noch sei!

Und je mehr sich Rainauer hervorhob, desto höher stieg ihm der Knecht nach, der sich zur Familie rechnete; und je abweisender der Ausgedinger wurde, desto zudringlicher, desto heftiger wurde der Sendling.

Es ging endlich heiß her! Der tölpische, grobe und habgierige Mathes wurde Alles was er war, nur immer mehr, und zuletzt rief er sogar, mehr als er sprach: „Man kann's bei G'richt belangen! Der Lenz-Vetter verschwend't — der Lenz-Vetter is' über die Zeit und — schwachsinnig!"

Das war zu viel! Die Blinde schlug die Hände zusammen, Lenz hob seinen Stock und wollte in Scham und Grimm einen Hieb nach dem Knechte führen, dieser ergriff aber die Thürschnalle und huschte davon.

Der Alte fiel auf den nächsten Stuhl zurück, zu dem er zitternd taumelte. Der Stock war dumpf auf den Fußboden gefallen.

Beide Alte schluchzten aus tiefster Seele.

„So hart hat mih Gott g'straft!" rief endlich Rainauer. „Aber es kann nit sein, das red't mein Sohn nit! Nein, nein, ih will 'n Jacob reden!"

Die blinde Rainauerin hielt den Vater zurück. Weiber fühlen und fürchten noch mehr. Sie fürchtete und ahnte, so schwach ihr Denken war, doch vom mißleiteten Jacob das Schlimmste in diesem Augenblicke.

Rainauer setzte sich wieder eine Weile und jammerte über das Unglück, das ihn betroffen, über den unerhörten Undank!

Endlich hob er sich abermals: „Ih will selbst reden, ih will von ihm selbst hören!"

Als er aufstand, seinen Stock hob und zitternd sich darauf stützte, ergriff ihn die Blinde am Arme und ging mit ihm.

Sie gingen den Gartensteg vor.

Mittlerweile hatte der familiäre Knecht im Vorderhause seinem Auftraggeber erzählt, wie es bei seiner Botschaft zuging. Er berichtete vom Erfolg als dem gelungensten, wie es natürlich nicht anders sein könnte, wenn er einmal sich einer Sache recht angenommen; und er sagte: „Jetzt gilt's nur fest steh'n bleiben und dabei halten — alles Andere is' schon so viel wie g'scheh'n und gericht't!"

Jacob versicherte bei solchem Umstande bald, daß er fest bleibe! Jetzt sei seine Zeit, und es sei nicht recht, wenn man die Alten, die ihre Zeit gehabt, die Jungen und die Kinder, die erst leben sollen, schmälern lasse; und kein Stückchen Feld, Haus oder Weingart' soll ihm wegen schwachsinnigen Capricen genommen sein!

Der Knecht glaubte, rechtes Schimpfen und Verachten

müsse den Bauerherrn bei der Meinung halten; und so fuhr er in diesem Tone fort.

Lenzl hatte sich, wie gesagt, aus dem Häusl rückwärts aufgemacht und war mit gebrochenem Herzen, mit schwer gebeugtem Rücken und zitternder als sonst, den Steg durch den Garten vorgegangen. Der ganze Anblick des Hauses, jedes Dinges, das er in der Dämmerung so ruhig da liegen sah, schien ihm zuzurufen: „nein nein, das kann da nit sein!" — Und als er mit seinem blinden Weibe am Arme näher und näher kam, so hörte er durch das offene Fenster wieder Mathes' Rede, seine laute verschimpfirende Rede.

Da hielt Lenzl einen Augenblick still. Ihm war es, als müßte er jetzt Jacob's Worte auffangen, als sollte ihm kein Lufthauch den Ton der Gegenrede des Sohnes im Geringsten schwächen; — er konnte sich noch nicht entschlagen der Hoffnung — jetzt — jetzt ein gutes Wort!

Alles wäre da zu Ende, beruhigt und vergessen gewesen.

Und wie Mathes geendet hatte, da hob sich, durch's Fenster deutlich vernehmbar, die Stimme Jacob's mit Kraft und fester Bestimmtheit: „Recht habts! recht habts! Es is' a Last — und ih bleib fest dabei!"

Der Ausgedinger mußte seinen Stock fest, fest einstemmen.

Wenn es ein Alter für ihn, für sein Herz und seinen Sinn gab, so war er jetzt alt geworden! Ihm war's, als fielen ihm die letzten schneeigen Haare vom Haupte, als schwänden seine letzten Herzschläge. Ihm kam es vor, als wären plötzlich alle Blätter dürr geworden und müßten gleich von allen Bäumen geweht werden; als wäre plötzlich deßhalb Nacht geworden — es vergingen ihm fast alle Sinne, er hatte sich fest zu halten, um nicht zu taumeln.

Stumm, ohne eine Silbe zu reden, stand er einen Augenblick — der stützende Stock drückte wegen der schweren Last ein Grübchen in die Erde — dann wendete der Ausgedinger heftig zitternd um — er hoffte, seine Alte habe das Wenigste gehört — und schlich mit wankenden Knieen in sein Ausgeding, warf sich stumm, mit dem Antlitz in die Kissen, auf's Bett.

Die kleine Lisbeth wollte heute in ihrem Bette, in der Vorderhaus-Stube bei ihren Eltern gar nicht schlafen. Mehrmals wachte sie in der Nacht auf und schrie immer: „Ahnl, Ahnl!“ (Großmutter).

So sehr die Mutter das Kind zu beruhigen suchte — die Mühe erwies sich vergebens.

Auf kurze Zeit schlief die kleine Lisbeth wieder ein, dann wachte sie abermals weinend auf, hob das Köpfchen und jammerte fortwährend: „Zum Aehnl, zur Ahnl!“

Das Kind war gewohnt die meiste Zeit bei den Großeltern zu sein; heute hatte man die Kinder absichtlich im Vorderhause behalten.

War es nun Gewohnheit, war's das heilige Mitleid, das in Kindern ahnend spricht und das durch die wohlgehörten aber nur halb verstandenen Worte unbewußt des Kindes Gemüth bewegte und beängstigte — die kleine Lisbeth wollte mit Weinen und Großelternrufen nicht aufhören!

Die Unruhe währte zu lange und störte die allgemeine Nachtrast. Es war zu fürchten, daß der Vater zornig sich erhebe und das störrische Wesen züchtige.

Da sagte die Bäuerin endlich, um Nachtruhe zu schaffen, zur Cili: „Geh, gib's Kind hinunter! 's hört sonst nit auf und laßt kein' Fried!“

Cili stand auf, wickelte das Kind ein und trug es durch den Garten, zu den Eltern.

Es war derlei schon öfters geschehen.

Reden über das Vorgefallene konnte und wollte sie hier nicht, sie meinte, das hebe nur den Schmerz, und — vielleicht werde es doch anders! —

Das Kind konnte die Alten nur erfreuen und trösten.

Cili richtete im Auszugstübl ihre Botschaft aus, sagte rasch: „Gute Nacht", drückte die Hand der blinden Mutter, und war schon wieder zur Thüre hinaus, ehe die Alten ein Gespräch beginnen konnten.

Im Ausgedingstübl brannte Jahraus Jahrein ein Oellämpchen vor dem Dreifaltigkeitsbildnisse, und dieses Flämmlein war vielleicht auch schon zu den Verschwendungen beigezählt.

Das Kind lag bei den Alten, und heute schlang es seine vollen runden Aermchen bald um's Großmütterl, bald um's Großvaterl und wollte mit Liebkosungen gar nicht enden.

Die Zärtlichkeit verdoppelte sich bei ihm durch das Mitleid; seine Aermchen führten die Sprache, die doch der Zunge und dem Verstande noch unmöglich waren.

Das Kind schwätzte allerlei liebliches Zeug und that ungewöhnlich viel Fragen über Kleinigkeiten, welche die Großeltern betrafen.

Die Alten hätten mögen über die süße Lieblichkeit des Abkömmlings die Bitterkeit des Sohnes und Vaters vergeben.

„Nit wahr, Aehnl, Du wirst nit sterben? Nit wahr, nein?"

Der Alte schwieg und verhielt sich die Augen.

„Nit sterben, nein!“ weinte das Kind, als es keine Antwort bekam. „Die garstigen Leut!“ rief es schluchzend.

„Haben sie denn g'sagt, daß ih sterben sollt'?“

Das Kind nickte mit dem Köpfchen und weinte helllaut.

„Ja?!“ schrie Rainauer markdurchdringend auf, und dem Ausgedinger war es wie schneidend Eisen durch das Herz gefahren.

Die Alte tastete nach dem Kinde, weinte und legte sich's an die Brust.

Das Kind schlief vor Thränen und Mattigkeit endlich da ein.

Rainauer lag eine kleine Weile, dann aber stand er aus dem Bette auf, kniete sich vor dem Tische, ober dem das Dreifaltigkeitsbildniß mit dem Oellämpchen hing, nieder, stützte sein schweres greises Haupt auf die Tischkante und betete, während ihm langsam die Thränen rannen.

Wie er so sein Auge nach einer Weile zur Höhe richtete, fiel es plötzlich auf die Clarinette.

Ein Gedanke durchzuckte ihn.

Er hob sich, griff nach der Clarinette, dann ging er an das Bett seines blinden Weibes: „Alte“, flüsterte er leise — um das Kind nicht zu wecken — „komm, steh' auf, steh' nur auf und komm mit mir!“

's Mütterl, unvergleichlich schwächer in Sinnen als der Alte, fast zeitlebens gewohnt sich seiner Führung zu überlassen, hatte, seitdem ihr sogar noch Licht und Gehör schwanden, vollends allen Widerstand aufgegeben. Sie lebte nur mehr in ihrem Alten, durch ihren Alten. Was er sagte, war wie ihr eigenes Gewissen, ihr eigenes Wollen — Lenz's Stimme war ihr tönendes Leben und Schicksal — im Leid umsomehr — und jetzt wäre sie geradeaus mit ihm ins Wasser oder Feuer gegangen!

Sie glaubte wol vorerst nicht recht verstanden zu haben und fragte ihn noch einmal.

Er wiederholte seine dringenden Worte.

Als der Alte auf ihre fernere Frage „wohin?“ bewegt sagte: „komm nur, Mutter, komm nur! ih hab' was recht Gut's für uns vor!“ ließ sie das Kind, welches endlich ermüdet, das Köpfchen auf den runden Arm gestützt, an ihrer Brust im tiefen Schlafe lag, sanft in das Bett zurücksinken, erhob sich, kleidete sich ihr Weniges an und hing sich an den Arm ihres Mannes.

Der nahm nichts, nichts als seine Clarinette unter den Rock, dann seinen Stock und ging hinaus in die dunkle kühle Nacht.

Er ging den Gartenweg vor.

Nichts rührte sich, als das Laub im kühlen Winde.

Wie er dem Vorderhause in die Nähe kam, da wankte er.

Gerne hätte er die Schwelle, den Thürpfosten wenn nicht beinahe geküßt, doch gerne noch einmal betastet, fast zärtlich angegriffen, wegen des langen alten Beisammenseins und nun zum Abschiede!

Da ging er als Kind ein und aus — dann als Bräutigam! Ueber diese Schwelle brachte er sein junges Weib mit dem Mirthenkranz und Rosmarin in der Hand heim. Da auf dem Plätzchen sprangen ihm der Bub und das Dirnl entgegen, wenn er Abends von Feld und Weingarten mit dem Geräth auf der Schulter heim kam. Der Bub, der jetzt als Hausvater da drinnen lag. Diesen Weg hatte ihn, den Alten, das junge Par zum erstenmal in den Auszug hin geleitet und ihm recht langes und vergnügtes Leben gewünscht. Nur im Sarge, und selbst im Sarg noch mit Lächeln, hätte er geglaubt von da hinauszukommen!

Er blieb stehen.

Ihn überkam eine tiefe, tiefe Rührung.

Wie ihn aber die Rührung überkam, da blöckte aus dem Stalle zur Seite „die Kalben.“ —

Als tönte ein entsetzlicher Hohn in seine Ohren, faßte ihn das am Herzen, und er begann wieder, ja verdoppelte seinen Schritt. —

Das war dasselbe Thier, von dem er zum Wernhuber gesagt: „Dein g’hört’s — Ih, ih gib Dir’s!“ — Es stand noch, wie damals.

Er verdoppelte seinen Schritt. —

Sein Mütterchen hing stumm an seinem Arm. —

Er wollte der Welt zeigen, was ein mißachteter Vater, ein alter Mann könne! —

Und er erreichte das Zaunthürchen.

Er öffnete, schloß es wieder leise, indem er sich umwendend noch einen Blick über das Ganze warf, und ging den Weg zum Dorfe hinaus.

Die Nacht war kühl.

Der Wind strich und wirbelte Staub auf, schmutzige Wolken zogen schwerfällig dahin.

Es war als wölbten sich zwei Himmel ober der Erde; ein unterer unruhig wandelnder, gewaltsam durchrissener; und ein zweiter darüber hoch hinaus, einig, ruhig-ernst, mit matt flimmernden Sternen.

Zwischen beiden war eine Art dünnen aber nächtigen Nebels gebreitet.

Das machte die Nacht fast ungewöhnlich kühl, und

ohne den streichenden Wind wäre vielleicht schon ein leiser Schauerregen zur Erde gerieselt.

So waren Rainauer und sein Weib, zeitlebens wohlhabende Wirthschaftsleute auf eigenem Grund und Boden, jetzt unter diesem Himmel wandelnd, im Greisenalter, heimatlos. —

Kein Kissen für ihr Haupt!

Nun sollte Er erst, zum erstenmale Brod suchen! —

Und er wollte es, mit seinem Spielzeug, mit seinem freudigsten und doch geringsten Hab, seiner Clarinette!

Ein Bettelmusikant!

Der alte Rainauer ein Bettelmusikant!

Aber besser ein vergönntes Brod von Fremden, als ein vom Geiz vergiftetes, mißgönntes vom eigenen Kinde!

So schritt er, auf seinen Stock mit aller Kraft gestützt, die lange Gasse möglichst aufrecht vorwärts.

Die Alte hatte sich jedoch, in der Eile und wehmüthig verwirrten Fassung, nur spärlich und lässig angekleidet, es fröstelte ihr nach einer Weile, und ein leiser Staubregen überflog endlich schon Alles.

„Lenzl, mih fröstelt", sagte die Blinde, und er fühlte an seinem Arme wie es sie schüttelte.

Sollte er umkehren? Sollte er wieder heimgehen?

Nein, nein, nur vorwärts! Hinter ihm ballte sich's wie Fluch, nur vorwärts schien ihm Rettung, Ruhe, stille, aber würdige Rache.

Und sie waren schon fast aus dem Dorfe draußen.

Nur noch den Steg über das Bächl' und an dem Armenleut-Häusl vorüber, dann ging's dem Wald und dem Weg zum nächsten Dorf, zur weiten Welt zu.

Die Alte schwieg; aber Rainauer fühlte wie sie zitterte; er mußte ihretwegen Rath schaffen.

Ah, dort stand das Armenleuthäusl!

War er nicht ein armer Mann, ein hilfsbedürftiger Greis?

So ging es ihm plötzlich durch den altersgebeugten, kummerverstörten und schmerzverwirrten Kopf.

Dort, das Armenleuthäuschen, war sein Plätzchen, ja dort gehörte er mit seinem hilflosen Weibe hinein!

Entblößte, verstoßene Greise!

So fuhr es dem ganz Gebrochenen mit einemmale durch den Sinn.

Er mußte sie vor der Kühle schützen — sie mußte noch ein Stündchen in der Nacht nicken.

Ah, dort hinein in's Armenleuthäusl — in die Krüppel- und armen Schwächlings-Versorgung — das is' der rechte Platz — der Rainauer und sein Weib in's Armen- und Krüppelhäusl!

Niemals war ihm die weiße Mauer und die alte braune Thüre noch so gespenstig vorgekommen wie jetzt, so oft er auch, bei Nacht wie Tag, vor dem Häuschen vorübergegangen.

Es schwanden auch seine fast überspannten Kräfte, seine Alte wankte immer mehr.

Er zog, er schob, er schleppte sich mit ihr an die Thüre, er ließ sie auf dem Sitzbretchen im Thürwinkel nieder — er pochte!

Nicht lange währte es, so erweiterte sich die Thürspalte, und bei mattem Lichte, das aus dem Hintergrunde des Häusl's kam, zeigte sich, mit der Schlafhaube, ein greiser

abgezehrter Kopf, der einem kleinen altersgebückten Mann gehörte.

„Wer ist's? Was gibt's?" frug die dünne hohle Stimme des Armenhäuslers.

„Mach auf, Kilian! mach auf — zwei neue Arme für's Gutenleuthäusl!"

„Was? Seh ih recht?" preßte die matt-hohle Stimme des siechen Taglöhners hervor. „Der Rainauer! Wie kummts denn Ihr daher? Is' Enk was g'schehgn?"

„Nein, nein — nichts. — Zwei Bettelarme! nimmts uns nur ein!" ächzte fast der Rainauer, dem der Schmerz und sein Elend die Sinne beinah ganz verwirrten.

„So wär's recht!" tönte eine grobe Stimme hervor, wahrscheinlich aus einem Bette rückwärts; sie gehörte dem alten Hüter Stefan, der so lange in der Gemeinde gedient, bis ihm ein wilder Stier die Hüfte verstoßen.

„Jetzt kämen die reichen Leut! Ihr g'hörts nit da herein! Was wär's dann mit uns?"

Stefan fürchtete Abbruch.

„Ihr habt Kinder in Haus und Hof! Euern Jacob!"

Da fühlte der Alte erst sein ganzes Weh!

Mit jedem Worte, das die rauhe Stimme sprach, tropfte es ihm wie heißes Wachs — erweckend — auf die Brust und ins Herz hinein.

Ja, er hatte nicht einmal das Recht des Aermsten der Aermsten! —

„Ihr habt Kinder! Euern Jacob!" tönte es donnernd, vernichtend in seine Ohren, und die grobe Stimme des lahmen Hüters hatte es ihm an Deutlichkeit nicht fehlen lassen. —

Der Greis hatte nicht das Obdach des Letzten der Letzten!

Die wirren Sinne klärten sich ihm, und die Scham kam noch zu dem Leide.

„Ih wollt' nur . . . ein' Schluck Wasser", sagte jetzt Lenz Rainauer, um sich, wie erwacht, aus dem Wirrniß und dem Elend zu ziehen. „Doch laßt's, laßt's; es is' mein' Weib schon wieder gut, ganz gut!" und er zog bei diesen Worten die Thüre des Gutenleuthäusl's mit all seiner noch übrigen Kraft wieder an sich, daß sie schloß.

Der Kilian war froh, aus dem Luftzug gekommen zu sein — wahrscheinlich nur wegen einer „absonderlichen Mucken" des Bauers — und grub sich rasch ins unausgekühlte Bett ein.

Die Bewohner des Armenhäuschens begannen nun erst das nächtliche Geschehniß durchzusprechen.

Einmal erweckt, geht das Einschlafen bei dem Alter nicht so rasch. Und so begannen nun die vielerlei Bemerkungen und Beleuchtungen aufzutauchen.

Man stimmte zu Ende nicht ganz überein. Der Eine blieb fest dabei: der alte Lenzl rappelt z'weil' in der Nacht! Bei Leuten, denen es zu gut geht, artet die Vollblütigkeit schon so aus! — Der Andere meinte, der Lenzl sei ganz wohlauf bei Sinnen, so gut, daß er von seinem Wein manchesmal Eins übergieße, und er werde schon wieder zu Hause finden, bis sein Bischen „Dampus" nur verflogen!

Es dauerte lange, bis die Versorgungshäusler sich wieder recht wohl und warm fühlten in ihrem Lager und über das seltsame Ereigniß wieder einschliefen.

Die beiden Aermsten, Obdachlosen, wankten ihre Wege weiter. Der Wald war ihr nächstes Ziel.

Im Walde war in der Nacht, trotz dem halb sichtbaren Weg, nicht weit zu gelangen, und umsoweniger, da der alte Rainauer absichtlich Nebensteige nahm, um nicht etwa gleich des Morgens von Allen getroffen, oder irgend Jemandem aufgefunden zu werden.

Der leise Staubregen blieb noch oben auf den dichten Laubkronen und kam nicht in die Waldtiefe.

Auch verschwand bald der ungewöhnliche untere, zweite Himmel, und der obere rechte und einzige ward immer klarer, seine ewigen Sterne traten leuchtend immer heller hervor.

Aber Aufregung, Alter, unterbrochener Schlaf, waren zu viel für solche Pilger, als daß sie hätten weit gelangen können.

's Mütterl hing immer schwerer an Rainauer's Arm. —

Sie schwieg wol, aber Ihm schien's wie ein Sterben, Vergehen im Wandeln.

Er hielt einige Schritte vor einer Lichtung, die zu einer abhängenden Wiese führte, an, es war so trockenes weiches Gras da — er kannte ja jede Stelle! —

Er schlug seinem Mütterl vor, sich niederzulassen.

Er nahm ihr, als sie Beide sich sorgsam zur Erde gesetzt, das große Umhängetuch von den Schultern, schlug einen Zipf um seine eigene rechte Schulter, umfaßte mit dem ausgebreiteten linken Arme und dem Tuch darüber seine Alte, und legte sie, so sanft und warm einhüllend, weich an seine Brust — an sein Herz.

Das war ihr rechter Platz — ihr bester Lebensquell — und dieser erwärmte die müde Alte so, daß sie das Haupt immer willenloser sinken ließ, bis sie schlief, fest schlief

und träumte von bessern, seligen Tagen, als ihr Jacob noch auf ihrem Schooß stand und sie mit beiden Aermchen fest umhalsete.

Rainauer aber wachte und sah zu den Sternen.

Der Wald ist nicht stille in der Nacht. Da kreischt der Auf (Uhu), da ächzt das Käuzlein, der Todtenvogel, mit seinem schrillen unheimlichen Ton. Da schreitet leise das Wiesel, der Fuchs mit leuchtendem Auge und beraubt die Vögel, da fahren die Eulen nieder auf das Mäuschen, das aus dem Loche schlüpft, da rascheln die großen und kleinen Eidechsen im Laub und die Fledermäuse suchen rastlos ihre Beute und pfeifen rauh dabei. Die Nachtigal singt nicht und haust nicht in höhern Wäldern. Die Tagessänger, das Volk des Lichtes, deckt sich in seiner Bergung und wacht und bebt, wenn die unheimlichen Räuber, die Töne, welche Tod verkünden, in der Nähe hören lassen.

Auch des Alten Herz machte der Ton des Käuzleins beben! Wenn es das Todtenliedlein ihm wirklich so nahe sänge? Aber Beiden, doch Beiden! Der Gedanke des gegenseitigen Verlassens durchschauerte hier in der Einsamkeit seine Knochen. —

So wachte Rainauer und sah endlich zur aufsteigenden fernsten blassen Röthe an der Himmelskuppel empor.

Die unheimlichen Töne der Nacht verstummten — kurze Stille!

Da ertönte ein Schlag an einen Baum, ein zweiter, dritter, das war des Specht's Weck- und Arbeitsruf, des Thürmers, der auf seiner hölzernen Zinne im Wald das Stundenzeichen gab. Gleich darauf pfiff die Amsel lustig, und kaum sie einmal gerufen hatte „es wird Tag, wird's

nicht Tag?" da antwortete die Drossel „ja! ja!" Die Finken begannen allmälig die Flügel zu schütteln, huschten durch die Zweige und riefen dabei „flink! flink!" Das erste Rothkehlchen begann eine lange Geschichte zu schwätzen, der Wistling rief rings „pst! pst!" als sollten die Andern zuhören, und die Kohlmeise lachte kollernd und lustig ihren Beifall. Während all dem begannen die Wipfel gelber und goldiger zu werden. Da ließ sich durch und über alle wirren Töne ein langgezogener lieblicher Schall von ferne vernehmen, das war die Lerche — die Vögel horchten, mit ihnen Rainauer, es trällerte und jubelte hoch oben in den Lüften, so rein, so verklärt, so englisch, unnachahmlich schön! Und gleich darauf ging es allseits wirr, jubelnd, lachend, scherzend, begehrend, kräftig durcheinander, der Wald war wach! Der Wald mit all seiner Kraft war wach, und die Wipfel rauschten darein!

Auch die alte Rainauerin hob sich von dem Schoße ihres Mannes.

Da war es ihm mitten in diesem allgemeinen Dienste und Stimm-Erheben, als hätte auch er einen Dienst zu verrichten, als müßte und könnte er seine Clarinette so am besten einweihen! —

So gäb sie ihm und seinem Mütterl ja Stärkung und Trost; jetzt ginge noch Niemand durch den Wald, der sie hören könnte! —

Er hob die Clarinette, auf, ging an den Saum der Wiese unter freien Himmel vor, und nachdem er seine Kappe abgenommen und die Hände gefaltet, fing er ein Kirchenlied auf der Clarinette zu spielen an.

Wenn er mit ihr doch Beileid erringen sollte; wenn sie seine Fürbitterin in der Zukunft zu sein hätte; so sollte

sie zuerst ihre Stimme verwenden, bei Einem, der am allergütigsten und allerreichsten!

Es ging ihm mit jedem Ton ein eigener, neuer Trost zu Herzen.

Eine eigene Weihe durchzog ihn, als sie ihm reiner und schöner klang, wie er selbst geglaubt hätte.

Da .... „Hoi-ho-o!“ jauchzte es hell und volltönig, recht lange gedehnt, aus der Tiefe der Wiese plötzlich zu ihm hinauf, als er kaum den letzten Ton einer Strofe geblasen hatte.

Und als er nach der ersten Ueberraschung suchend umsah, lag kaum fünfzig Schritte vor ihm, im hohen Grase eines kleinen Grabens, ein Mann auf dem Bauche, hatte die Ellbogen auf der Erde und den aufschauenden wirrharigen Kopf auf die beiden Handflächen gestützt.

Die Wiese mit ihrer kleinen Grabenvertiefung war ein passendes, den Kopf hoch bettendes Lager.

Und als Rainauer den Mann betrachtete und ihm war, als sollte er das Gesicht kennen, da erhob sich schon derselbe, und mit tüchtigen Sätzen kam er an den Alten.

„Rainauer!“ rief der Mann erstaunt.

„Loisl? — Du bist's?“ sagte Rainauer mit zögernder gedämpfter Stimme, unangenehm berührt, daß er überhaupt Jemanden getroffen.

„Ih bin's, ja“, sagte Loisl, und als er den zögernden unterdrückten Ton auffaßte und ihn für geringschätzend deutete, sagte er: „Ih kunnt z'erst fragen, wie Ihr daher kommt. A Bauer bei Haus und Hof — mitten im Wald, wenn noch kein Mensch darin! Ih, ih bin an armer Hüterknecht, ih hab a par Stunden im freien Wald g'schlafen und muß für mein' Herrn in aller Früh bei der

untern Schiffbrucken, noch vor'm Aufziehen sein. — Aber — Ihr schauts mih an, als obs sagen wollts, „wie schaust Du aus? Bist noh der alte Haderlump!" — Den Hadernrock seh'n d'Leut, 's Herz sieht Gott! — Rainauer! Mutter!" rief er recht laut die Alte an. „Mir scheint, wenn ih jetzt bei Enk g'wesen, wenn ih Enker Schwiegersohn — so wärts nit jetzt im Wald! Hab ih Recht?"

„Rainauer, wend'ts den Kopf nit ab. Es geht was vor z'Haus! Sagts mir's! Ih schlag ein' Jeden die Knochen z'samm, der Enk was anhat. — Ih kenn 'n Jacob! — Ihr habts nit gut an mir g'handelt alle Zwo. — Aber jetzt nix davon. Na, na, ih bin nit mehr so wild als eh; — sagts mir's, Ihr habt z'Haus was vor — ih stift' kan Raufhandel an — aber ih nimm mih Euer an und gelt's was d'will!"

Rainauer versuchte zu lächeln. „Was Dir einbild'st", sagte er, „na- na (nein nein), es is' nix — ih hab nur früh zeitlich aus wollen und in's andere Dorf!" —

Er wollte nicht so frühe verrathen sein, nicht seine Schande der Erste selbst erzählen; am allerwenigsten vor Einem, dem er selbst wehe gethan und der ihm als Schwiegersohn vor Jahren nicht angestanden.

„So elend und armselig ih auch ausschauen mag: aber so ein ehrlicher Kerl bin ih! — Ih schwör's, Ihr habts z'Haus was vorg'habt! Ih kenn meine Leut; und rothg'weinte Augen beim alten Rainauer, sein a schlechts Aushängschild!"

Rainauer wischte unwillkürlich an seinen Augen, als könnte er noch rasch das bereits Verrathene verbergen.

„Alter — Vetter — oder Schwieger — oder Vater von der Cili — gebts mir Enker Hand! Ih laß Brucken

Brucken sein und verantwort's vor mein' Herrn — kommts mit mir! Brauchts was? A Wort und Ihr habts was ein ehrlicher Bursch geben kann! Ihr seids von z'Haus fort weg'n Verdruß — weil Enk der Bissen verneid't is'; — gehts mit mir und nimmer z'ruck — ih bin Euer Sohn und arbeit für Euch, die Cili wird nachkommen!"

Dem Rainauer trat die Rührung feucht in die Augen.

Er wollte reden und da er dies vor Bewegung nicht gleich konnte, fächelte er mit der Hand verneinend so vor sich in der Luft hin und her. Dann schluckte er und sagte scheinbar heiter: „Du bist a närrischer Bursch, Loisl!"

„Wann ih jetzt bei Euch im Dorf noh wär — vielleicht meine Kinderln um Euch — die Cili — Rainauer, wie schön wär's — wie schön!" Und Loisl stellte es gar so rührend vor, wie es dann gewesen wäre, wenn er jetzt im Dorf bei Rainauer, oder Rainauer sein Schwieger!

Wie er sein Leben eingesetzt hätte für Alles was die Alten anginge!

Wie erst jetzt ihre glücklichsten Tage gekommen wären — und so fort und so fort!

Rainauer schwieg immer.

Aus seinem Munde sollte Loisl nicht die Schmach und das Leid erfahren.

Er hatte in der That dem armen Burschen selbst Leid zugefügt.

So sehr Loisl demüthig stand und, statt der Gebende, immer noch der Bittende war, fühlte der Alte zu wohl, wer Derjenige sei, dem im Augenblicke doch ein Gutes zukam.

Er überwand es nicht, zu sprechen.

Loisl verschwendete noch einmal die besten Worte ohne den rechten Erfolg.

Endlich stand er ruhig und sah eine kurze Weile stumm zur Erde.

„Doch was bleib ih da? Ih werd' bald Alles von anderswo wissen; ih lauf, und in an Stünd'l bin ih im Dorf!"

Ehe noch Rainauer bei dieser neuen überraschenden Wendung antworten konnte, hatte Loisl seinen lumpigen Tuchmantel zusammengeballt, über die Schulter gehängt, verabschiedete sich mit einem Kopfnicken und eilte dem Dorfe zu.

Als die Sonne kaum aus den Nebeln heraus und der Rasen lau geworden war, da lief über demselben, im Garten bei Rainauer, vom Ausgeding herunter, die kleine Lisbeth, im Hemdchen, und schrie weinend: „Der Aehnl, die Ahnl!"

Das Kind ging gar nicht ins Vorderhaus hinein, sondern schrie und weinte immer bitterlicher vor der Thür: „Der Aehnl! die Ahnl!"

Das Kind war aufgewacht — und als es weder rechts noch links Jemanden bemerkte, wie es das sonst immer gewohnt war, da saß es eine Weile stumm, endlich fing es zu rufen an, zu weinen, bis es in Ueberfülle der Liebe und steigender Angst zur Thüre des leeren Zimmers hinaus, und mit wirrem Har und nackten Füßchen durch den Garten lief.

Die Mutter kam endlich heraus und fuhr das Kind an: „was willst denn?" meinend, es sei aus dem Schlafe gestört und wolle nur wieder schlafen.

Als das Kind aber gar nicht ins Haus wollte und, immer nach dem Ausgeding zeigend, seine Worte rief, da ging endlich Cili nachsehen.

Zu dieser Zeit waren die Alten nie außer Haus gewesen. Und als Cili zum Bett trat, es beim Berühren unwillkührlich kalt fühlte, da schoß ihr das Blut zum Herzen.

Sie lief zum hintern Zaun hinaus und schaute auf- und abwärts den Weg.

„Vater! Mutter!" rief sie; — keine Antwort wie sonst, wenn die Alten auf einem Rasenplätzchen saßen, oder beim kleinen Bache.

Sie lief mit immer rascher schlagenden Pulsen und gerötheten Wangen ein Stückchen auf-, dann abwärts des Hauses — vergebens!

Dann stürzte sie mehr als sie eilte zurück durch den Garten und rief ins Vorderhaus mit krächzender Stimme, angsterfüllt: „Der Vater, die Mutter sind fort!"

Die junge Rainauerin starrte sie stumm an, dann sagte sie zum Knaben: „Toni, lauf um'n Vater auf der großen Wiesen."

Das dauerte lange bis dieser kam, denn der Knabe hatte den Vater verfehlt, welcher schon wieder von dort in einen Weingarten gegangen war.

Endlich kam Jacob von selbst des Weges daher, um sich aus dem Hause etwas zu holen.

Als ihm Cili mit ringenden Händen und schluchzend entgegenrief: „Vater und Mutter sind fort!" da machte die Nachricht, vereint mit der verwirrten Gestalt des Mädchens und dem kreischenden hohlen Ton, einen erschütternden Eindruck auf ihn, er ward blaß — es war gut, daß er an die Hanselbank gekommen war und sich nieder-

lassen konnte, denn ihm ward schwach, seine Knie brachen unter ihm.

Einen Augenblick verwirrten sich alle Gedanken in ihm — er wußte nicht was sagen, was thun — da rief, wie immer mit kalter bewegungsloser Stimme, sein Weib an der Seite: „Sehts in den Mühlbach — Habts in den Teich g'sehen?" —

Das war vollends ein vernichtender Schlag! Diese geradheraus gesprochenen Worte, welche das ängstlich Verhüllte, die dunkle Tiefe ohne Scheu bloslegten, fielen wie schwere, ja wie spitze Hammer auf sein Herz — und jetzt brach der riesige Bauer zusammen, sein Kopf neigte sich auf den Kloben oben am Haltstock. Indem er die Stirne stützte und seine Hand vorschob, wallte es ihm von Unten nach Aufwärts, drängte es sich ihm aus tiefster Brust, wie ein bisher nicht Gekanntes und Gefühltes auf!

Er erhob sich mit verstörtem Gesicht, rufend: „Wo ist der Mathes, die Andern? Schickts Alle aus, laßts suchen, und wer z'erst kommt —" er sprach den Preis gar nicht aus, er frug nicht wie's gekommen, er wußte Alles zu gut; — ohne Hut und Jacke, die ihm zur Erde gefallen, lief er zum Thore hinaus.

Es litt ihn an der Stelle nicht mehr.

Ob er ihr mehr entfloh, ob er mehr den Vermißten, er wußte selbst nicht wohin, nacheilte? Diese Empfindungen stritten und verbanden sich mit einander — rastlos trieb es den Sohn vorwärts.

Er schaute wirren düsteren Blickes erst die Gasse hinauf, dann hinab; für welche Richtung er sich entschied, war beinahe Zufall.

Er lief mehr als er ging durch das Dorf.

Vor den Hausthüren standen bereits jene Leute, die noch daheim und nicht auf der Arbeit zerstreut waren.

Blitzschnell hatte sich das Fehlen der Alten verbreitet, und wenn sie in einem Hause des Dorfes gewesen wären, hätte man ihm's da zugerufen.

Sein Dahineilen durch diese Leute und diese Blicke, war ihm wie ein Spießruthenlaufen, ein Peitschen und Züchtigen.

Wenn ihm Einer auch gutmeinend zurief, da oder dort werde der Vater sein, so war ihm schon der Umstand, daß sein Hauswesen so offen auf der Gasse lag, daß er mit seinem heimlichsten Innern ein Gemeingut, ein allzugänglicher Gegenstand zum Beschauen und Bereden war, eine entsetzliche Empfindung.

Er hatte nach Größe, Höhe, Reichthum, Ausschließlichkeit gestrebt, und war jetzt unter die Augen, unter die Mithilfe Aller gesunken!

Jeder Blick, jeder Ton war ein Hieb und Trieb zum Vorwärts.

Nicht schwächend, nur marternd, und immer aufregender für sein Inneres, war dieser öffentliche Gang oder Lauf.

So kam er endlich die Gasse hinauf, dem Schulhause zu.

Die Kinder saßen bereits und lernten, wie in allen Dörfern, früh Morgens.

Durch das offene Fenster hörte man jedes Wort, das sie im Chore alle zusammen aufsagten.

Der Schulmeister lehrte eben die Zehngebote. Und als Jacob fast an den Fenstern war, hörte er es plötzlich ihm entgegenschlagen, volltönend aus hundert Kinderstimmen:

„Du — sollst — Vater — und — Mutter ehren — auf daß Du lange lebest — und es — Dir — wohlergehe auf Erden!"

Kein Donner und Nichts auf Gottes weiter Erde konnte so zu Jacob sprechen, als diese Kinderstimmen, diese vereinten Kinderstimmen aus dem Schulhause!

Nicht weit davon stand ein alter Baum mit einem Bänkchen dabei, er mußte sich erst an den Stamm anlehnen, da kam's ihm beinahe wie Schluchzen an, und zuletzt mußte er sich, in die Knie gebrochen, aufs Bänkchen niedersetzen.

Wie er so saß, flog in seiner unmittelbarsten Nähe eine Schwalbe vorüber, unter das nächste Dach und fütterte vor seinen Augen die mit den Flügeln zitternden und freudig zwitschernden Jungen des Nestes.

Der Schulmeister schien mit dem ersten Chor nicht ganz zufrieden gewesen zu sein, und nochmals vom Anfange tönte es: „Du sollst Vater und Mutter ehren — auf daß du lange lebest —"

Da raffte sich Jacob, wie von Menschen und Thieren, von der ganzen Natur verfolgt, wol in sich gebrochen, aber mit aller Hast eines Verfolgten wieder auf und lief — immer hinterher tönte der Chor. —

Und jetzt fiel ihm ein, daß er das Suchen der Alten im Teich und Bach gar nicht abgewartet!

Schlammbedeckte greise Häupter erhoben sich geisterhaft vor seinen Augen — er schauderte vor einem Daherkommenden — er hätte mögen in Angst und Grauen die Hand abwehrend vorstrecken; — es war jedoch — nur der lahme Hüter aus dem Armenhäusl.

Jacob stand unwillkührlich. Und da erzählte ihm der verkrümmte Alte mit der groben Stimme, daß sein' Vater und Mutter heute Nacht ins Armenhäusl gewollt; — was es gegeben?

In Jacob fuhr die derbe Natur einen Augenblick wieder wild auf, er hätte mögen, in Scham vor einem der Untersten der Unteren, diesem die verwegene Einmengung hochmüthig vergelten; doch das Wort „Armenhäusl" und das Bild seiner Eltern davor, brachten ihn rasch wieder zurück, das packte wieder sein Herz und es leuchtete ihm im Augenblicke hell in die Düsterkeit: daß sie leben! Gott sei Dank, noch leben! rief's inbrünstig in ihm — und den Weg dort vorbei genommen haben müßten.

Er ließ den Krüppel verblüfft stehen und lief weiter, den Wald hinein.

Indeß hatte sich die Nachricht, wie gesagt, verbreitet. Deutschmeister-Carl wußte sie bereits und war auch schon in den Wald hineingelaufen, um zu suchen.

Auf dem Wege kam ihm gerade Loisl, eilig aussteigenden Schrittes, entgegen.

Die Beiden waren höchlichst überrascht sich da zu treffen.

Und da es Jeder so eilig zu haben schien, so aufgeregt aussah, so frugen sie sich, was es denn gebe?

Carl erzählte zuerst was Entsetzliches los sei; und als er so recht seine schmerzliche Empfindungen, ja seinen Zorn nebst seinem Mitleid loslassen wollte, da beruhigte Loisl sofort den braven Theilnehmenden und bezeichnete genau die Stelle, wo er die Alten getroffen und in welcher Richtung sie zu finden wären.

Jetzt ward dem Loisl Alles genau klar.

Das war's also richtig, genau wie er vermuthet.

Die Beiden brauchten nicht lange zur Verständigung. Carl war ein gedienter Soldat und in Loisl steckte noch etwas vom ehemaligen Commando. Mit kurzen strammen Worten machten sie, im Drängen der Gefahr, ihre Pläne ab.

„Gut, Carl, lauf Du den Fahrweg unten, da mußt Du dem Wernhuber sein Wagerl finden, das jetzt kommen muß. Ruf dem Knecht und sag ihm, er muß umkehren, ih hab's g'sagt und vom Herrn aus. Dann fahrst Du vors Dörfel z'nächst, dort müssen die Alten aus dem Wald herauskommen, nimm s' auf den Wagen und halt s' bei Dir!"

Deutschmeister-Carl schnalzte mit dem Daumen und Zeigefinger, bekam wieder lange Beine, und wie eine Rakete schoß er rechts ab, um den untern Fahrweg im breiten Thal zu erreichen.

Loisl eilte wieder vorwärts, dem Dorfe zu.

Nach allen Seiten lugte er aus, ob nicht etwa Cili daherkäme, oder gar der Jacob.

Er konnte sichs kaum im Augenblicke sagen, was ihm lieber wäre: wenn er die Eine oder den Andern träfe.

Bei jedem Geräusch in der Nähe, das dem Gange oder Vorbeirauschen eines Menschen glich, brach er durch das Gesträuch oder Baumdickicht, bog vom Wege ab und suchte.

Da hörte er endlich nicht nur ein Rauschen, auch eine klagende und rufende Stimme.

Ehe Loisl noch viele Schritte, nach der Richtung horchend, geeilt war, rannte ihm der kleine Toni weinend und heulend entgegen.

Loisl fing den verwirrten, ziellos in die Welt hineinrennenden Jungen in den Armen auf.

„Wo rennst denn hin?"

„Zum Vater!"

„Wo ist Dein Vater?"

„Er ist in den Wald hinein und ih such 'n Vatern!"

„Is' er schon lang herein?“

„Nein, ih hab ihn vornaus g'sehn, aber er muß ein' andern Weg hinein sein und ih kann den rechten nit finden!“ weinte der Knabe.

„Auf welcher Seiten glaubst, daß er is'?“

„Da drüben“, und der Kleine schwang die Hand nach der Richtung.

„Komm mit mir, Toni!“ sagte Loisl.

Ein Gedanke durchfuhr ihn.

Er ließ von dem Wege ins Dorf ab.

Was er dort hätte verrichten können, die Beruhigung Cili's, war doch nur gering gegen das, was er vorhatte; und wenn es ihm gelang, dann, wußte er, werde ihm sein Mädl gern vergeben, daß er ihre Angst nicht gleich beschwichtigt, und noch freudig zustimmen zu dem was er gethan!

Nach allen Seiten horchend, nach jedem Doppelweg durch's Gezweig suchend, ging er mit dem Kinde, das sich ihm im Walde traulich anschloß, vorwärts.

Die Wege genau kennend, nahm er solche Richtungen, von denen aus er mehrseitigen Ueberblick, mehrfache Möglichkeit hatte, in dem nahen Wege und Gehölze rauschen zu hören und so auch den Gesuchten zu finden.

Herzpochend fühlte er die Zeit vergehen, und die Minuten klärten und festigten nur noch seine Gedanken.

Dort aus dem tiefen Saume heraus, den Loisl geschickt höher hin umgangen, über die kleine Lichtung aufwärts, keuchte endlich nach einiger Zeit Jacob.

Loisl nahm rasch den Knaben auf den Arm und kam gerade recht an, um dem derlei am wenigsten vermuthenden Jacob auf der Höhenfläche entgegenzustehen.

Wie eine furchtbar mahnende, strafende, ja gespenstige Gestalt, trat er mit seinen fast fliegenden Lumpen ihm den Weg entgegen, das Kind hoch vorhaltend.

„Jacob! Du suchst Dein' Vatern, und Dei' Mutter. Ih weiß, wo s' sein, — sie betteln! — Dei Vater blas't vor der Kirchen im andern Dorf, ih selbst hab ihm ein' Kreuzer in den Hut g'worfen!"

Jacob stand entsetzt, zitternd.

Da hob Loisl den kleinen Toni mit beiden Händen hoch vor und rief mit donnernder Stimme: „Siehst, das ist Dein Kind; so wie Du's Dein' alten Vater gemacht hast, so wird's das Kind Dir als alten Vater machen!"

Als Loisl das rief, wollte Jacob den letzten Schritt auf dem glatten Mosgrase des Abhanges hinauf und forteilen. Seine Füße hielten aber nicht fest genug, seine Gelenke ließen auf der schiefen Fläche nach, und er lag unwillkührlich in die Knie gestürzt, zu Füßen des armen, von ihm einst hart beleidigten, aber braven Burschen!

Jacob war eine zu derbe und eine in diesem Augenblicke zu sehr nach einem Ziele strebende Natur, um sich da vor Loisl sogleich zu demüthigen, umsomehr da er wider Wille zu dessen Füßen zusammengebrochen gelegen hatte.

Wie auch die Worte gewitterartig auf ihn losschlugen und ihn tief erschütterten, die Demüthigung war zu groß! Der alte Bauernstolz regte sich in ihm, der „Haderlump", der von ihm Verworfene und Hinausgestoßene, sollte ihm nicht Lehre geben!

Er wollte ihm nach wenigen Sekunden das Kind derb entreißen; aber im Augenblicke fühlte er seine

Schwäche; dann fürchtete er aber auch, daß ein Handgemenge mit dem kräftigen Burschen, der es vielleicht darauf abgesehen, diesem Gelegenheit geben werde, eine langgehegte Rache im einsamen Walde vollends zu befriedigen!

Das Alles flog schnell und schneller durch Jacob's Gehirn, und so sehr er die Schmach fühlte hier zu enteilen, er mußte auch diese noch auf sich nehmen — der Wunsch, das Hasten seine Eltern zu suchen, schien ihm noch einige Rechtfertigung und Milderung zu verleihen.

Er hatte sich erhoben und wollte nun forteilen.

„Halt!" sagte Loisl, dem es darum zu thun war einerseits den Jacob recht zu strafen, andererseits für die Alten was Gutes zu erringen.

Das ganze Wesen Jacob's gab ihm rasch noch mehr Muth.

„Ih sag Dir mehr, Jacob, und Du kannst Dir den Weg ersparen. Deine Alten haben schon Annehmer, und ih selbst geh jetzt in d'Stadt aufs Bezirksgericht, um Dir Haus und Hof abzunehmen. Hast a Schrift von Dein' Alten? Is' im Grundbuch Dein Vater g'löscht? Nit wahr nein! Abgnummen wird Dir Alles, und wenns D' auch prozessirst, Jahrl'n und Geld kost's — Dein Alter hat's daweil — und Du schau zu! —"

Da war für den Schmerz Jacob's der rechte Augenblick gekommen. Ihn drängte es ja doch, einer Menschenseele mitzutheilen, daß er nicht gar so schlecht, nicht gar verworfen und verstockt sei!

Und war es auch nur Loisl, er sollte nicht glauben, Jacob sei so hart und ungebeugt, daß ihn das Elternschicksal nicht rühre. Es drängte ihm aus dem Innern

in den Mund, zu sagen, daß er wohl irren, nicht aber in der Abirrung aus Habsucht verharren könne!

Die Reue adelt vor dem Niedrigsten.

Noch einen Augenblick stockte und zögerte der Fluß der Rede in der Kehle, dann aber drängte er unaufhaltbar hervor:

„O mein Gott — ih gib ihm ja Alles, zwegen dem is' nit — ih gib ihm Alles — ih hab gfehlt, ih seh's ein!"

Loisl stand einen Augenblick ganz wirr.

Die ganze Fügung seiner Gedanken und seiner Voraussicht stürzte zusammen. Er mußte einen Augenblick an sich halten und sich fassen.

Wie war ihm? War das Jacob? Wirklich der Sohn, der verstoßende Geizige, der berechnende, harte Sohn?

Er heftete den erstaunten Blick fest auf ihn — dann stieß er ein „Juchhe!" aus, faßte Jacob bei beiden Schultern und näherte sein Gesicht dem andern.

„Du siehst ein — Du hast g'fehlt? Jacob, gib mir Deine Hand!"

Jacob that dies.

„Juchheh, jetzt is' Alles gut!" jauchzte Loisl wildfreudig auf. „Komm mit mir, komm mit mir — Brüderl — jetzt vergiß ih und verzeih ih Dir Alles — komm mit!"

Durch diese Herzlichkeit, diese offene gesunde Freudigkeit, vergaß Jacob im Augenblicke Alles.

Er fühlte sich wieder geadelt, wieder menschlich, durch menschliche Umarmung, er sah nur in das Menschenaug und nicht auf den Rock.

Der ganze Wald, die ganze Schöpfung ward vor Jacob's Augen wieder lichter. Sie sah ihn freundlich an, wie er sie.

Loisl kam bald mit der Erzählung heraus, daß die Alten lebten, wo sie seien, wie er sie getroffen.

So schmerzlich all das war — Eines leuchtete über Alles hinaus: sie leben! sie leben!

Nur der Tod reißt den Faden gänzlich und gewaltsam ab — das Leben läßt Alles wieder neu und besser verbinden!

Hinter dem Sarge ist eine Kluft, die nur wieder der Tod schließt!

Und nun hätte kein eigen Kind mit dem Jacob herzlicher sein können, als Loisl.

Er schlang seinen Arm um Jacob's Hüfte, bat ihn wegen der „dummen Red" von vorhin und „mit dem Kind" um Verzeihung, und selbst umkehrend, zog er den erschöpften Jacob vorwärts.

Er war's, der Jacob nun tröstete und die Versprechungen für das Glück und das liebevolle Heil der Alten entgegennahm. —

„Jacob heißt der nit", sagte Loisl, „aus dem sein Gehirn das Alles kummt. Soll ih sagen wie er heißt?"

„Mathes heißt er!"

Und in Einem stimmten sie bald widerspruchslos überein, im Grimm gegen diesen knausigen, knuffigen, welt-grämigen, unheilstiftenden, verbissenen Vetter Mathes.

Der soll ausgevettert haben!

Deutschmeister-Carl schritt indeß unten den Thal- und Fahrweg und sah mit seinem scharfen Auge, so weit es nur immer reichen wollte, vorwärts ob das bekannte leichte Wägelchen mit dem Kutscher nicht zu entdecken sei.

Wäre er nicht so spornstreichs gegangen, er hätte sich nicht enthalten können, sich „Eins zu jodeln", so hell-freudig und frisch war ihm ums Herz.

Er wußte: einmal zum Bruche, zur Aufdeckung vor der Welt gelangt, mußte es in Rainauer's Haus anders zugehen.

Den Alten vorher für Loisl's Sache oder gegen Jacob einzunehmen, hätte nur geheißen Unfriede, aber keinen Erfolg stiften.

Das Zaunthürchen wäre für den Deutschmeister-Carl geschlossen und der Raum vor dem Ausgedinghäus-chen viel zu enge gewesen, um den unnöthigen Hausfreund im Commißrocke noch ferners aufzunehmen.

Die Angelegenheiten hätten dann jedenfalls um ein Wenig schlimmer gestanden. Das Pfeifenanzünden war gar zu komod! Und im Winken und im unverdächtigen Scherzen ließen sich ja die Neuigkeiten herausbringen — wie aus einer Zeitung! —

Pfiffig! dachte Carl stets, und der Rauch aus der angezündeten Pfeife schmeckte ihm nochmals so gut.

Anders mußte es kommen! Das sah Carl so herankommen, wie den Tag an dem sein Urlaub zu Ende und sein Einrücken da sein werde.

So oder so. Und jetzt war der Ausbruch auf eine Weise geschehen.

Ihn schmerzte nur das Leid der Alten dabei, und er hätte beinahe mögen das Wägelchen mit den Blicken heranziehen.

Da wirbelte von der Ferne Staub auf. Die über-rollten Steine, die Räder, das ganze Wagenzeug tönte so hell, das war kein Last- oder Bauernwagen, das mußte

ein leicht Wägelchen sein, und halloh! das war es, das war des Wernhuber's „leichtes Zeugl."

Dem bekannten Knechte Halt winken und gebieten, den Wagen zur Umkehr zu bringen, auf höhern Befehl, war das Werk weniger Augenblicke.

Wäre Deutschmeister-Carl nicht eine so allbekannte Persönlichkeit gewesen, der Knecht hätte sich's wohl länger und öfter sagen lassen.

Der Deutschmeister hatte sich bald, wie der Blitz, hinaufgeschwungen.

„Gib mir 's Leitseil!" sagte er, und erst als er dies in der Hand hatte, über die gebahnte Straße quer hinaus war, über Gräben und Wiesen stolperte und flog, daß sich der Knecht halten mußte, um nicht wie ein Gummiball auf- und abzuspringen, oder gar hinauszufliegen — erst in diesem Augenblicke verständigte er sich mit ihm.

Carl kannte die Wege, oder vielmehr Nichtwege, wie seine flache Hand und unvergleichlich besser als der hier nicht heimische Knecht.

Schweißtriefend, schäumend flogen die leichten Pferde mit dem Wägelchen endlich über die große Ausgangwiese vor dem Wald daher, und gerade quer vor den tief in den weichen Grund gefurchten Fahrweg.

Ein rascher Blick mit scharfem Auge in den geraden Waldweg hinein, zeigte ihm richtig aus der Ferne die beiden Alten langsam da heran und herauskommen.

Mit eiserner Faust zog und hielt er die Zügel an. Er sprang ab.

Der Kutscher eilte zu den schweißbedeckten Pferden, richtete an dem Riemzeug, wischte und streichelte sie.

Deutschmeister-Carl aber strich und drillte seinen

Schnurbart, rief dem Knecht nur rasch zu: „Du paß auf! Hör auf mih!" zuckte seine Hüften und Schulter in militärische Positur und blieb in der Anwandlung von guter Laune über den gelungenen köstlichen Fang der lieben Alten, fest quer vor dem Wägelchen stehen.

Dann, als der alte Rainauer mit seinem blinden Mütterl, — denen Carl so gerne um den Hals gefallen wäre, wenn er nicht gedacht hatte, die brauchen eher Lust als noch Thränen — als die beiden Alten nur mehr wenige Schritte von ihm entfernt waren, schwang er den Peitschenstiel wie einen gezückten Säbel, nahm die steifste militärische Haltung an und rief im Exercirton: „Halt! Ich bin der Platzcommandant von hier und Umgebung, und hab zwei Deserteurs aufgfangt. Nutzt nix — Kopral Ulrich, pack s' z'samm, die Deserteur kummen ins Loch — ins Wirthshaus mit ihnen!"

Der alte Rainauer stand und wußte nicht was er sagen solle.

Das Außerordentliche war heute an ihm fortwährend vorübergegangen, zu ihm so vielfältig gekommen, daß er stand, den Mann ansah und stumm sann.

Der Deutschmeister commandirte dem Knecht Ulrich: „Vorfahren!"

Und als dieser es um die noch fehlenden par Schritte gethan und Rainauer noch immer Erklärung wollte, faßte Carl mit Ulrich, der auf die verständigenden Winke herangetreten war, sanft den Alten.

„Habt Acht! schultert! rechtsum! marsch!" rief Carl commandirend, und Rainauer saß oben auf dem breiten, weichlehnigen, schwarzledergepolsterten Mittelsitz.

Noch lauter schrie der Deutschmeister sein Commando beim Mütterl. —

„Rechtsum, marsch!“ und schon saß sie sanft und weich niedergelassen bei ihrem Alten.

Nun sanft die Zügel genommen und den Weg zum Einkehrwirthshaus!

„Holdrioh! Holdrihei! Juchuh!“ sang Carl fest und volltönig, und er ließ die Pferde förmlich nach dem Takte seines Gesanges gehen. Diese warfen die Füße und schnaubten, als verständen sie wirklich die Lust ihres Führers und wollten dabei mithelfen.

Carl hielt die Zügel vor sich mit beiden Händen, so zierlich und in so stramm vorgebeugter, koketter Haltung, wie ein Herrschafts- oder Hofkutscher, wenn er die hohen oder allerhöchsten Herrschaften zur Galla aufführt.

So gelangte man vor das Einkehrwirthshaus.

Für das Hinab- und Hineingelangen der Sträubenden, sorgte schon Carl.

Er frug den Alten „ob er wisse, was Subordinationsfehler und militärischer Gehorsam sei?“

„Widersetzlichkeit gegen die Charge! Ein alter Deutschmeister? Kriegsartikel!“ rief Carl.

Der Alte mußte in all seiner Wehmuth lachen und fügte sich darein.

Der Erste, den man im Einkehrwirthshause traf, war der Wernhuber, der bei einem Frühstück saß und Geschäfte schloß.

Deutschmeister-Carl spedirte sofort diese seine ganze Gesellschaft aus dem allgemeinen Gastzimmer hinaus, in des Wirthes Stube hinein; und ehe er sich da noch in Erklärungen einließ, lief er zum Knecht hinaus und bot

ihm auf: „Laß rennen, was D' kannst, den Weg z'ruck, und wen Du find'st von Rainauer, bringst her. D' Cili vor Allen!"

„Der Loisl wird auch nit weit sein von ihr!" rief er dem Knecht noch heiter nach.

Dann ging er wieder in die Stube zurück.

Der Wernhuber, ganz überrascht, hörte und staunte.

Er schlug zuerst die Hände zusammen, und es fehlte ihm die Sprache.

Dann ging er einige Male hin und her und endlich hieb er fest in den Tisch ein.

Er sah auf die Alten und dann mehrmals durch das Fenster hinaus. Dem runden Schinkengesichte brach vor Rührung der Schweiß aus, fast auch in den Augen, als ob der Speck inwendig zu schmelzen anfinge.

Hätte er seinen Hut auf dem Kopfe sitzen gehabt, er hätte ihn sicherlich mehrmals bald nach der einen, bald nach der andern Seite geschoben.

„Ih red nit gern viel!" und nun begann er seine Ansichten über Jacob, sein Mitleid über seine lieben alten Freunde wahrhaftig nicht in Kürze und ohne Kraft auszuströmen.

„Ih hau' ihm den Schädel ein!" fuhr er einmal wild auf, und es war schon als wollte er hinauseilen und mit dem Bauer erzürnt seine Kraft messen.

Doch die Beruhigung blieb nicht aus.

Seine Plane fehlten auch bald keineswegs.

Mit einem Schlage auf die Brust, welcher andeuten sollte, daß der rechte Mann für Alles da sei, sagte er fest:

„Ihr gehts nimmer z'ruck, Rainauer, nimmer! Ih mach ein' Plan. Die Cili heirat wen s' mag —

alles eins wer's is', wenn er nur ehrlih is' — ih steuer s' aus, bis der Jacob sein' Auszahlung leisten muß — ih stell 's Vieh ein, so viel als s' wollen — der Wernhuber verlaßt kein' Freund, und Ihr wohnts bei der Tochter! Die drei oder mehr Wochen Aufgebot wohnts bei mir, Rainauer — aber nimmer zum Jacob!"

„Und wenn ih auf Urlaub geh, ändr' ih d'Station und kumm als Einquartier zu Enk!" sagte Deutschmeister-Carl. „Wenn ih Euch ah als Deserteur g'fangt hab, Ihr bleibts doch der alte Corporal und ih nur der G'freite!"

Der Lenzl hatte nutzloses Einreden.

Und wäre der traurige Anlaß nicht gewesen, es hätte ihn tief innerst in der Seele gefreut, daß er doch noch Annehmer, gute Freunde gefunden, ja daß er die Ueberzeugung in sich tragen konnte, sein Thun und Lassen sei von der Welt nicht mißkannt und in vollen Ehren gebilligt.

Nur der Sohn, der Sohn, war ein Dorn, der in der Wunde des Herzens noch haftete und es rastlos bluten ließ!

Und während sie nun so sprachen und noch über die Zukunft hin und her redeten, ohne daß dem Rainauer und dem Mutterl das Leid vergehen und das schwergedrückte Herz viel leichter werden gewollt, da öffnete sich die Thüre, — mitten drin, sie ganz ausfüllend, stand der baumhohe Jacob und hinter ihm der armselige Knecht Loisl.

Aber nur einen Augenblick stand Jacob.

Noch ehe Wernhuber recht Zeit gehabt sich unwillig bei dem Anblicke abzuwenden, hallten die schweren, breiten Schritte Jacob's durch das Zimmer, und an dem Halse seiner Alten, bald vor deren Knien lag er.

„Verzeihung! Verzeihung! Verblendung war's — Verführung — unselige Verirrung! Vater, Mutter, vergebts — ih geh aus Haus und Hof, nit ein' Halm will ih nehmen, Ihr habts Alles und schalts nach Willen — Verzeihung!"

Als Rainauer seinen sonst so harten Sohn knieend, verstört vor sich sah — da regte sich's in ihm, da löste sich das Eis und er hielt schluchzend die Hand über die Augen.

Das daneben sitzende Mütterl streckte aber ihre hagern beiden Hände nach dem Kopfe Jacob's, umfaßte ihn bei den Schläfen und drückte ihn an ihr Gesicht. Ihr war's, als wäre Jacob wieder ein Knäblein und käme bittend an ihren Schooß.

Kein Herz ist leichter gerührt, keines milder und nachsichtiger, als das von Eltern.

Die Welt ist reich an süßen und schönen Namen, doch keiner ist schöner und süßer, als Vater! Mutter!

Und als Alles in tiefster Rührung noch beisammen war — Carl, Loisl, Wernhuber — stille, die Heiligkeit des Augenblickes durch kein Wort der Einrede störend -- da rasselte das Wägelchen vor dem Hause, und absprang und hereineilte Cili!

Ein Schrei der Freude und des Schmerzes durchdrang das Zimmer, und weinend und himmlisch vergnügt hing Cili an ihrer greisen Eltern Hals.

„Bleib Du", sagte Jacob endlich, „ih geh, ih hab g'nug um anderswo was in B'stand oder auf Währing z'nehmen — ih zieh von Haus und Hof, wirthschaft Du drin und heirat wen D'magst!"

Als Cili stumm, ihren Augen und Ohren nicht trauend stand — Loisl in dieser Versammlung sehend

und von Jacob diese Worte hörend — als auch die Alten und Wernhuber keine Worte für diese Wandlung fanden — da drehte plötzlich Deutschmeister-Carl seinen gewaltigen schwarzen Schnurbart und sagte, so gewissermaßen aus der allgemeinen Verlegenheit heraus: „Z'weg'n dem, wenn s' Ein' heiraten sollt, so wüßt' ih Ein'! — Dort der Haderlump!" sagte Carl, den Ton lustig hebend und auf Loisl zeigend.

Loisl stand blaß und roth werdend, in seinem armseligen Anzug da, und schwieg.

Es war eine stille, lautlose Pause. —

Jacob saß bereits zwischen seinen Eltern, hielt ihre beiden Hände und drückte diese abwechselnd.

„Und gut", sagte nun Wernhuber, „wenn ih jetzt red'n soll und darf" — mit einem Blick auf den Knecht — „so werd ih was laut erzähl'n! — Der Hadern-Loisl da, geht in Hadern und Fetzen und Lumpen, weil er sich z'gleich jeden Bissen vom Mund abspart, um Groschen zu Groschen, Gulden zu Gulden z'legen und vor'n Rainauer Jacob hinz'treten und zu sagen: ih brauch kein' Kreuzer von Dir, gib mir die Cili, ohne Herauszahlung! — Da hätts ihm s' geben, Rainauer! Der Loisl hätt' 'zeigt, daß er a fleißiger ehrlicher Kerl is' und kein Lump. — Seit anderthalb Jahr is' er bei mir. — Mir schlagt das Herz, wenn ih denk, wie der Bursch arbeit't, lebt, spart um die Cili! So a braver Knecht darf handeln neben meiner — ih laß ihm zuweil was zu — und er hat a hübsch par Gulden schon!"

„Und wem hab ih's z'danken?" sagte Loisl jetzt lebhaft werdend. „Da is' der Deutschmeister-Carl, der dient sechs Jahr für mih — er hat's freiwillig übernommen!"

Ein „Ah!“ entfuhr Allen und die Blicke wendeten sich nach Carl.

Dieser drehte stumm und verlegen den Schnurbart und sagte endlich: „Was soll'n wir im Regiment mit so an kopfhängerischen, wehmüthigen, seufzerischen Deutschmeister machen? A Deutschmeister, der kein Madl anschaut, und nit auf der Wach steht wie ein Wachskerzl! Hinaus mit ihm! hab ih zum Hauptmann g'sagt — 's is' weg'n 'n Regiment! — und z'weg'n Regiment bin ih blieben, eh ein eing'hetzter Has', und nit wegen 'n Loisl und der Cili!“

Dabei drehte Carl noch fester seinen Schnurbart als sonst.

Der alte Rainauer erhob sich, ging an Carl heran und schüttelte seine Hand.

Loisl schlang seinen Arm um Carl's Hüfte.

„Hörts mir auf!“ sagte Carl, sich sträubend, „aus mir kann eh nix wer'n; a par Jahrl dienen mehr oder weniger! — Ih und mein Hauptmann“, setzte er hinzu, „sein eh' (ohnehin) gute Freund!“

Das Lachen, Schwätzen, Plänemachen durcheinander, zu beschreiben, wäre unmöglich, weil die Worte halb gesprochen weit schöner sind, als ganz geschrieben. — Der Ton von Menschenmund zu Menschenohr soll durch nichts übertroffen werden, ihm nichts nur gleichkommen; die Menschen würden sich fast zu leicht von einander trennen, würden zu leicht mit Mitteldingen sich behelfen!

Mitten im vielerlei Reden brach endlich die Stimme Wernhuber's kräftig durch.

„Lenzl, alter Speci'! Gibt's in drei Wochen a Parl: Loisl und Cili?“ fragte Wernhuber an.

„Mit Gott's Segen und sein' sichtbaren Willen!"

Cili stürzte an die Brust des noch immer still in seinem Elendkleide dastehenden Loisl.

Die Geschichte des Burschen ist kurz, aber schmerzvoll.

Er war der Sohn eines Häuslers und hatte demzufolge nicht viel.

Cili und er liebten sich.

Er hielt um das Mädchen treu und bescheidenst an.

Aber Jacob, der, beim eigenen Stolze, noch das Herauszahlen fürchtete, schürte auch den Stolz des Vaters gegen den Burschen, der nebstdem, daß er nichts hatte, noch ein Thunichtgut sein sollte.

Jacob behielt Recht, Loisl wurde rund abgewiesen.

Das gepreßte Herz des Burschen suchte einen Ausweg, er fand ihn in gemachter Lustigkeit, im Weine.

Er gerieth immer tiefer und tiefer in diesen Weg hinein, auf dem die Gläser allmälig in Scherben und Splitter gehen und den Wandelnden zerfleischen, verblutend zu Boden sinken lassen.

Das Dorf hatte bald seinen Lumpen an ihm. Er ging in Hadern und Fetzen, er war der Hadern-Loisl, der Lumpen-Loisl, da im Dorfe bald jeder einen Spitznamen bekommt.

Was er einen Tag arbeitend erwarb, genügte am andern, um ihn sein Unglück in den Nebeln des Trunkes vergessen und darin eine andere Welt sehen zu machen.

Nicht selten schlief der Lump gerade vor Rainauer's Zaun und Planke ein.

Da hatte eines Tages Deutschmeister-Carl eine Besprechung mit dem „Burgermoaster".

Die Ortschaft hatte noch Mannschaft zu stellen, und Loisl konnte in die letzte Altersklasse einbezogen werden.

Der Major, der Hauptmann, der Oberarzt warfen feste Blicke auf Loisl, als er zur Stellungscommission kam.

Der Burgermaster und Carl waren auch da.

Loisl war Deutschmeister.

Streng, nüchtern, akurat wurde er, aber ein trauriger Soldat. Wenn die Andern sangen, schlich er hinaus, ja er brachte in Einsamkeit und Finsterniß zu, so lange die Andern nur wachten und beisammen saßen.

Der abgezehrte Bursch, war der alte gar nicht mehr.

Der Arzt hielt sich bei den Visitationen immer länger bei ihm auf, als bei Andern.

Carl machte diesen Simulirereien, diesen Rapporten hin und her, diesen vielerlei Reden ein Ende, wir wissen wie.

Die andere Geschichte kennen wir auch schon; und so steht ein einstmals verlorener, aber wieder gefundener und geretteter Mensch vor uns.

Cili sah sein Elend und trug still und verborgen ihr schweres Leid.

Jacob hatte nichts dagegen, daß sie nie mehr vom Heirathen sprach und mit keinem Burschen eine Liebschaft begann.

Cili blieb treu und standhaft durch alle Wandlungen hindurch, bis auf bessere Zeiten.

Deutschmeister-Carl war immer der Bote zwischen ihnen.

Das ist die einfache Geschichte.

Für welches Herz sie am ehrendsten ist, wäre schwer zu entscheiden. Wir überlassen das Jedem, der an den Ausspruch gehen mag.

Heute war die bessere Zeit für Alle gekommen.

Und nun wurde hin und her disputirt, ob die Alten zu Wernhuber, oder ins Dorf zurück sollten.

Jacob bestand auf Letzterem. „Ih scham mih nit — wenn ih g'fehlt hab, so kann ih's auch besser machen!“

Und so zog ein selig-vergnügter Zug auf mehreren Wagen im Dorfe ein.

Deutschmeister-Carl jauchzte und sang, und der alte Rainauer nahm freiwillig seine Clarinette vor, und eine solche Musik wie diese, tönte noch schwerlich irgendwo in der Welt!

Jacob saß mit ganz anderem Gesichte auf dem Wagen, als auf dem Bänkchen unter dem Baum.

Ihm schien der Einzug wie ein Ehreneinzug.

Es braucht eine Sache oft nur bis zu ihrem Ausgang und Ende, ihrem eigentlichen Zielpunkte, rascher geführt werden, als man es selbst vermuthete, damit man eben so rasch vor den Folgen erschrecke und von ihnen abstehe.

Es träumt und sinnt so Mancher einem Etwas lange nach — das, erfüllt, ihn das Nachhängen und Erlangen bereuen ließe.

In der nebligen Ferne sieht es sich in ungenauen Umrissen an; wenn aber die scharfabgegrenzte Wahrheit klar nahebeitritt — dann weicht der Blick ernüchtert, betrübt oder entsetzt zurück!

So ging es dem Jacob.

Im Dorfe den Ausgang verbergen, da Alle den Anfang gesehen, schien ihm mit Recht verkehrt, und so wurde dem Lärm des Einzuges nicht Halt gethan, so sah Jacob rings um sich, als wollte er noch stolz und kühn zum Herbeisehen und zur Theilnahme herausfordern.

Am nächsten Sonntag knieten Vater und Sohn auf der obersten Altarstufe bei der Communion und nahmen gemeinschaftlich das heilige Abendmahl; der Pfarrer hielt eine erbauliche Predigt.

Mathes hatte merkwürdig viel zu thun, und zwar außer Hause, von dem Augenblicke an, als er den Zug herbeikommen hörte.

Im Wirthshause vernahm er des nächsten Tages zu viel, als daß ihm sein erfahrener Kopf nicht den passendsten Gedanken hätte geben sollen.

Er trat Abends unvermuthet zu Jacob ein und fragte ob der Vetter etwas gegen sein „Ausstehen" (Abziehen) hätte? Es habe sich unvermuthet rasch ein kleines Bestandwesen gefunden, aber sogleich zu übernehmen. Er bäte sonach ums Ablohnen.

Jacob ging verlegen nach dem Kasten, die Zwiesprach war ihm Pein. Als er aber die Brieftasche hatte, kam ihm ein Gedanken. Er that als müßte er noch anderswo Geld holen, ging zu seinem Weibe in die andere Stube über der Küche, zählte dieser das Geld vor und gab ihr den Auftrag, es dem Mathes zu geben.

Das Weib legte mit seinem unbewegten Blicke und Gesichte dem Mathes das Geld vor und sagte in seiner unabsichtlich trockenen Weise „Bhüt Gott!"

„Gelt's Gott, nix für ungut, bleibts g'sund!" sagte Mathes, seine Habe zusammenlesend.

Er und sein Herr sprachen sich nimmer.

Der Mathes murrte beim Ausgange etwas von „zwei Mattsinnigen".

Drei Wochen von jenem Tage an, ging Loisl in bestem Burschenkleide und mit einem Rosmarinzweige in der Hand neben Wernhuber, der auch im Festtagskleide war, von Haus zu Haus.

Wenn sie in die Stube eines ehrsamen Bauers getreten waren, begann Wernhuber nach Brauch und Herkommens: „Ih bin ein g'sandter Bot, auch von der Jungfrau Braut, Sie möchten auf den christlichen Ehrentag erscheinen, und von da gehen wir zur heiligen Copulation, damit sie das heilige Sakrament empfangen, und von da gehen wir nach Haus, da wird eine kleine Mahlzeit gegeben, wo Sie dann werden eingeladen auf eine Gabel voll Suppen und einen Löffel voll Kraut und ein gutes Glas Wein. Sodann ist eine Musik, werden Sie ersucht auf ein oder zwei christliche Ehrentänz!"

Die Meisten ließen nicht ausreden, sondern sagten ihren „Bedank schön" und setzten ein Glas Wein, oder ein Glas Kaffee vor.

Die Freude war überall groß, und es dauerte mehrere Tage bis die Beiden ihre Aufgabe rundum verrichtet hatten.

Da Loisl bereits elternlos war, trat ihm der Burgermoaster nebst Wernhuber als Beistand zu, und vom Burgermoasterhaus' sollte er mit seinen Junggesellen und Beiständen zum Brauthause ziehen.

Erster Junggeselle, „Brautführer" und „Auftrager" war Deutschmeister-Carl. Er hatte sich mit seiner Uniform, seinem weißen Tuchstern am Kragen und einem Feldstrauß, ganz stramm herausgewichst. Er trug seinen Rosmarinzweig in der Hand würdig vor sich, wie alle Junggesellen und Beistände.

Bevor der Zug wegging, trat der Bräutigam, da er keinen Vater hatte, zu Wernhuber, der die Vaterstelle versah, kniete sich hin, bat um Verzeihung für alles Unrechte, das er gethan und schließlich um den (elterlichen) Segen.

Wernhuber hielt eine Ansprache, daß Allen die Thränen in die Augen traten und ein allgemeines Schluchzen und Stöhnen war. Dann griff er in das Weihwasser vom Thürpfosten und besprengte, bekreuzte und segnete Loisl. Letzteres that auch der Burgermoaster.

Nun gingen sie sämmtlich und mit Musik zum Brauthause.

Dort war ein Gleiches bereits der Braut von den alten Rainauer'n geschehen.

Als der Bräutigam mit den Beiständen und Junggesellen eintrat, küßte er den Alten ehrerbietig die Hand, diese aber umarmten ihn gerührt.

Cili saß im Brautschmucke voll Thränen und Seligkeit.

Um sie herum waren die „Kranzljungfern".

Nach einem kleinen Trunk und Schmause wurde bald zur Kirche gegangen. Voran schritt der Bursch mit allen Seinen und hinterher kam die Braut mit allen Ihren. Lenzl Rainauer und sein Mütterl im vollsten Schmucke. Die Weiber hatten sämmtlich Rosmarinzweige in der Hand.

Nach der heiligen Messe wurde das Brautpar copulirt und eingesegnet.

Die Hochzeit war im Brauthause „verrichtet", und so ging der jauchzende jubilirende und musicirende Zug von der Kirche durch die Dorfgasse dahin.

Mitten in der Dorfgasse gebot ein querübergezogener Strick, an dem einige Busch'n (Blumen) hingen, Halt! Ulrich, umringt von Andern und namentlich der Kinder-

welt, wollte Niemanden weiterlassen und verlangte daß der Bursch erst die Braut auslöse.

Das geschah, und der Stehtrunk fand sofort rings, unter Gejohle und Gejauchze der Kleinen statt.

Nach kurzem Aufenthalte der Gäste im Hochzeitshause gingen diese Alle wieder heim. Man kann auf dem Lande nicht die Wirthschaft für einen ganzen Tag stehn und liegen lassen.

Nun begann aber das Amt des ersten Junggesellen, Brautführers und Auftragers in besonderer Weise. Carl erschien nach einiger Zeit bei Allen, welche in der Kirche mit waren und sprach: „Ich bin ein gesandter Bot vom jungen Herrn Bräutigam und der Jungfer Braut, Sie möchten zu der Mahlzeit erscheinen auf eine Gabel voll Suppen, einen Löffel voll Kraut und einem Glas Wein."

Beim Essen wollte Carl mit Auftragen gar nicht enden. So viel hatte es kaum je noch bei einer Hochzeit gegeben. Da die Gäste kaum die Hälfte zu essen vermochten, wuchs in den, eigens neben sie gestellten leeren Tellern und Schüsseln, das Weggelegte, nach Hause zu Nehmende, das „B'scheidessen", zu einer bergigen Höhe.

Gesundheiten wurden von allen Seiten ausgebracht, daß den Musikanten, die jedesmal den Tusch dazu machten, der Schweiß von der Stirne und der Wein in die Kehle gläserweise rann.

Vor der letzten Speis' erschien ein Auftrager und „that recht schön bitten für die Jungfern-Kuchelmenscher um Etwas, wenn sie ihre Sachen gut gemacht und die ehrsamen Gäst zefrieden seien."

Auch die Musikanten ließen ihren Teller herumgehen.

Dann strich Carl mit der ganzen Würde des ersten

Auftragers und Brautführers seinen Schnurbart, stellte sich in „adrater“ Positur mitten vor den Tisch, wo die Braut saß und hub an: „Guten Abend meine Herren und Frauen! Weil nun der christliche Ehrentag vollend't ist, bin ich gesonnen die Jungfrau Braut „vorzufödern“! Zum ersten bitte ich den jungen Herrn Bräutigam, zum zweiten die Herren Beistände, zum dritten den Herrn Pfarrer, zum vierten die Kranzljungfern, und nach dem noch alle eingeladenen Hochzeitsgäste, die ehrsame Jungfrau Braut vorzufödern!“ (vorzufordern).

„Is' sie g'sund und frisch,
So springt sie über'n Tisch;
Is' sie aber krank,
So geht sie über die Bank —
Und verricht mit mir zwei und drei christliche Ehrentänz!“

Ein allgemeines Halloh! begann, und die Jungfer Braut wußte schon, sie müsse, trotz allen geschämigen Spreizens und Weigerns, über den Tisch.

Neben dem Spaß, ist dies der Auszug, die Trennung und der Abschied vom väterlichen Tisch, um fortan bei ihrem und dem ihres Mannes getreulich auszuharren!

Cili streckten sich viele Hände behilflich entgegen, sie lugte sorgsam nach allen Seiten wegen der vielleicht vorgelegten oder bereiten Hindernisse, nahm mit Mühe ihre Kleiderfalten recht zusammen und — hopsa! war das ein gesunder Sprung!

Das Nasse rann jedoch reichlich von der Stelle, die sie übersprungen, und der unausbleibliche, jederzeit geschickt vollführte Witz, brachte auch das unausbleibliche, schallende Gelächter und Versichern gewisser heimlicher Geschehnisse hervor.

Nun spielte die Musik ihren allerbesten heimischen Landler. Carl als erster Auftrager und Brautführer tanzte dreimal, d. h. in drei von der Musik eingehaltenen Absätzen, stolz mit der Braut herum; dann kamen die Brautbeistände jeder dreimal, die Bräutigambeistände dreimal, jeder der Manner (Ehemänner) dreimal, dann die Auftrager-Junggesellen jeder dreimal, dann die Burschen alle nach der Reihe dreimal, und nachdem diese lange Vergnügensarbeit verrichtet war, während welcher der Bräutigam mit seiner Braut in gar keine Verbindung kommen durfte, sondern geduldig zusehen mußte, nach all dem kam erst der Bräutigam daran, dreimal aber nicht mehr!

Das war ein Jauchzen der Zuschauenden vom Anfang bis zum Ende! Carl's kühnes Tanzen und Vortreten erregte heitere Bewunderung. Wernhuber's Trichter schien etwas schwer Gleichgewicht halten zu wollen, kaum aber der Fuß einmal gehoben war, ging's so flink hin und her, daß die Bravo's stark und hell in die Lüfte flogen. So ging's noch manchmal, wenn die ehrenfesten Beistände mit den langen fliegenden Mannerröcken das Ihre thaten.

Cili war das Alles nicht zu viel, nach jedem Tänzchen schienen ihre gerötheten Wangen, ihre glänzenden Augen neu aufleben zu wollen.

Nachdem Braut und Bräutigam getanzt hatten, trat ein kleiner Stillstand ein.

Carl sammelte alle Burschen zu einem Chor um sich, er sang die „feschesten Gstanzeln", und alle Burschen schnalzten, paschten, jodelten im Chor dazu.

Dann kamen die Späße an die Reihe. Der unerschöpfliche Carl brachte mit einem andern Burschen das

„Kirtagreiten“ vor. Mit verbundenen Augen, in den Händen einen „Quaterling“ (aus einer Schürze gewundenen Hieber), ritten sie auf einer niedern Hausbank herein, stolzirten im Kreise mit diesem Pferde, welches sich bäumte und heftig nach allen Seiten ausschlug, natürlich auch mit dem Quaterling zur Ruhe gebracht werden mußte.

Dann stiegen die beiden Reiter sachte vom Pferde, damit keiner vom andern errathe, nach welcher Seite er gestiegen, hielten sich mit der einen Hand an einem Fuße der Bank und suchten sich, gebückt oder auf allen Vieren schleichend, mit dem Quaterling auf. Die Lufthiebe, das Schleichen, Stürzen, Vermuthen, das Lauschen, Treffen und Fehlen erregte das erschütterndste Gelächter.

Dann wurden die „Kaibl verkauft“, Bursche in Butten gezwängt, herumgetragen, sogar auf Nägel in die Höhe gehängt.

Es wurde gepredigt. Ein Bursche mit einer tüchtigen Unterlage auf dem Kopfe und einem Schäffel darüber gestürzt, stand als Kanzelpult vor dem Prediger, der auf einem losen Gefüge von Brettern und Fässern sich stellte. Der Prediger gerieth immer mehr in Heftigkeit über die Sünden und Schlechtheiten der Einzelnen und mit den Weisungen zum Bessern, die nach dem besondern Witze des Redners komischer ausfielen. Er schlug mit geballter Faust so heftig auf die Kopf-Kanzel, daß sie hallte und taumelte. Endlich war der ganze Boden durchgeschlagen, die Reifen sprangen ab, und Predigtpult, Kanzel und Prediger stürzten und wälzten im Raume herum.

Mittlerweile war unbemerkt die Braut verschwunden und zwar ins Zimmer zu dem Mütterl und den Weibern. Das Mütterchen griff und tastete nach dem Brautkranze,

küßte die Tochter und weinte in Schmerz und Seligkeit, während ihr die Andern halfen an Stelle des Brautkranzes die Haube zu setzen.

Als die junge Frau mit der Haube geschmückt wieder in den Kreis trat, schmetterte die Musik dreimal und die Tänze begannen wieder. Die Weiber der Beiständе tanzten zuerst mit ihr dreimal, dann tanzten die Kranzljungfern jede mit ihr dreimal, dann tanzten alle Weiber und alle Mädchen mit ihr dreimal, zuletzt sogar noch die „Kuchelmenscher".

Der junge Ehemann hatte noch immer den Tanz nicht, jetzt kamen erst alle Manner und Burschen, welche Lust hatten, und zu allerletzt der Bräutigam.

Aber jetzt ließ sich der alte Lenzl Rainauer nicht mehr halten. Er nahm seine längst vorenthaltene Clarinette und blies den Musikern „vorsteigend" den „Allerschönsten den es je gegeben hat" — sein Lieblingsstückchen!

Alles tanzte, Alles durcheinander, Wernhuber und die Burgermoasterin, der Burgermoaster mit Jacob's Weib, Jacob mit der Wernhuberin, Carl mit der ersten Kranzljungfer, Braut und Bräutigam, es war ein Stampfen, Paschen, Johlen, „Juchezen", daß das Haus seine Festigkeitsprobe dabei bestand. Endlich wurde der Alte auf die Schulter gehoben und jauchzend herumgetragen — heimgetragen ins Ausgeding.

Wer aber, als Alles ihn schon schlafend hielt, mitten in den Kreis trat, singend, den Rock gehoben, und einigemal sich herumdrehte, war Lenzl Rainauer!

Das erregte nicht wenig die Lust beinahe von vorne.

Gegen Morgens wurde das Brautpar „heimgeführt". Die Musik mit der großen Trommel voran, und dort

hieß es die Braut „einstellen“. Der Einstelltrunk fehlte nicht, es wurde wieder getanzt und wieder getrunken.

Das währte bis in den Tag hinein, und da ging die Musik erst jeden Burschen „heimblasen“, „ausblasen“, oder hielt auf deren Verlangen vor einzelnen Häusern Ständchen.

Während sie dem Letzten, nahe dem Ende des Dorfes die Ehr' erwiesen, schritt aus der Thüre des Häuslers, bei dem er gewohnt hatte, ein Soldat daher, mit Sack und Pack, Gfreiter seines Zeichens — „Einrucken ins Regiment!“

Die müden Musikanten sammelten noch einmal ihre Kräfte; und ob auch der Deutschmeister-Carl winkte und Stille gebot, sie ließen sich nicht unterbrechen und spielten ihren Marsch im festesten Takte hellauf hinter ihm daher.

So zog der Deutschmeister durch das Dorf, und aus allen Häusern kam man heraus, ihn zu „bhüten“. Bei den Rainauer's und bei Loisl machte er es am rascheſten.

Er hastete immer mehr seine Schritte. Die ganze Dorfjugend jauchzte ihm nach und geleitete ihn eine lange Strecke, bis er „Halt“ rief. —

„Schwenkt Euch! rechtsum — marsch!“ Dann ging er rasch seiner Wege. —

Erst nach einer Weile und auf einer Höhe angekommen schwenkte Einer ein Tuch, und von dieser Ferne her war ein Jauchzen leise vernehmbar. — —

Wo man das junge Ehepar eingestellt hatte, das war gerade gegenüber von Rainauer. Dort traf sich ein prächtiger Abfund, wegen eines in Erbschaft gekommenen Bauernhauses.

Das ward für Loisl und Cili erstanden.

Darin wohnen sie, und der alte Rainauer sieht von seinem Ausgeding gerade in die Fenster hinein.

Dort sieht er Allerlei, was ihm das Herz lachen macht — und was junge Leute oft nicht gerne sehen lassen; aber sie glauben's kaum, daß der alte „Vaterl" so weit sieht!

Seine Clarinette ist nicht unthätig, im Gegentheil holt sie Jacob selbst öfter aus dem Ausnahmstübl und bittet, umringt von all den Seinen, „um a Liedl!"

Er tanzt mit seiner kleinen Lisbeth, die er bei beiden Händen empor hält, nach des Aehnls Melodie — und es wird nicht mehr lange dauern, daß ein junges Leben, von drüben über dem Weg, mithopst und mitlacht.

Der Mathes ist, weiß Gott wo — wahrscheinlich sucht er neue Vetterschaft. — Wochenmarktleute wollen ihn als Steinklopfer auf der Straße einmal gesehen haben.

Wenn er nicht bei einer Aktiengesellschaft angestellt wird, bleibt er wol bei dem Geschäfte.

Der Schulmeister bekommt vom Jacob jährlich mehr und das Allermeiste, gegen das was ihm irgend ein anderer Bauer im Dorfe gibt.

Will's Gott, machen wir nächstens goldene Hochzeit für die Alten.

Und getanzt wird im Ausgeding!

Die Geschichte ist zu Ende. Ich hätte nichts mehr zu sagen. Doch auf dies Fleckchen paßt etwas, das gut ist, wenn man's weiß und merkt.

Nicht als ob alle Kinder undankbar und alle Alte thöricht oder gekränkt wären. Doch es kommt in allen Gauen vor.

Im Mittelalter schon fand sich darob an öffentlichen Orten eine Keule aufgehängt, als Strafzeichen der Thorheit für Greise, die zu früh Alles den Kindern geben. In schlesischen und in sächsischen Städtchen hängt sie noch heute an Thoren mit der Inschrift:

„Wer seinen Kindern gibt das Brod — Und leidet dabei selber Noth — Den soll man schlagen mit dieser Keule todt!“

Die Häuslerin.

„Tückisch wie ein Gebirgswasser!“ sagen die Leute, und sie haben Recht.

Der schmale Streif klaren Wassers, der jetzt fast scheu um jeden Kieselstein herumgeht und mit ihm im Vorüberwandern ein Gespräch hält, welches man im leisen Geriesel zu hören vermeint, dasselbe Gebirgswässerlein schwellt eines Tages so hoch auf, daß es gewaltige Steine und Erdmassen, Bäume mit weitzackig starrenden Wurzeln, wenn nicht gar die ganzen Wehrbauten und selbst einzelne Waldhütten, wie Kinderspielzeug in der Wellen-Hand herumwirft, und mächtig brausend und tobend, dabei hochaufspritzend, nach der Tiefe schleudert.

„Tückisch wie ein Gebirgswasser!“ Woher käme denn auch die tiefeingeschnittene Riese, die lange, mächtige Grube mit hohen Wänden an den Seiten, für das neckisch kleine Wasserlein, wenn es nicht zuweilen unversehens daherkäme und sich zornig mit seinen furchtbaren Wellenhänden so tief in die Erde und den Waldgebirgsgrund hineingraben würde?

Ja, der Waldbach vom Gebirge ist das Zeichen der Unbeständigkeit und der Untreue! Jetzt ruft er die „Veigl' und Vergißmeinnit“ zu sich, daß sie, wie badende Kindlein mit hellen, treuherzig blauen Augen, aus ihm hervorgucken; dann packt er sie rasch bei den kleinen Köpfen,

taucht sie ein, tief unter, und begräbt sie grausam in seinen schlammigen Fluten!

Der Bauer nennt ihn auch dafür den „Wildbach“, oder das „wilde Wasser“ und vergißt nie, wenn ein Fremder um dessen Beschaffenheit und Name fragt, mit gehobenem und geschütteltem Zeigefinger, zur Drohung oder Warnung, zu sagen: „O das is' ein tückisch Wasserl — ein gar tückischer Bach!“

Der Wald neigt sich über ihn und grüßt ihn und schützt ihn, daß ihn die Sonne nicht vertrockne; ja die Bäume glauben, daß sie ihn schützen müssen, und eifrig das Gewitter anziehen, damit er ja nur Wasser genug habe, um ihre Wurzel zu tränken; aber die armen Bäume wissen nicht, daß der Gebirgsbach, der ihnen wie ein guter, lieber Freund den Spiegel zum Besehen hinhält, nur in sich hinein kichert, und denkt, wie er sie eines Tages, im Ganzen oder in Scheiten, ins Thal hinabwälzen und zum Verbrennen schicken werde!

Selbst dem Korn und der Gerste, die er unten in den Thalfeldern, am Rain, bewässert, singt er an der Mühle schadenfroh ein Todtenlied und klopft selbstzufrieden auf das Mühlrad, wie Einer der sich anmeldet und ruft, daß er da sei und daß sich der Stein ja nur recht fein auf dem Korn herumwälze!

Aber der Gebirgsbach, so tückisch er auch ist, so muß er doch zuletzt von der Gewalt und dem Geist des Menschen zeugen. Dieser packt ihn oben beim Nacken und legt ihm ein Joch auf, wie dem wilden Stier. Hier ist es „Wehr“ geheißen; und der Waldbach muß so schön friedlich und ruhig dahinschleichen, wie das Oechslein am

Erntewagen, und rennen in's Thal, auf Kommando, bepackt und beladen, wie ein Postpferd.

Das ist der Sieg des Menschen, daß er das zuweilen Böse in der Natur zähmt zum Guten, und es nutzt und anwendet zu Ehren, Fleiß und Rechtlichkeit.

Der Waldbauer hat aber auch um so mehr das Ansehen eines Menschen, der weiß, daß er ein gut Stück Arbeit, ein redlich Werk vollbringt, und all das Gewaltige, was um ihn ist und ihn an Kraft und Stärke tausendfach übertrifft, dennoch zu zähmen und zu bändigen weiß.

Das geht selbst bis zum niedersten Wald- oder Holzknecht, der bei all seiner schweren oder sauren Arbeit, die ihn bückt und gewaltsam zu dem Boden hinabzieht, doch nach derselben, mit aller Last von Scheiten oder Werkzeug, aufrecht und „brüstlings" daherschreitet, wie Einer der zum Gebieten und zu nichts Minderem kommt!

Freilich, Fahren und Reiten kann er nicht viel. Der Geringe von „obenaus" kommt gar nicht dazu.

Aber wenn seine Spitzhacke einen guten Schwung hat und in der Sonne an ihren abgewetzten Flächen glänzt und spiegelt, als wäre sie aus lauter Diamanten, da tauscht er mit keinem Städter, der die Feder, den Degen, Hammer oder Meißel hält!

Gar erst wenn er ein klein Häuschen hat, meistens gegen einen Erdhügel mit dem Rücken, der dem Wind so einen schlau duckenden Katzenbuckel hinhält, das breite helle Gesicht dem Bache zu, und sein Weib braucht sich nur hinzuknien, oder einige Stufen hinabzusteigen, wärs auch den Topf an einen langen Stock zu hängen, um rasch das frischeste, beste Wasser zum Trinken, Kochen und Waschen

zu haben — da ist er seelenvergnügt und er jauchzt, daß oft der Specht, der kecke Fink und Stieglitz und all die andern Vögel erschrocken und krächzend davonfliegen.

Eine solche große und prächtige Werkstatt, wie den ganzen hohen duftigen Wald, hat doch Niemand, und der Bauer mit seinem Pfluge auf weiter, ungemüthlicher Ebene, auch noch von der Sonne verbrannt, ist doch nur ein armer „Hascher" gegen ihn! So sagt er.

Aber wenn die Feuerkugel, die der Tag hoch im Bogen um den Wald hinzieht, rothglühend hinter die Berge fällt, und ihre verlöschende Lohe nur seitwärts durch die Pfeiler des gewaltigen Baues, in das Luß (Unterholz) und die Wald-Reid (Rodung) scheint — da wirft der Arbeiter Hacke, Säge und Kloben hin, der Baumhackel (Specht), sein Tagsgenoß, endet auch sein Holzgeschäft, und der Wald hat Ruhe.

Freilich hallt und knallt es zuweil in der Nacht plötzlich auf; aber daß dies nicht vom Förster, oder mit seinem Verlaub geschieht, das wissen die „Wilderer" am besten.

Jedoch sie halten sich auch sonst fein ruhig im Dunkeln und ohne Laut.

Heute aber wird ohne Scheu gelärmt und heute hat der Wald nicht einmal bei der Nacht Ruhe.

Geschossen wird, daß es knallt und hallt von allen Seiten, rechts und links!

Hie und da entsteht bei einer Lichtung ein gewaltiger Feuerstreif und verschwindet wieder, und ein Jauchzen und Lärmen taucht zwischen dem Allen auf, als hätten sie nicht nur Hirsche, sondern pure goldene Hirsche und Auerhähne vor den Schuß bekommen!

Und dennoch ist keine Jagd.

Wenigstens wüßte man nicht, daß Jagden mit Trompeten, Clarinetten, Geigen, großen Trommeln, Jauchzen und Jodeln abgehalten würden, damit alles Geflügelte und Vierbeinige hübsch weit dem Rohre weiche.

Aber Kirchtag ist's, und oben auf der „Waldhütten" beim Herrschaftswirth ist heute Alles, was aus der Gegend ist, Waldknecht und Bauer, Hauer und Kohlenbrenner, Holzhändler und Fuhrmann, Jäger und Schreiber. Alles ist da, was einige Münzen klingen lassen kann, oder auch nicht, und auf die schwarze Tafel des Wirthes mit dieser verdammt unschuldig aussehenden Kreide zu stehen kommt.

Die „nobligen" Leut' sitzen beisammen und sehen bei ihrem Vergnügen aus, als wären sie gekommen sich unterhalten zu lassen, die „gmoanen" (gemeinen) wissen, daß sie sich selbst unterhalten müssen und auch wollen; sie grüßen daher viel zutraulicher und freundlicher als sonst, sie lächeln, als ob sie sagen wollten: schön von euch, daß ihr uns nichts „für unguts", und wenn wir euch Spaß machen, ists uns recht!

Es wird daher viel gemüthlicher zwischen Leuten die Hand gedrückt, die es sonst im Jahre weniger thun; es fragt gegenseitig Mancher um Manche und Manches, worum die Fragen das ganze Jahr sonst nicht so leicht gestellt werden; es wird Trunk und Glas geboten und genommen zwischen Menschen, die sonst schwerlich mehr zusammen trinken, am allerwenigsten aus Einem Glase, — „es geht halt gemüthlich zu!" sagen die Leute, und wenn sie heimkommen und die Auskunft geben „es war recht gemüthlich!" — so ist damit das höchste Preisen ausgesprochen.

Freilich bei dieser Gemüthlichkeit kommt Mancher

nicht geradewegs, sondern in schweren Zickzackgängen und von Zwischenstationen heim, deren Lagerstatt er zuvor am wenigsten besehen und einen Besuch vermeint hat; — es finden sich bei Manchem Beulen vor, deren Ursprung er am wenigsten „bejuramenten" könnte, ob sie ein Bursch oder ein Baum gemacht, der nicht weichen gewollt; — es setzt zuweilen, neben den leeren Taschen, was recht Derbes; — aber „Kirtag is' nur einmal im Jahr!", beim Kirtag läßt man sich nicht so leicht „aus der Weis'" bringen, und heute ist viel erlaubt, ja ein Sprichwort sagt sogar: „am Kirtag is' Alles erlaubt!"

Ist denn Alles erlaubt, so ist es — das Schuldenmachen also natürlich; und wenn der Flößer-Tobi auch kein Geld hat, um die Musikanten für seinen Extratanz oder dafür zu zahlen, daß sie ihm nachgeigen und blasen, was er vorsingt und mit den Fingern vorschnalzt, so verspricht er ihnen doch etwas, seien es Bürdel oder kleine Faßdauben, oder „Pilsling" und „Bredling" (Breitling, Schwämme) nach einem Regen, oder Schnupftabakdosen aus Birkenrinde, oder ein Par Wildtauben, einen Vogel auf dem „Spring- und Schlaghäusl" gefangen, einen „Masernkopf" (Maserholzpfeife) aber ohne Beschläg', den er selbst geschnitten, u. s. w.

Umsonst geschieht einmal nichts! Aber der Boldl vom Wiesenhof macht eine Ausnahme, der läßt Jeden trinken und zechen, der zu ihm kommt und ihm's „ausbringt", oder ihn darum anredet.

Der Wiesenbauer-Boldl ist aber auch der reichste Bursch der ganzen Umgegend, und damit ihm kein Unrecht geschieht durch das Verschweigen: der wildeste!

Er heißt auch „der wilde Boldl", ja bei Manchen

der rechte „Rauf=Boldl"; und wenn sein Namenspatron, der heilige Leopold, der Schutzpatron des Landes und der guten Weine, die derselbe von seiner Burg als „Kahlenberger", „Grinzinger", „Weidlinger" gedeihen sah, den „poldl" oder „Boldl" in besonders wohlwollenden Schutz genommen hätte, so würde er ihm manche Gährung im Kopfe geklärt und geläutert haben!

Wo eine Schelmerei im Dorfe, drunten im Grunde, in einer „Klaus" oder Waldschlägerhütten oben, oder sonst irgendwo in der Umgegend erst auszuführen oder schon ausgeführt war, da war auch des reichen Wiesenbauer's Boldl sicher dabei!

Hübsch war er, das läßt sich nicht läugnen: ein Par Augen hatte er, wie schwarzer Glasschmelz in der Sonne blitzend; braun und doch feinhäutig war er im Gesichte wie ein Amtsherr; ein Schnurbart wuchs ihm auf der Lippe so rund, weich und mit neckisch sich drehenden Spitzen nach auswärts laufend, daß ihm manche Dirne gern mit den Fingern hineingefahren wäre, oder ihn auch bei dem ersten neckischen Anlaß und Vertheidigungskampfe daran zerrte. Daß der „Schnauzbart" ebenso wie das Kopfhar kohlrabenschwarz war, als wäre der Schmied, wie über das glühende Eisen mit glänzendem Pech darüber gefahren, versteht sich von selbst.

Hübsch und jung und reich und kräftig, und einzig der Erbe des größten Bauernhofes (zu dem gar noch Wald gehörte) in der ganzen Umgegend — „Juchheh!" jauchzte Boldl, „ich müßt' ein Maulwurf sein, um's nicht zu genießen!" —

„Ih hab's, ih kann's thun!" pflegte er zu sagen; und der alte Wiesenbauer lachte über seinen Einzigen, wenn

er eine Schelmerei oder gar Balgerei von ihm hörte, aus der er mit halbwegs heiler Haut davongekommen war.

In des Alten Kopf gingen die Gedanken so: „Die Hannerl vom Wirth wird's ihm schon besser lernen! Ist sie erst herunten als sein Weib bei uns, und gehören ihre Waldwiesen und ihr Stück Hochwald zu unserm daneben, dann ists vorbei mit all den Dummheiten, und der Boldl hat ausgetobt und Händ' und Kopf voll zu thun, daß ihm die Lust zu Schelmereien gar nicht beikommt. Wie lang' dauert's noch? Nächsten Fasching is' Alles g'schehen!"

So tröstete sich der Alte.

Und als ob Boldl es spürte, die Burschenlust gehe zu Ende, als ob er gerade heute dächte: das ist dein letzter alter Kirtag — trieb er es noch toller und wilder und unbändiger als sonst.

Halberwachsene Burschen ließ er die tollsten Sprünge auf seine Kosten machen, der Baumsteiger mußte gewiß zehnmal die Stange hinauf und droben „Fifat!" für ihn und alle Welt schreien, Gläser und Flaschen flogen unter Gejauchze an Bäume und Steine an, die Musikanten mußten die wirrsten Sachen, trotz ohrenzerreißendem Geplärr aufspielen.

Ein „Dalk" oder „Trottl" (Einfältiger) stand in einiger Ferne, stürzte zeitweise gierig auf alle weggeworfene Knochen, auf liegen gelassene Brodstücke, auf alle vergessenen Reste in den Gläsern. Der hopste auch manchmal, wegen diesem „guten Tag", für sich allein vor der „Hütten", in der getanzt ward. Den holte Boldl herein und ließ ihm aufspielen, zu erschütterndstem Gelächter. Er munterte ihn zum Singen auf, und das Gekreisch und

Gekrächze, zu dem sich der Blöde herbeiließ, mußten die Musikanten, auf des reichsten Burschen Forderung, nachspielen. Das gab ungeheuren Jux! Dann befahl er ihm sich ein „Dirndl“ zu wählen, und als alle schreiend davonliefen, packte Boldl zärtlich den „Didldap“ und führte mit ihm die wunderlichsten Tänze auf. Dabei suchte der Eine mehr wie der Andere seltsam zu schreien und zu johlen, daß man eigentlich nicht wußte, welcher der Gescheitere sei.

Schabernack über Schabernack wurde Alten und Jungen angethan, vielen Burschen nahm Boldl ihre Mädchen aus dem Arm und walzte mit ihnen herum; — man ließ sich's lachend gefallen, der Boldl war bekannt als ein wilder, aber guter Kerl!

Und die Wirths-Hannerl sah auch ohne Aerger zu. Dachte sie wohl nichts Arges, oder waren die Jäger und der Amtsschreiber, die stets um sie herum blieben, mit allen eifrigen Bemühungen, Schuld an ihrer guten Laune?

So kam die Mitternacht herbei.

Und so wurden auch noch einige Stunden nach ihr vertobt und verjuxt.

Der Boldl war schon seit dem „Segen“ Nachmittags auf dem Tanzplatze, Einer der Ersten, der Besitz von „seinem“ Gebiete nahm!

Wurde er jetzt vielleicht müde, oder lüstete er nach Abwechslung, mit der Ansicht ein Gang durch den Wald, hinab ins Dorf, längst dem Bach, sei noch lustiger — kurz er raffte ein par Bursche zusammen, um heimzugehen.

Wenn das: „gehen“ geheißen werden sollte!

Den Musikanten brauchte man's nicht erst zu sagen.

Kaum sie bemerkten, daß der Boldl sich mit einigen Kameraden zusammenthue, um diese Zeit, hielten sie ihn fest im Auge; und als sie aus den ersten Anzeichen die Absicht heraus hatten, sprangen erst einige, dann allmälig alle von der Bretterbühne und scharten sich hinter ihm her.

Sie wußten, welche freigebige Tasche in Boldl's Kleidern stecke, und was sich gegen einen der ersten Bursche, ja geradeaus gegen den ersten, in uralt herkömmlicher Weis', nach Tanzboden-, Kiritag- und Musikanten-Brauch gebühre!

Sie mußten doch den — Boldl „ausblasen!"

Nachdem die „ganze Bande" vor der Tanzhütte und über die Wiese hinweg, die davor lag, „höllisch" ausgeblasen und ausgetrommelt hatte, wobei die Burschen zum Zeichen ihrer Anerkennung und Lust auch „höllisch" lärmten, kehrte ein Theil der Musikanten wieder zurück, um ferners zum Tanz aufzuspielen, ein anderer, so viele deren entbehrlich waren, zogen weiter hinter Boldl daher.

Und so ging eine Clarinette, der Halter mit der Trompete, und ein hinkender langer Waldhäusler mit einer schauderhaft scharrenden Geige, gar noch den Weg abwärts mit.

Die Sterne flimmerten freundlich über dem hohen Wald, aber die dichtgedrängten Baumkronen ließen ihren lieben Schein nur selten durch.

Schwarz starrte sich's in den Weg hinein, nur der trockene weißgelbe, langsam sich senkende Boden gab einigermaßen die Führung an.

Links rauschte der Waldbach in seinem tiefen Graben

und sendete einen feuchten Duft aus, einzelne Johanneskäferchen leuchteten wie gefallene oder vergessene Sterne.

Der Förster hatte auch verboten Kienstöcke aufzuzünden, denn bei den wirbelnden Köpfen der Träger und den verstreuten Häuseln am Wege, war die Flamme nicht geheuer.

Laternen mitzunehmen, war man viel zu träge, auf einen Weg, den doch jedes Kind kannte.

Wenn daher ein Musikant stolperte und der Trompetenstoß eine ungehoffte Wendung nahm, wenn die Clarinette in ihren kühnsten Schnörkeleien plötzlich abbrach, oder unwillkürlich Angstschreie ausstieß, so verminderte dies die Lust gar nicht, und die Musik war deßhalb doch nicht weniger für die Bursche die höchste Freudigkeit hervorrufend und sie vollständigst anspannend.

Kaum in der Einsamkeit und Stille der Nacht das Echo von den Höhen rings doppelt wach ward — schallte ihm aus den Kehlen der heimgeleiteten Bursche ein Singen und Schreien entgegen, als wollten sie versuchen, wer eher müde werde, sie oder der Widerhall.

Das tollste Zeug wurde mit einer Beharrlichkeit versucht, als ob der Widerhall eine niegehörte Neuigkeit wäre; und die Musik, ganz nur zu Diensten der „Ausgeblasenen“, ließ es an entsprechenden Absätzen und dann wieder aufgenommenen verdoppelten Anstrengungen nicht fehlen.

Das Gejauchze, Musiziren, Blasen und Singen gemahnte im Walde nicht wenig an die „wilde Jagd“.

Der Vogel is' nur lusti,
Wann d' Sunn über ihm scheint,
Ih bin aber lusti,
Wenn die ganze Welt greint!

sang Boldl herausfordernd, brach einen halb geknickten, in den Weg hängenden Zweig vom nächsten Baum ganz ab, und pochte damit an die Thüre eines Waldhäuslers, daß es rings wie abgeschossene Böller wiederhallte.

Im Bach is' nur a Wasser,
Wär er aber aus Wein,
Ih ziehet 'n Janker aus
Und stürzet mih 'nein!

ließ sich der Wagner-Florian vernehmen.

Der Holzhändler-Ferdl (Ferdinand) rief singend:

Und wär der Wald a Sack,
A jed's Blatt'l a Gulden,
Ih thät Alles verjuren
Und machet noh Schulden!

Und hierauf stimmte er ein Jodeln an, dem die Geige und Clarinette so hoch und scharf nachstiegen, daß sicher ein armer Vogel davon Leibschneiden bekommen hat.

Boldl ließ nicht lange Zeit und wieder stimmte er an:

Zwo Tauben auf'n Dach,
Zwanzig Mad'l im Sinn;
Und ih denk alleweil nach,
Woh ih noh a par g'winn!

Als die Andern noch schnalzten und in die Hände paschten, fuhr er aufgemuntert fort, als müßte er seine ganze Lust und Lebensfreudigkeit in Eines fassen:

Was kost' denn die Welt
Und alles Weibsvolk dazua?
's Geld war mer z'wenig,
Aber 's Weibsvolk nit g'nua!

Die Gesellschaft lachte und jauchzte.

Sie war eben an einer Stelle angelangt, wo der hohe Bachrand schärfer ging und das Dach eines Häusels oder einer Hütten von unten nach dem obern Weg heraufschaute.

Der tiefe Schlund formte eine Art Treppenabsatz zu einer zweiten kleinern Erdstufe, in die sich der Bach hineingesenkt hatte. Und in dem ersten Absatze drin, nur drei Schritte vom Bach weg, stand die Hütte eines armen Häuslers, der Bach-Jörgl geheißen, weil er als Holzknecht gleichzeitig eine Art Aufseheramt über den Waldbach übte und das Wehr zu bewachen hatte.

Darum lag die Hütten (eine „Klaus" war's noch nicht, denn dazu lag sie zu wenig hoch im Walde) auch so wie ein Bieberhäuschen am Wasser, und war so fast in die Erde hineingegraben.

Der Bach-Jörgl war aber seit dem letzten Frühjahr todt, er hatte sich beim Holzflößen zu Hochwasserzeit „derfallen" und ward vom Bach in die Tiefe gerissen.

In dem Häusl drin wohnte die Froni (Fronl — Froni — Vroni — Veronika) die er zurückgelassen, mit einem kleinen Kinde in den Windeln und ihren beiden Armen, als ganzem Reichthum.

Wie der Boldl das Dach da unten von der Schlucht im Halbdunkel heraufreichen sah, und die Steine, die darauf lagen, damit der Wind es nicht forttrage, hob er in seinem jauchzenden wilden Uebermuthe einen Stein rasch vom Wege und rief: „So, da is' noch einer! daß Enk sicher der Wind nix anhat!" und dabei schleuderte er in kräftigem Bogenwurfe den schweren zackigen Stein nach dem Dache, daß es knatterte und rollte und — brach, wie ein kleines Erdbeben!

„Herr Jesus und Maria!" schrie eine Weiberstimme plötzlich, daß sie schrill und herzdurchbohrend, durch allen Lärm hindurch, in die Nacht hinausdrang.

Im selben Augenblicke riß sich die Thüre der Häuslerin unten auf, ein greller rother Schein brach daraus hervor, und ehe die Burschen oben Zeit hatten recht die Augen aufzureißen, stand unten in der Tiefe, mit dem Rücken nach dem Bache und dem Gesichte nach der Höhe gekehrt, ein Weib, mit der einen Hand ein Kind an die Brust drückend und mit der andern einen brennenden Kienspan ober dem Kopfe haltend.

Das Weib war eine schlankgewachsene, üppig geformte, jedoch blasse Figur, mit hellen blauen Augen, das schwarze Tuch hing nur lose mit flatternden Enden auf dem Kopfe, und von allen Seiten fielen die reichen blonden Hare um ihren Hals und auf den Nacken hinab.

Der Schmerzensschrei auf den Lippen, die Angst im blassen Gesichte, die reichen goldenen Hare, und das heilige Zeichen eines Säuglings im Arme — das Ganze von rothem Fackelschein in dem Dunkel der Nacht übergossen, machten den Anblick zu einem tief ergreifenden und ins Herz dringenden.

Der Stein hatte durch's morsche Dach durchgeschlagen, und Trümmer waren in die Hütte ober dem Kinde gefallen, dieses leicht an der Wange streifend.

Der Stein hätte den armen Wurm vielleicht ärger beschädigt oder gar todtgeschlagen, wäre die Mutter nicht schon im selben Augenblicke aufgesprungen, um ihr Höchstes und Einziges an ihre Mutterbrust zu reißen!

Die Arme hatte die halbe Nacht eifrig spinnend am

Korbe gesessen, während die Andern jubelten, oder erst den Jubel im Traume, erquickend, nochmals durchlebten.

Der Ton aus der Kehle des Kleinen klang ihr süßer und lieblicher, als alle Musik der Welt, und aus seinem schlafenden Gesichtchen kam ihr mehr Freude, als aus den hellfreudigen Gesichtern auf dem Tanz- und Kiritagsboden!

Daß der Wurm tagüber nicht darbe, schaffte sie noch in der Nacht, das Sausen, Surren und trauliche Schnurren des Spinnrädchens war ihr wie ein Zuruf, der ihr Recht gab und sie traulich, trostvoll aufmunterte.

Wie Donner und Blitz schlug es da plötzlich in ihre Hütte! —

Oben im Finstern stand nun der wilde Bub, unten im Graben, vom seltsamen Licht übergossen, die arme Mutter mit dem geretteten Säugling an der Brust.

Boldl und Froni standen sich gegenüber.

Die Musik verstummte — von keiner Seite fielen Worte — man hätte gerne viel gesprochen, aber da wie dort zwängte es den Mund zu schweigen, während das Herz mit festen Schlägen im Innern sprach. —

Der Bursche schob nach wenigen Schritten den Musikanten einige „Zettel" (Papiergeld) in die Hand und hieß sie zurückgehen — der Wald wurde ruhig — der Kirchtag war da aus.

Der nächste Tag und der nächste Abend waren nicht ganz gewöhnliche, gemeine.

Die Sonne hat ein Abendroth und einen Widerschein im Untergehen; der Kirtag hat einen Nachkirtag und einen Lust-Abglanz noch in den nächstfolgenden vierundzwanzig Stunden.

Die Wirthe suchen ihre letzten Reste, die Lebzelter (Lebküchler) ihre sämmtlichen noch übrigen oder überhaupt vorhandenen sinnreichen Kunstgebilde an die Menschheit zu bringen.

Die rothen zuckrigen Herze mit den Kraft-Reimen blinken nochmals hell, und die Reiter mit geschwungenem Säbel, so wie die Wickelkinder, machen ein und dieselben freundlichen Glotzaugen aus milchweißen Glasperlen mit Löchern darin.

Die Musikanten haben wieder ein wenig ausgeschlafen; und ob's heute mehr oder weniger „zusammengeht", ob der eine oder andere nicht „ein wenig'l auslaßt" — darauf kommt's ihnen nicht an, so wenig wie ihren Hörern!

„Wer gern tanzt, dem ist bald gegeigt!"

Und wie die Berggipfel von der schon untergegangenen Sonne, so glänzen die Gesichter der Bursche und Dirnen, noch über die Zeit, vom Scheine der Freude; — was noch nicht ganz müde und mittellos ist, fängt beinahe von vorne an.

Noch den nächsten Sontag wird der abermalige und letzte Versuch gemacht, und da man allseitig und mittlerweile möglichst gerastet hat, fällt er mit aller vielpreislichen Kraft aus.

Am Abend des nächsten Tages — es war also der unausbleibliche hartnäckige Nach-Kirtag — stieg abermals ein Bursch aus dem Dorfgrunde hinauf den Waldweg.

Andere Burschen und Mädchen mit allerlei Sträußen und Blumenwerk, lebzeltenen Figuren am Hute oder Brustlatze, sich mit dem kleinen Finger gegenseitig an der Hand haltend im Fortschlenkern, oder gar Nacken und Hüfte mit

den Armen wie in eine Art Flechtwerk verschlungen — wanderten ebenfalls den Weg.

Der einsame hübsche, schwarzäugige Bursch trug einen abgeschnittenen, zugestutzten Zweig über der Schulter und daran ein gutbepacktes bauschiges Bündel.

„Ah Boldl! gibst uns nix?“ riefen ihn Mädchen oder Bursche schäkernd an. „Mußt nit Alles der Hannerl bringen. Ein' lebzeltern Reiter kannst doh hergeben!“

Der Boldl, der sonst solche Rede nicht hätte ungestraft und ungelohnt hingehen lassen — ersteres mit einem geraubten „Bussel“ (Kusse), letzteres vielleicht mit einem ·ltenen Kinde — nickte heute nur still, als schere ihn nicht viel, versuchte höchstens ein schelmisch sein sollendes Augenzwinkern und schien heute nicht aufgelegt zur Mittheilsamkeit.

Die Neckereien folgten natürlich. Man rief ihm auch zu: die Hannerl wäre ihm nicht untreu!

„Scherts Oes (Ihr) Enk nit um mih — ih wer' mein' Sachen schon selber ausmachen!“ rief er einer hartnäckig schäckernden Gruppe trotzig zu.

Eine Dirn, die sich mehr Anziehung wegen ihrer Reize zugemuthet hätte, rief, im gekünstelten brummigen Männertone: „No no! Schauts den Wilden an! Friß' Ein' nit selber gleih!“

„Du bist mer z'spießig mit dein' Züngl!“ trat es ihm auf die Lippen; aber sei es, daß es denn doch der Reiz der schwarzäugigen Dirne, oder eine mildere Stimmung war, er sagte nur: „Weißt, die schwarzen Kerschen san mer z'häufi wurmig!“

„Um schwarze Kerschen, steigt ma' gern hoch!“ rief ihm das Mädchen schnippisch nach rückwärts, und da

Boldl nichts mehr entgegnete und die Gruppe immer ferner gelangte, so war es mit diesem Wettstreit abgethan.

Der Boldl schritt still, gleichsam denkend und in sich gekehrt, man möchte beinahe sagen maschinenmäßig, den Weg am Bach, zum Waldwirth hinauf.

Es war, als zöge ihn das alte Geleis an den alten Bestimmungsort, und doch war's wieder in ihm, als müßte er sich besinnen, wo andershin er denn zu gehen hätte!

Wie er aber an die Krümmung zu den Haselnußsträuchen kam, die am Rande der Wasserschlucht wuchsen, diese stellenweise ganz verbargen, in Zwischenräumen aber bloslegten und endlich auch das schwarze Häusldach, mit den Steinen darauf, von unten heraufslugen ließen, da war's ihm, als könne, dürfe und solle er nicht weiter!

Beim Anblicke des Daches mit den Steinen ward sein Blick unstät — er stand einen Nu! Sogleich aber ging sein Blick nach allen Seiten, ob er nicht etwa bemerkt und verrathen sei.

Von jener Stelle ging ein sehr steiles Erd-Treppelchen, vom Regen verwaschen, von Fußspuren abgetreten, stellenweise von Zweigholz gestuft, in den Graben hinab.

Er that jedoch plötzlich, als wäre etwas vor seinen Füßen links in das Laub des Waldbodens gehuscht, dem er nach wolle, und verschwand ins Gehölz hinein.

Aber unwillkürlich guckte er immer da nach dem Bach hinüber, und nicht lange darauf kam's, daß er einen Bogen nach rückwärts zurücklegend, eine Strecke weiter unten auf dem Steige stand, wo man auf sanft abwärts leitendem Wege zum Bach-Jörg, oder zu der Häuslerin gelangte.

Er war im Grunde oder in der Kluft.

„Himmel Sapperment!“ fuhr er plötzlich wild in sich auf, „was thu' ih denn? Weil ih gestern halbnüchtern da ein' Stein heruntergeschleudert —!“ und er riß das Bündel von der Schulter, als wolle er es auf die Erde schleudern.

Doch plötzlich hielt seine Hand wieder inne, sein Gesicht wechselte die Farbe, es mußte ihm doch geschienen haben, als wäre er gestern nüchtern gewesen und hätte gut gesehen!

Er schritt wieder lautlos und langsam den Weg vor.

Sein Herz pochte immer gewaltiger und gewaltiger, je weiter vorwärts er auf diesem Wege kam.

Als müßte er gerade sich selbst zum Trotze, seinem schlagenden Herzen entgegen, im Zorne und in gewohnter Wildheit etwas erringen, zwang er sich zum Fortschreiten.

Endlich lugte zwischen einigen hohen Sonnenblumen und Paradeisstöcken das kleine Fenster des Häusels nach der Seite hervor.

Er hätte gern, abermals gegen sein Gefühl sich's abtrotzend, zum Scherz ein „Fensterl-Lied“ gesungen, aber der Ton blieb ihm im Halse stecken.

Er machte rasch einige Schritte nach der Thür, als fürchte er, wenn er nicht so rasch handle, thue er doch noch anders, oder noch vielmehr: sie werde ihm zugeriegelt, sobald er bemerkt würde.

Während er die Thür aufthat, fand er sein altes Selbst wieder, und er rief mit fester Stimme: „Grüß Gott!“ hinein.

Die Häuslerin saß wieder spinnend neben dem aus grünen Wieden (Weiden) geflochtenen Kinderkorbe, mit dem Rücken nach der Thür.

Sie erkannte gleich die Stimme, wendete sich nur gelassen um, sah ihm mit ihren hellen blauen Augen über das ganze Gesicht, daß es ihn schier kalt und warm auf einmal überrieselte, und — sagte gar nichts.

„Grüß Gott, Froni!" sagte Boldl bewegter, mit unsicherer Stimme, und hielt ihr die Hand hin. —

Froni ließ vom Spinnen ab, griff nach dem Korb und holte den kleinen Jörg heraus, ihn hinhaltend.

Dem Boldl, als er das kleine ruhige Gesicht mit den glänzenden Augenkugeln und dem rothblauen Streif auf der Wange sah, ward — er wußte nicht wie! —

Er griff nach dem Kinde, beugte seinen Kopf über dasselbe und gab ihm einen langen, heißen und festen Kuß.

Ihm war's, als hätte er jetzt eben das Kind aus Gefahr gerettet, als fühle er erst, was das heißt „ein Menschenleben!" „unschuldig Blut!" — als fiele ihm ein furchtbar schwerer Stein von der Brust! —

Als er wieder aufblickte, sah Froni seine Augen feucht!

Ihre blassen Wangen überflog ein Roth, ihre Augen schimmerten und glitzerten naß; und wahrhaftig, die blutarme Häuslerin, wie sie dastand — im groben blauen, weiß durchpunktirten Kleide, schlank, blond und reichharig, im Abendschimmer, der röthlich zum Fenster hereinleuchtete — war sie ein schönes Weib!

Boldl legte das Kind rasch wieder in den Korb, that unwillkürlich, wie er sich erhob, einen Blick nach aufwärts, zur schlechtgefügten und zerbrochenen Zimmerdecke, wendete sich dann eilig zum Tische, wo er das Bündel hingelegt, und entfaltete es zerrend.

„Da, Froni! Ein klein' Faſſ'l echten alten Meth!

Da hast Lebzelten für'n Jörgl und Dih — da hast Bänder und Busch'n."

„Das gib der Hannerl. Mir gebührt kein Band und kein Busch'n."

Boldl stand betroffen.

„Ih dank' mein' Gott, daß ih so davongekommen bin", fuhr Froni fort, „ih mag nix."

„Froni!" sagte Boldl bewegt, „thu' mir das nit an! Sei nit harb!" und er streckte ihr die Hand hin.

„Ih bin's nit!" sagte Froni nach kurzer Weile mit sich kämpfend, indem ihre Brust heftiger sich hob und senkte. — „Und ih werd' Dih was bitten. Wenn s' Dih am Kirtag nit finden und Dih wer nachher sieht von mir weggehen in der Zwielichten — reden s' von uns, von mir wenigstens. Ih werd' Dih bitten, daß D' furtgehst!"

„Wer kann reden!?" fuhr Boldl wild auf, als fühlte er sich selbst wieder, oder müßte Froni vertheidigen. „Und wann ih da bleiben will?" rief er heftig auf. „Wer kann's verbieten?" und dabei schlug er mit den Knöcheln auf den Tisch. „Ih bin frei wie der Vogel! Die Hannerl und der Wirth haben kein Recht auf mih. Ih thu' was ih will, und mein Vater muß thun was ih will!"

Froni sah den wilden Boldl, den „Raufboldl" wieder vor sich und erstaunt an. „So?" sagte sie endlich; „und ih?"

„Und Du?" sagte Boldl wieder besänftigt, hielt ein wenig inne, streckte dann die Hand hin und meinte weich: „Bist mir gut!"

„Meinst, Boldl?" sagte die Häuslerin entschieden. „Und hast Dein Spiel mit mir, so lang's Dih g'freut,

wie mit zehn Andern. Und gehst aus meiner Keisch'n (Hütte) anderswohin und laßt mih auslachen!"

„Na, na! (nein nein)" wollte Boldl erwidern.

„Ih mag Dih nit!" sagte jetzt Froni entschieden.

„Du magst mih nit?" rief er aufflammend.

„Na, Du bist mir viel zu wild! Ein' solchen Wildling brauch ih nit!"

„Und wenn ih Dir Haus und Feld, Weingart' und Wiesen zubring!?"

„Ih bin nur eine blutarme verlassene Häuslerin, die für sich und 's Kind 's Brod erarbeiten muß; aber — nit um a G'schloß!" rief sie fest. „Siehst, wenn Dein Vater, der Wiesenbauer, da wär', und saget, geh' nimm'n — ih sag' na! An andrer Mensch müßt D' sein!"

„An andrer Mensch!" und Boldl zuckte es durch die Hand, daß er unwillkürlich, gewohnheitsmäßig die Faust ballte. „Himmel Sapperment!"

„Siehst es! So bist! — Ih laß d'Hannerl grüßen — bfhüt Dih Gott!"

Scham übergoß den Burschen und sein Gesicht wurde brennend. Es war, als sollte er in wildem Zorn losbrechen; aber es blieb doch nur ein heftiger Kampf der Gefühle im Innern.

„Froni!" rief Boldl bewegt.

Froni schwieg.

„Kumm zum Kirtag — ih tanz vor Allen mit Dir allan!" sagte Boldl weich, aber doch mit Kraft.

Froni wies auf das Kind mit einer eigenthümlichen Miene.

Da tönte langgedehnt eine Stimme von draußen, hell und hoch jauchzend in die Stille herbei.

„Hal=lo=lo=lioh=== juh=heh!“

„Das is' mein Göd (Taufpathe, auch jener der Kinder), der Flößer=Tobi, der bei mir sein Schlafstell' hat — bfhüt Dih Gott!“ und sie zeigte dabei auf's Mitgebrachte.

Boldl raffte es schnell zusammen, warf es sanft in den Korb, dem Kinde zu Füßen, als solle es diesem gelten und dürfe darum nicht zurückgewiesen werden; dann griff er rasch und unversehens nach der Hand Froni's, der es dabei war, als zuckten ihr tausend Funken hinein, bis an's Herz, und er drückte die Hand gar heiß und innig.

Dann war es in ihm, als schäumte sein ganzes Gehirn in ihm auf und wollte, wie aus einem Glase, über die Wandung; er schoß wie eine Rakete hinaus zur Thüre und an dem staunenden Flößer=Tobi vorbei, den er fast niedergerannt hätte.

Der Flößer=Tobi stand, sah den Burschen an und ihm nach, schüttelte stumm den Kopf, dann drückte er den Taback in seiner brennenden Holzpfeife nach, und ging in die Hütte.

Was der Wald da Alles mit Boldl und der Boldl mit der ganzen Welt um ihn still redete, das kann in gar keiner lauten Menschenred' wieder gesagt werden.

Vielleicht hat's die schmerzreiche Nachtigall noch in derselben Nacht und das jubilirende Zeiserl beim nächsten Sonnenschein ausgesungen!

Der kürzeste und beste Fußsteig aus dem Walde und vom Waldwirth her, war doch jener, welcher an dem Bachrand und dem Häusl, sagen wir wahrer dem Häuslbache, Froni's sich vorbeizog.

Da kamen jeden Abend die Holzknechte und Alle, die etwas oben in der Waldhöhe zu thun hatten, vorüber.

Daß Froni gerade Abends, wenn sie von ihrer Lohnarbeit heimkehrte, vor dem Häusl Beschäftigung hatte, das ist an und für sich nicht gerade etwas, des besondern Bemerken Werthes.

Um diese Zeit heißt es ja immer das an der Seite lagernde Reisig, oder Holz überhaupt, zu Kleinholz brechen oder spalten, um etwas Warmes zu bekommen.

Um diese Zeit kräuselt es aus allen Rauchfängen blauwolkig in die Luft und hebt sich durch den Abendnebel nur langsam in die Höhe. Und daß zu dem Feuer auch Wasser gebraucht wird, versteht sich von selbst.

Deßhalb hatte Froni auch gewiß Ursache um diese Zeit vor der Hütte draußen und beim Bach zu sein. — Es gibt ja so Vielerlei mit Geschirr zu thun; und da man nicht, wie in der Stadt, einen feinen Bretterboden unter sich hat, so schleppt man nicht schwere Gefäße für reines und unreines Wasser ab und zu, sondern man macht Alles und jedes Einzelne in dieser Art kurzwegs beim Brunnen vor der Thüre, oder beim Teich und Bach ab — und ist also wieder und wieder einmal dabei!

Ob aber Froni zu solcher Abendzeit nicht so ganz und gar eine Weile länger, oder überhaupt hin und wieder einmal zu viel unter freiem Himmel war?

Wer will es nachrechnen?

Drunten war der Bach und oben war der Fußsteig für die Leute, die vom Wald und Waldwirth kamen — und bei Beiden hatte auch Einer Allerlei zu thun, dessen Name — Boldl!

Die Häuslerin sah öfter hinauf zur Weghöhe, als zu

Zeiten früher. Und dabei überkam es sie denn doch manchmal wieder, als thäte sie Unrecht da hinaufzuschauen und hätte gar nichts mit den Augen droben zu suchen.

Sie redete sich zuweilen, in solcher „Strittigkeit" mit sich selbst, ein, es wäre ja doch durchaus nothwendig und unvermeidlich gewesen, daß sie vor das Häusl und in's Freie gegangen wäre.

Der alte Wiesenbauer kam auch zuweilen den Weg herab, und er blieb einmal, mit seiner Pfeife im Munde, stehen und sah auf das Häusl unten.

Warum er es that?

Hatte der Wiesenbauer eine eigene Ursache, oder blieb er nur so, wie es manchmal aus Zufall geschieht?

Froni zuckte es dabei, wie ein heiß' Eisen in's Herz.

Sie erschrack, daß ihr's durch alle Glieder fuhr, als hätte sie den „lebendigen Gottseibeiuns" gesehen und wäre er durch ihre Sünden herbeigerufen.

Sie eilte in die Keisch'n zurück und brauchte heute so lange nichts vom Bach und dem ganzen Platzl draußen, bis die Sterne durch das Dunkel schienen.

Wenn die Hannerl einmal des Weges ging, oder sie ihrer ansichtig wurde, schlug Froni die Augen nieder und vermochte sie erst aufzuheben, wenn die Wirthstochter schon hinter den Bäumen ganz verschwunden war.

Und doch — Froni wußte kaum selbst warum — drängte es sie so die Hannerl zu sehen, das heißt einmal so recht zu sehen, vom Gesicht bis zur Erde!

Sie hatte die Hannerl oft und oft gesehen, kannte sie wie jede andere Dirn vom Dorfe, oder irgend einem Hof, oder einer Hütte rings herum. Und doch war's ihr jetzt, als müßte sie das Mädl erst kennen lernen.

Ein eigener Drang!

An einem der nächsten Sontage, zog Froni ein frischgewaschen Kleid an, strich ihre reichen blonden Hare, die in der Sonne einen eigenthümlich spielenden Glanz bekamen, aus dem Gesichte zurück, nahm ihr Betbüchl, um das der Rosenkranz geschlungen war, vor die Brust, und ging, nachdem sie das eingeschläferte Kind im Korbe leise geküßt und mit Weihwasser, vom „Weichkessel" an dem Thürpfosten, sanft dreimal besprengt hatte, in das Dörfl hinab, zur Kirche.

Darein setzte sie sich in den tiefsten Winkel an der Eingangsmauer, der am dunkelsten beschattet war, und starrte unverwandt nach der vordersten Bank, wo neben ihrem Vater, dem Wirth, die Hannerl saß.

Sie waren natürlich im Sontagsschmuck herbeigekommen, mit Pferd und Wagen, die draußen unter andern, von Gehöften rings, standen.

So oft Froni beten wollte, verwirrten sich ihr die Worte, die sie schon hundertemale aus dem Gedächtnisse gesagt; die „Beten" (der Rosenkranz) rollte unregelmäßig und zwecklos zwischen ihren Fingern herum, und sie versuchte ihr Auge an eine Stelle in dem Gebetbüchl zu heften. Aber die schwarzen Zeilen verschwammen immer wirr durcheinander, und es zog ihre Blicke immer wieder von denselben weg, zu der deutlichern Bank hin. Ihre hellen blauen Augen hoben und senkten sich nach der sichtbaren Gestalt Hannerl's.

Als Froni einmal, ob zum Scheine, oder aus Nothwendigkeit, ein Blatt in dem Büchl wenden wollte, zitterte sie wie nie!

Sie wagte kein Auge nach der Stelle zu wenden, wo die Burschen standen.

Als die heilige Wandlung kam, brach sie mehr in die Knie, als sie sich niederließ, und sie erhob das gesenkte, auf das Bret der Betbank gestützte Haupt nicht mehr, bis die gesammte heilige Messe zu Ende war und das Geräusch der Gehenden ihr anzeigte, daß jetzt die rückwärts stehenden Bursche draußen waren.

Dann erhob sie das Haupt.

Hannerl erhob sich von ihrem Sitze. Hannerl verließ die Bank, sie schritt auf dem Steinpflaster inmitten der Kirche, den breiten Weg zwischen den Bänken. Froni lag auf den Knien und die Augen der Knieenden folgten nun dem Mädchen, starr, wie gebannt — von der entferntesten vorderen Bank bis herbei an jener letzten wo sie kniete — dann rund herum an das Weihwasserbecken, aus dem sich die Gehende besprengte — bis zur Thüre und der letzten verschwindenden Kleidfalte im freien Lichte von draußen.

Dann erhob sich Froni, die Allerletzte in der ganzen Kirche, weihte und bekreuzte sich ebenfalls bei dem Weihbrunnen, eilte hinaus, schwer athmend, weder rechts noch links über den Kirchenplatz sehend, wobei ihr dennoch nicht, zum Wohle, entging, daß kein einziger Bursch auf dem Platze war — fort, als ob ein Verderbendes hinter ihr wäre, heim in das Häusl am Bachrand, worin die morsche Decke zerbrochen war und ein schlummernd Kind lag!

Was war es, daß sie verstört beim Spinnrocken in tiefer Nacht saß und sich nicht anders gegen den Schmerz zu helfen wußte, als daß sie den kleinen Jörgl an die Brust preßte?

Was war es, daß sie suchte, jeden Tag anderswo auf Arbeit zu sein, nur nicht zu Hause und allein?

Wie kam es, daß der Tobi fast immer zugleich mit ihr oder noch vor ihr daheim eintraf und dann vor der Thüre saß, daß man den rothen Schein der glimmenden Pfeife weit in die Nacht und das Dunkel der Tiefe hinaussehen konnte?

Was sollt' es, daß Boldl ein oder das anderemal in der Nacht den obern Weg vorüberzog, singend:

Der Vogel, der kan Nest hat,
Fliegt waldaus und waldein —
Und Die ih im Sinn hab',
G'hört doh noh amol mein!

Den Baum, den können s' brechen,
's Holz können s' schlag'n —
Aber 's Herz is' nit z'ändern,
Da laßt sih nix sag'n!

Die Stern' steh'n am Himmel,
Der Bach lauft in's Thal —
Und wann ih ah weit bin,
Grüß' ih noh tausendmal!

Für den Tobi hatte der „G'sang" keinen besondern Reiz; im Gegentheile schien es ihm, als müßte er seine ganz andere Stimme laut erheben und das Liedl durch „ein seinig's" verbessern, erst in das rechte Geleis' bringen. Er hub daher hell an:

Der Bock auf der Weid',
Der mäckert auf d'Gais —
Und wann er s' nit kriegt,
So kriegt er halt d'Frais!

Zum Glücke erinnerte er sich, daß es denn doch den Boldl angehe, und der könnte in seiner Wildheit vielleicht wieder ein Unglück anstellen.

Er brach daher das Trutzliedl rasch ab, ließ es bei diesen Vierzeilen bewenden, und hielt mit dem Nachjodeln ganz inne; er stöberte nur die Funken hell aus der Pfeife.

Bei dem Liedchen, das oben von der Höhe tönte, war es der Froni erst so selig leicht und dann gleich wieder so schwer. Sie hätte mögen zuerst Lied mit Lied vergelten und entgegensingen; doch gleich wieder schlossen sich ihre Lippen fest aneinander, sie hätte keinen Ton, vielweniger ein Wort hervorgebracht, und sie dachte, indem der obere Weg deutlich vor ihrem inneren Auge stand: es ist recht von ihm, daß er an d'Hannerl auf diese Weis' denkt und wiederum so fest zu ihr halt'!

Im Hochwald ließ der Wiesenbauer einige hundert, in Gemeinsamkeit mit dem Wirth von der Herrschaft erstandene Klafter schlagen.

Er konnte mit seinen alten Beinen nicht so leicht und viel da hinauf, der Boldl mußte also seinen Alten schonen und rüstig zum Werke sehen.

Er that auch das Seine.

Die Stöße standen in gewaltigen Reihen meist schon aufgeschichtet.

Der Forstwart war mit dem Büchlein in der Hand schon dagewesen, und der Tobi mußte das Klaftermaß, auf seinen Befehl, nach allen Seiten spielen lassen. Die Stöße waren jeder mit rothen Zeichen und Ziffern versehen, und Alles war in Ordnung.

Das heißt, so weit das Holz in Waldgebirgen in Ordnung ist. Da oben kann es faulen, dem geschäftigen Bohrwurm zur Wohnung, den Eidechsen und allerlei Gethier zum „Schluff", den Vögeln, großen und kleinen, zum Nisten dienen. Faule, klebrige Schwämme quellen allgemach, wie grinsend, heraus, Mos überzieht beinahe das Ganze. Hie und da hat der Wind eine Handvoll Erde eingetragen, die Schlinggewächse hängen daraus kräuselnd hin und her, Gras und Unkrauthalme wiegen sich stolz nach obenhinaus. Dann geben die untersten Scheit-Lagen nach, es bricht Alles allmälig, von Schnee und Regen, Reif und Thau zermorscht, in sich zusammen und zerfällt in einen bröckligen, schwarzbraunen Düngerhaufen. Die rastlosen Ameisen kommen zahllos, bauen mit kräftigen Zangen ihre Riesenstädte hinein, und richten sich da wohnlich ein. Einmal erhebt sich ein Sturm, raset gerade um den Wald und die Höhenfläche, er nimmt die Stadt, die zahllosen Bewohner und den Düngerhaufen und streuet Alles rings in Wald und Weite aus — Staub! Staub!

Die Wagen, die das Holz von da oben über Fels und Geklüft herabziehen, sind noch nicht erfunden, und die Pferde dazu, waren nie geboren!

Da tritt eben, damit erst Alles zu rechter Ordnung und Menschennutz gelange, an Stellen der See und der Bach mit seiner Kraft ein, die der Mensch ergründet und gezähmt. Da wird das wilde Wasser eben ein geschäftig Arbeitspferd und muß zu Zeiten gehen, wohin ihm die kräftige Hand den Zügel lenkt und die Wege weiset!

Abwärts vom Kogel auf dem geschlagen ward, war das Quell- und Regenwasser gesammelt.

Von da ergießt es sich dann, wenn das Wehr, die

Schleuse aufgezogen wird, wildschäumend hinab in die Riese des Wildbaches und reißt mit gewaltiger Wucht die Holzlasten bis in die Ebene hinab, wo es sie ruhig und gefügig zu Füßen des Menschen legt.

Aber vom Kogel zum Wasser ist ein tiefer Abgrund, ein jäher Sturz und Rand, er hebt sich fast gerade über der Platte, die das Wasser hält, und ragt so, schroff zum Himmel empor.

Der Wiesenbauer hätte die Arbeit vereinfachen und Schleifen (Holzschienen) legen lassen können, auf denen die Schlitten abwärts rutschen, bis zur Randfläche des Kogels. Von da hätte es ein Entleeren und Umstürzen des Fahrzeuges bedurft, und die Scheite wären in den Abgrund und das Flößwasser gestürzt.

Aber der Wiesenbauer, der allmälig erst mit dem Zeitgeiste in's Spekuliren und spät sogar in's Handeln kam, hätte auch erst müssen die „Feichten" (Fichten) zu den Schienen in den gemischten Hartholzwald hinaufführen und die Schlitten bauen lassen. Es wäre die Legung auf dem steinigen, brüchigen und zerworfenen Boden auch keine leichte Arbeit gewesen, und er zog es daher vor, von den baumstarken Knechten die rüstige Arbeit allein verrichten zu lassen.

Der Wald gehörte heute zur „Reid" ihm und morgen nicht mehr; wer wird da etwas in den Grund legen?

So nehmen denn je zwei Knechte zwei starke Stangen und laden eine Last Scheite quer darüber. Ist dies geschehen, so bücken sie sich gleichzeitig. Der eine ruft dem andern zum taktmäßigen Heben zu: „Holz auf!" Die Last wird in die Höhe geschwungen, einigemale schwankt sie kurz hin und her, in der Mitte, zwischen den mit aus-

gestemmten Beinen eisern stehenden Knechten, dann ruht sie wie auf Säulen. Der Vordere hebt gewaltig den ersten Fuß, der Rückwärtige thut desgleichen, und mit ausgestemmten Beinen steigen sie daher, treten fest die nägelbeschlagenen Schuhe in den Boden ein, um nicht von der Last niedergerissen zu werden oder auszugleiten. So steigen sie allmälig zur äußersten Fläche vor — dann ein Stehenbleiben längs dem Rande des Absturzes, ein Hin- und Herschwingen der Last, daß endlich eine Seite das Uebergewicht erhalte — und hinunter über den Rand rollt und purzelt und holpert und stolpert das Holz!

Was oben liegen bleibt, stoßen Stangen in kräftiger Hand in den Abgrund weg.

Die Scheite donnern, brummen tief im Basse, oder klingen einzeln hell auf wie Glas.

Da prallt eines vom Gestein ab, schwingt sich noch einmal einige Schuh empor in die Höhe, überstürzt sich wie ein Rad und fällt dann erst weiter in die Tiefe.

Dort bleibt ein Scheit zufällig stecken, bildet die Wehr und Stütze für andere, die sich hinter ihm sammeln und häufen, dann bricht das Ganze endlich unter seiner eigenen Last zusammen und rollt mit furchtbarem Getöse hinunter.

Das donnernde Echo von den Bergen verkündet rings das rüstige Werk und die Abschiedsklage des Holzes von dem Mutterwalde!

Liegt die ganze Last dann, oder nur zum Theil, unten auf dem Absatze in der Nähe des Flößwassers, dann kommen die Knechte mit den Eisenhaken an langen Stangen und schieben und werfen das Holz wieder in's Wasser, wenn dies nicht schon so fließt, daß es das Holz von

selbst mit seinen schaumspritzenden Armen umfangen und ingrimmig weiter hinabgerissen hat.

Solches Werk ward heute hier oben gethan.

Und da kein Glöcklein rings zu vernehmen war, noch hätte vernommen werden können, arbeiteten die rothgesichtigen und schweißtriefenden Knechte fort bis zur Essenszeit.

Das Essen mußten die Weiber heraufbringen. Ihr Erscheinen war dann das Mittags- und Rastzeichen.

Der Boldl konnte ganz gut den Weg zum Waldwirth antreten, bei dem er, obwohl eine weite Strecke Wegs zwischen ihnen lag, doch erwartet ward.

Aber — meinte er, er müsse denn doch bei den Knechten sein, oder war es etwas Anderes, das ihm durch den Kopf fuhr — er blieb.

Die Knechte lagerten rings im engeren Kreise, oder standen herum. Der Eine hatte Hut und Jacke, der Andere einen Sack, Holz oder Stein zum Lagerkissen genommen.

Boldl war mitten unter ihnen.

„Wer laßt mih heut' mitessen?" rief er halb scherzend, halb ernst, und rückte den Hut auf die Seite.

Ein halb Dutzend bot ihm die Kost an, „wenn er um die ihre stehe."

Der Tobi, eine lange stämmige Gestalt, mit blatternzernarbtem Gesichte, über dessen Stirn und Nasenseite eine tüchtige Schramme ging, die er einst bei einem Baumsturze erhalten, der ihm auch ein Knie steif gemacht, der Tobi schwieg.

Boldl warf einen Seitenblick nach ihm und sagte: „Na, Tobi, und Du biet'st mir nix?"

„Brauchst nix von mir!“ war die kurz angebundene Antwort.

„Und wenn ih doh möcht'?“

„Dann kriegst erst recht nix“, sagte Tobi trocken. „Z'wegen meiner thust es nit, und um die Froni scher' Dih nit!“

„Willst mir's verbieten?“ rief Boldl, durch den unerwarteten Schlag der Rede zum Gegenschlag doppelt gereizt, wild auf und trat ihm entgegen, zornroth im Gesichte.

„Ja!“ sagte Tobi trocken und fest.

Boldl ballte die Faust und fuhr auf ihn zu.

Der Nächststehende streckte den gewaltigen Arm zwischen sie.

Tobi zuckte keine Miene und sagte weiter: „Du bist dem Wiesenbauer sein einziger Sohn, hast ein Mädl, ein reich's Mädl, und die Froni is' nur an arme Häuslerin. Sie hat ein Kind, und Du weißt es so, das Kind is' unehlich. Denn der Jörg hat sie erst heirathen wollen, aber is' vor lauter Arbeit und Schriften und Gäng nit dazu 'kommen, eh er sich derfallen. Sie hat jetzt nix als ihr Kind, ihr' Schand und die morsche Hütten, so lang s' ihr s' halt lassen! — Willst s' heirathen, Wiesenbauer-Boldl?“ setzte Tobi trocken und ernst, aber doch nicht ohne Bosheit hinzu.

„Und wenn ih's möcht?“ entgegnete Boldl heftig und trotzig.

„Geh', laß Dih nit auslachen! Du versorgst an arm's Waserl! Du heirathst d' Froni mit n' Kind! — Verführen willst sie! Dein' Lust abkühlen! Wüstling!“ rief Tobi.

Im Nu hatte ihn der wilde Boldl bei'm Halse gepackt, riß ihn nieder, doch der starke Holzknecht, der sich wehrte, riß den Burschen mit sich, und sie wälzten auf dem Boden.

Der Boden war etwas abschüssig, und ehe die Nahestehenden sich auf sie werfen und sie trennen konnten, that der Boldl mit dem ganzen Körper einen Seitenruck, riß dadurch den Tobi, den sein steifes Knie auch etwas hinderte, an den Abgrund und unter sich; — nur noch eine Regung und — Tobi fiel über den Rand hinaus!

Die Beistehenden sprangen entsetzt zurück, denn wer an den Beiden jetzt rührte, konnte mit in die Tiefe gerissen werden und dort zerschmettern!

Einige drückten die Augen zu, um das Entsetzliche nicht zu sehen und schrieen.

Aber Boldl hatte den Tobi noch nicht losgelassen, er hatte ihn mit der einen Hand am Kragen der Lodenjacke gefaßt, Hemd und Halstuch waren damit gleichzeitig in die Faust eingeklammert, und er hielt ihn so, unwillkürlich oder aus menschlichem Instinkt im Schreck, über den Abgrund.

„Jesus, Maria und Josef!" rief Tobi, noch rasch sich zum ewigen Leben verabschiedend.

„Halt' zu der Froni!" rief er nach und schloß die Augen, um seinen eigenen entsetzlichen Todessturz nicht zu sehen.

Aber Boldl war glücklich gefallen, lag der Leibeslänge nach quer und stützte seinen Arm unter der Schulter; es stand in ihm im Nu fest — Keiner oder Beide!

Er knirschte krampfhaft die Zähne zusammen und klammerte eisern seine Faust, er zog sie mit wilder Riesen-

kraft, wie der Blitz, wieder an sich. „Stemm Dih ein!" rief er Tobi zu und griff auch mit der andern Hand nach ihm, und als jener es an den Gräsern und dem Wurzelwerk that, und die andern Männer durch den ersten Ton menschlicher Worte wieder zur Besinnnng gekommen waren, sprangen sie hinzu.

Tobi streckte von unten seine Hände zur Höhe. Man haschte, man griff — man hakte in Tobi's Kleider die Eisen der langen Stangen ein — und Beide, Boldl und Tobi, lagen endlich, erschöpft und fast bewußtlos, auf dem Boden.

Einzelne Weiber und Mädchen waren schon mit dem Essen da.

Nun kam Froni von Weitem, mit dem Kinde auf dem Arm, aus dem Holze heran und starrte entsetzt auf die Gruppe.

Endlich erholte sich Boldl und kam ganz zur Besinnung.

Sein erster Blick, als er aufstand, fiel auf Froni.

Es war ihm, als schösse ihm sein ganzes Leben und Sein mit einem Male mächtig in's Herz und in das Hirn; es war ihm, als müßte er jetzt Alles bereuen und gut machen; als müßte er zeigen, daß er nicht um wilde Lust und Raufsucht Menschenleben bedrohe, abermals dem Morde nahegekommen sei; daß in seinem Herzen was Besseres, nicht ihn vor Allen Erniedrigendes, sondern Erhebendes innen sitze — die Liebe! — er stürzte auf Froni zu und umhalste sie fest und innig.

„Mein bist!" rief er, „vor Gott und der Welt! Dein Jörg is' mein Kind!" Dann sank er erschöpft auf dieses und in die Knie!

Froni gab ihm aber das Kind, fast unwillkürlich, in den Arm, ging einige Schritte zurück an einen Baum, stützte den Kopf auf den quergelegten Arm und weinte.

Auf dem Wald- oder Herrschafts-Wirthshause (denn der weit größte Theil des Waldes war herrschaftlich) gab's nun ein Zusammenkommen!

Solche Geschehnisse wie die vorgefallenen, sind schon werth, daß man einmal „einsteht" und sich genauer erzählen läßt, oder nachfragt, „ob's denn überhaupt wahr ist", und wenn man zur Sippschaft nur ein wenig gehört, sich als Beirath unentgeldlich und unaufgefordert, weitspurig vernehmen läßt.

Der Eine meinte: „Pah! der wilde Bub' hat wieder so einen Rappel, der wird ihm vergehen!"

Der Andere gab zu hören: „Der Boldl ist aber auch wie ausgewechselt! Gar nicht mehr der Alte! Es hat ihm's wirklich Eins angethan!"

Ein Dritter glaubte, „er schäme sich und werde zu Kreuz kriechen, wie sich's nur wieder halb schicke — das sei der Grund der Sanftmuth."

Der alte hagere Wiesenbauer saß meist stillschweigend, wenn auch manchmal ganz allein auf einer Bank, schüttelte nur zuweilen den Kopf, stützte das scharfe Kinn auf die glanzhäutige Hand, kniff den Mund zusammen, oder zog die magern Knöchel weg und ballte sie.

Die Hannerl hatte erst geweint, dann aber die Achsel gezuckt und gemeint, „es gibt noch Andere!"

Der Revierförster, mit Hannerl's seliger Mutter

aus einer Ortschaft und Familie stammend, nahm die Sache am wildesten.

Dem Amtmann, dem Taufpathen der Hannerl, brachte er die Botschaft hinab in das Amt. Der feine Herr nahm die Sache nicht so tiefernst und grimmig auf. Der sagte, zwischen seinen Papieren und Federn, indem er eine Prise aus seiner silbernen, innen feuervergoldeten Dose bot und auch selbst sehr gelassen schnupfte, mit zierlicher Stimme: „Man muß eine Sache nicht so gleich als beendigt und unabwendbar betrachten. Ein jedes Ding hat zwei Seiten, heute ist es so, morgen so!“ Und dabei drehte er die Dose in der Hand nach ihren beiden Flächen. Burschen und Mädchen, meinte er, seien auch nicht alle Tage eine letzte Gerichts-Instanz, und man möge nur noch ein Bischen abwarten.

Der Revierförster, ein heftiger Mann, begriff nicht, wie das noch anders kommen könne oder solle, obwol es anders gehen müsse! Ja, mit Gewalt ginge es! Aber wie ginge es mit Gewalt?

Der Amtmann sah mehr auf den Anzug als auf den Mann und sagte dabei in sehr feinem Tone: „Lieber Förster! Ich will ohnehin einmal nachsehen, ich war schon lange nicht oben beim Wirth. Wir wollen da zusammentreffen; ich lasse es Ihnen zuvor durch einen Boten sagen.“

Und heute war der Amtmann, in seinem gewöhnlichen äußerst netten Anzuge, mit der goldenen Uhrkette auf schwarzseidener Weste, mit dem feinglänzenden Hute, dem schneeweißen Stehkragen und dem Regenschirme, gekommen.

Als er in die Wirthsstube trat, erhoben sich alle Sitzende, nahmen Pfeifen und Hüte beiseite und grüßten ehrerbietig.

Der Amtmann legte den Kopf auf eine Seite, verneigte ihn und lächelte so herablassend, als fühle er sowol die große angethane Ehre, als gleichfalls seine große Würde.

Er war auch rascher heute mit den Ehrenbezeugungen des Wirthes, sie beseitigend, fertig.

In der Extrastube saßen mehrere Manner und ehrenfeste Gemeinbürger, mit dem Wirthe oder dem Wiesenbauer kreuzdurcheinander verschwägert und verwandt. Mit diesen fing er sehr leutselig sofort ein Gespräch über Allerlei an, und bald saß er umringt von ihnen, wie eine Henne von den Küchlein.

Der Wirth hatte auch Platz genommen, und mit des Revierförsters Hilfe, ward bereits das Gespräch auf das Hauptereigniß der Tage gebracht.

Der Wiesenbauer saß sehr betrübt.

Der Amtmann reichte mehrmals die Prise aus seiner Dose herum, und diese zarte Aufmerksamkeit hob die Herzen höher, man schnupfte mit „Verlaub" und „schönsten Dank."

„He, Wiesenbauer, mein Lieber, das wäre doch ewig Jammerschade, so ein Bauerngut käme in der ganzen Weite und Breite nicht mehr zusammen als das Eure, oder sagen wir das Eures einzigen Leopold, im Grunde, und die beiden Nachbar-Waldtheile zu einem, und die anstoßenden Hochwiesen unseres lieben Wirths dazu — He?" Dabei fuhr er streichelnd über den hagern Schenkel des Wiesenbauers, der neben ihm saß, hin und her.

Der Förster, von der Gegenwart des Amtmannes im Vertrauen bestärkt, setzte einen tüchtigen Fluch ein und sagte: „Es muß geschehen! Alles muß dazu verhelfen!"

„Ich menge mich nicht ein in solche Dinge", sagte der

Amtmann zurückzuckend, wie ein Aal bei der Berührung. „So sehr ich auch das Beste hier sicherlich wünsche. Aber wohin reicht meine Gewalt da?“ Und er sah den Leuten in's Gesicht, während er mit der sich fragend hebenden Hand die Dose öffnete, daß der Deckel wie ein Fragezeichen emporstand.

Aber er schnupfte nicht, er war sogleich wie in Gedanken versunken, und die Leute sahen ihn stumm an.

Er drückte die Dose mit dem Daumen langsam zu. Als müßte er sich auf ganz andere Dinge besinnen und wären ihm plötzlich neue, abseits liegende Angelegenheiten erinnerlich geworden, hub er endlich — in ganz geändertem Tone an.

„Laßt einmal sehen“, sagte der Amtmann gelassen und legte seinen Finger an die schmale Nase, „die Froni wohnt da unten als Häuslerin. Gut! Sagt mir einmal, Leutchen, wenn ich mich recht besinne, hatte es irgend einen Anstand mit dem Jörg, als er sich zu Tode gestürzt. Waren nicht er und die Froni erst kurz verheirathet, oder —“

„Gar nicht!“ warfen mehrere Stimmen rasch ein.

„Gar nicht?“ faßte der Amtmann mit einem lauernden Blicke rasch auf und sagte gedehnt: „Hm, so, so! — Nun seht, die Froni ist also ledig und nicht des Jörg's rechtmäßig Weib. — Habt Ihr in der Gemein' schon über die Erbschaft abgehandelt und berichtet?“ Er schien das Gegentheil zu wissen, frug aber doch nicht minder.

„Nein“, sagte der Wirth; und der Wiesenbauer, indem er die Achsel zuckte und eine Hand öffnete und schloß, hauchte mehr als er es sagte in die Luft: „Erbschaft!“ als wollte er die Leere in Bild und Ton darstellen.

Der Wiesenbauer und der Wirth, waren beide die ersten Gemeindevorstände, sie mußten es demzufolge genau wissen.

„Also nein. — Und wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren!“ schloß mit breitem Tone der Amtmann scheinbar die Verhandlung.

„Aber“, nahm er nach einem kleinen Einhalt wieder die Rede auf, „hier scheint mir nicht Alles so ganz klar. Sagt mir“, und dabei schnupfte er, „hat das Häusl so ganz dem Jörg gehört, ohne Schulden und Auflag?“

Während der Prise übersah er die ganze Umgebung mit einem scharfen Blicke. Er schien mehr zu wissen, als er sagte, wollte aber wahrscheinlich nur der Redende und nicht der Handelnde sein.

„Ich kann mein ganzes Register nicht so im Kopfe haben“, fuhr er gelassen fort, „Ihr seid kundiger zur Ortschaft; gehört der Grund, worauf das Häusl steht, dem Jörg, und woher stammt das Häusl?“

Das war Pulver in's Faß!

Sofort war erhoben und ausgemacht: Grund und Boden seien herrschaftlich, das Bauholz zur Hütte war von der Herrschaft, und der Jörg als Wehraufseher darin.

Der Wiesenbauer schimpfte gewaltig über das „Habenichtsgesindel“, ein Anderer über das „hergelaufene!“

„Wie? hergelaufene?“ fragte der Amtmann lauernd. „Ist die Froni nicht vom Ort?“

Auch darüber ward die genaueste Auskunft gegeben, — wie sie hergezogen, als Tagelöhnerin „von der andern Seite“ (des Gebirges nämlich).

„Also gar nicht von Rechten da!“ rief der Förster wild auf. „Das lüderliche, verführerische Weibsbild!“

Der Förster war mit der rechten Losung herausgeplatzt, und der Amtmann nahm still eine große Prise aus seiner Dose.

Die Worte des Försters wurden von allen Seiten rasch aufgegriffen, und nun ging es an ein Durcheinanderreden.

Man hörte die Namen Jörg, Tobi, Boldl und noch andere, und allerlei Schimpf vermengt.

„Wer ist denn jetzt Flößer?" frug der Amtmann endlich wieder, indem er einige Schnupftabakreste von seinem Rocke klopfte.

Es war merkwürdig, daß heute der Amtmann keine Frage, selbst die ruhigste und kleinste nicht thun konnte, ohne daß sie wie ein heller Funke in ein Pulvergrübchen fiel. Er sah, nachdem das Gerede und Gewirre darüber entstand, so erstaunt auf, als hätte er derlei nie gedacht oder für möglich gehalten.

„Mir war es nur so", sagte er endlich, und dabei schüttelte er die ausgebreiteten Finger vor der Stirne — nachdem es bereits ganz klar war, es bestehe jetzt eigentlich zu Recht gar kein Flößer und Wehrbesorger, man hätte das der Froni nur so ohne Acht und Weiteres überlassen — „mir war es nur so, als wär' mir in der Kanzlei ein derlei Aktenstück vorgekommen!"

„Nein, nein!" war die allseitig bestimmteste Auskunft.

„Ah!" meinte der Amtmann darauf, mit fein durch die Nase streichender Stimme, „dann war's ein anderes, ähnlicherweise. Ich glaube wegen dringlicher Ausbesserung und Zimmerarbeit, um die doch wohl noch der Jörg selbst eingekommen sein mußte? Ja ja, ganz recht, jetzt finne ich mich vollständig — es ward so für die Som-

merzeit verschoben, wegen des Herausziehens — ja ja!“ und dabei klopfte er auf seine Dose, als ob er einen Schlußpunkt, oder die Unterschrift, hinter den fertigen Satz hingesetzt haben wollte.

Dann sah er rasch nach der Uhr und zeigte sich sehr erstaunt, daß es, gegen sein Vermuthen, so spät geworden wäre. Wie auch der Förster und der Wirth in ihn wegen ferneren Bleibens drangen; wie sie auf ihn in der Eile mit Anfragen, Rathschlägen und ihren Meinungen und Beschlüssen, was in der wichtigen Angelegenheit zu thun wäre, losstürmten; — er that nur immer, als höre er sie nicht recht und sagte stets: „Meine Lieben! Ich habe keinen Augenblick Zeit mehr, ich erinnere mich, ich hätte längst schon unten sein sollen, ich habe mich schon verspätet!“

Dabei suchte er so emsig nach Hut und Stock, daß er leicht dabei etwas überhören konnte.

Dem Förster, welcher bei der Thüre Miene machte ihn zu begleiten und somit seine Begehren weiter fortzusetzen, sagte er, als hätte er die Absicht gar nicht bemerkt: „Besprechen Sie doch mit dem Wirth das Weitere und Genauere, und sagen Sie mir dann was aus der Gemeinde kommt. Adieu! Adieu!“ Dabei drückte er die Hand des Försters, mit einer gewissen höflichen Haltung, in solcher Entfernung von sich, daß dieser höflich wol zurück, aber nicht vorwärts konnte.

Und ob man wollte oder nicht, war man somit allgemein verabschiedet und hatte sich der Amtmann selbst den Abschied genommen.

Der weggehende Herr Amtmann nahm, zufrieden mit sich, den Weg um das Haus herum.

Rückwärts öffnete sich ein Fußsteig, der als der kürzeste abwärts durch den Wald nach jener Seite führte, die eben des Herrn Amtmannes heimische war.

So drang noch eine kurze Weile der Lärm der Aufregung, des Disputes und der Reden, die in der Wirthsstube lebendig blieben, in seine Ohren.

Er durchschritt die kleine Wiese, die hinter dem Hause liegt, dann kommt eine Obstbaumgruppe und dann wieder eine kleine Wiese, die den Wald und die Wirthschaft schließlich trennt.

Als er kaum die erste, etwas abgetrennt stehende Baumgruppe des Waldes passirt hatte, sah er an der nächsten dicken Eck-Buche einen Mann stehen. Der Mann war auf einem, gegen die Wurzel des Baumes gestemmten, starken Stock rückwärts gestützt, hatte eine Pfeife im Munde und ein Käppchen auf, welches jenen, die Militärs und Beamte tragen, mit Ausnahme der Kokarde, gleich.

Als der Herr Amtmann nahe kam, grüßte der Mann in abgeschabter städtischer Kleidung, hob die Kappe und nahm die Pfeife aus dem Munde.

Der Amtmann schien zu zögern ob er mit ihm sprechen solle und war schon einen Schritt mehr vorwärts, als einem freundlichen Entgegenkommen gleich gesehen hätte. Doch er blieb endlich, noch hart an dem Manne, stehen.

Die kleinen stechenden Augen des Mannes funkelten, um seine rothe Nase spielten freundliche Falten, und er strich in Verlegenheit und Respektfülle seinen struppigen langen Schnurbart zur Seite.

„Ah Tanner, seid Ihr auch noch in der Gegend? Ich dachte Euch bereits abgezogen. — Ihr hättet es wahrhaftig nicht bedurft aus der Kanzlei entlassen zu werden. — Setzt auf, setzt auf!"

Der Mann that es zögernd, ehrerbietigst.

„Eure gute Schrift!" sagte der Amtmann wieder, „Eure praktische, brauchbare Kenntniß! Aber Eure Nachlässigkeit, Eure unverbesserliche Nachlässigkeit!" und dabei heftete er einen scharfen Blick nach der rothen Nase.

Tanner erwiderte einige unbedeutende, nichtsbeweisende Gründe.

„Ihr seid da beim Wirthe, oder geht zu ihm? Ah ich kenn' Euch", sagte der Amtmann, indem er fast gutmüthig zu drohen und die Stimme feintönig zu machen suchte, „Ihr seid da wieder Rathgeber in allerlei Händeln, leget die Gesetze aus und helfet in Streitsachen?"

Tanner verneinte und versicherte, daß er nichts wisse.

„Stellt Euch nicht so, Tanner!" fuhr der Amtmann in einem Tone fort, der den fortgejagten Schreiber, welcher ganz andere Rede erwartet hatte, überraschte und beseligte. „Ich kenn' Euch Tanner. Wo es etwas schlau zu rathen und mit ausspintisirter Gewalt durchzuführen gibt, seid Ihr dabei! Und Ihr seid ja gerade bei dem rechten Mann zu rechter Zeit. Tanner — Euer alter Vorgesetzter läßt sich da nichts weiß machen!"

Tanner warf wol wieder Betheuerungen in diese Rede ein; aber kaum sie zu Ende gesprochen war, hielt er auch schon mit seinen Versicherungen inne. Er kannte seinen alten Brodgeber, und die fuchsige Nase spürte ordentlich mit Fuchsschärfe die Fährte, wohinaus sie eigentlich solle.

„Der Wein des Waldwirthes ist gut! Wie? Ihr seid Kenner! hehe!“ lachte der Amtmann, als ob er in besonders guter Laune wäre. „Und der Wirth läßt sich für gute Dienste nicht spotten. Ich sehe das an Euren Augen!“

Tanner bedauerte im Innern, daß dies nicht an seinen Augen in der Wahrheit abzusehen wäre und lächelte gehorsamst.

„Ei nun, Euch kömmt's ja auf Dienste und Rathschläge nicht an, die den Leuten gerade gefallen. Und Ihr seid ein Schlaukopf; jetzt außer Brod und Amt, wißt Ihr, daß Euch Niemand verantwortlich machen kann. Wenn die Andern etwas thun, das nicht recht ist — Ihr habt's nicht gethan!“ Der Ton der Rede hiebei, ließ fortwährend im Zweifel, ob sie Scherz, oder Hohn, oder Drohung.

„O, Gnaden belieben zu scherzen, irren ... ich ...“

„Ja, wenn's nur einmal gethan ist, hihi!“ lächelte und nickte der Amtmann. „Was? Die Geschichte mit dem jungen Wiesenbauer, der Froni, die da nicht zuständig und unrechtmäßigerweise in dem Wehrhäusl ist? Das ist was für Euch! — Eine sittige Braut, erzürnte Gemeindevorstände, eine gefallene Dirn, ein Kind, eine Liebschaft . . . . und das Alles beim Wein ausgemacht; Tanner es müßte sonderbar zugehen, wenn Ihr nicht dahinter steckt und Eure Finger im Spiele habt!“

„Nun“, nahm Tanner das Wort möglichst ausdruckslos auf, „man kommt manchmal schon so in Dinge....“

„Der Wein ist sehr gut, nicht wahr, sehr gut?“ sagte der gnädige Herr wieder halb herablassend, halb spöttisch. „Nun, macht mir nur keinen Verdruß in der

Umgegend!" und dabei nickte er scharf mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß er geschlossen, und ging.

Tanner hob nochmals ehrerbietigst seine Mütze, sah ihm fest mit den blitzenden Augen nach, und als er merkte, daß sich der Herr weder nochmals nach ihm wende, noch zu wenden gesonnen sei, setzte er seine Mütze fest auf, drehte sich mit dem Gesichte nach dem Wege vorwärts, stützte sich wieder rücklings gegen den Stock und wiegte sich ein wenig. Dabei lächelte er verschmitzt vor sich, und allerlei Fältchen zuckten und verschwanden um die Augen und um die Nase herum.

Dann fuhr Tanner mit der Hand durch eine lange, dünne lederne Schlinge, welche an dem Stocke angebracht war, hing denselben so an seinen Arm, nahm Stahl, Feuerstein und Schwamm aus seiner Westentasche, schlug langsam und bedächtig Feuer, fächelte den entzündeten Schwamm einigemale hin und her, legte die Glut in die rußige Pfeife, that einige feste Züge, klappte den schillernden Deckel zu und ging, von Rauchwolken umgeben, langsam vorwärts.

Was er da dachte?

Er kannte seinen alten Brodgeber wie seinen alten Rock, mit allen Schlichen, Rissen und Löchern, von innen und von außen. Er hob den Arm, der den Stock an der Schlinge hatte, im Selbstgespräche fast unwillkührlich in die Höhe, und schaukelte mit dem Zeigefinger der Hand so vor sich in die Luft hinein, daß ihn das an die Knie schlagende Zappeln des Stockes in dieser ausdrucksvollen Bewegung unterbrach.

Tanner hatte bereits in Militärkanzleien, Advokatenstuben, allerlei Aemtern gefederfuchst. Und immer hatte er es mit einem anderen Glase, als dem Tintenglase ver-

dorben. Wenn er jenes weniger, dagegen dieses eifriger erschöpft hätte, wäre es besser gewesen!

Tanner bedurfte Quartier, Kost und vor Allem Wein. Das Alles hatte der Wirth in wirklich vortrefflichster Weise.

Die Gelegenheit fiel dem vagabundirenden Schreiber in den Weg, wie eine reife Holzbirne.

„Was liegt mir daran?" sagte er zu sich selbst. „Und am End' ist's gar möglich, daß er mich doch wieder annimmt!"

Mit diesem Gedanken sprach er beim Waldwirth ein.

Die Gäste des Wirthshauses hatten sich bereits lange entfernt.

In das Dunkel der Nacht und der Waldumgebung lugte das Licht aus dem einsamen Hause roth hinaus.

Alles schlief schon. In Zimmern sowol, als in Scheuern und Ställen der Hofwirthschaft rings. Nur der Wirth saß mit seinem einzigen und letzten Gaste, der ihm sein Bleiben angekündigt.

Die Beiden saßen an den Ecken eines Tisches, nahe an einander gerückt. Die Flamme der einzigen Unschlittkerze ließ die Stube ziemlich im Dunkel, und daraus traten desto deutlicher die Gesichter der beiden traulich mit einander Sitzenden hervor. Das Licht strich auch durch die mit gelbem Rebensafte gefüllten Stutzen-Gläser und zeichnete daraus ganz eigenthümlich schräge helle Flecke auf den braunen Tischgrund. Das Lichtspiel sieht sich so lieblich und zusprechend an, namentlich wenn der eben niedergestellte Wein schwankt.

Diesen Eindruck schienen die Gläser auch auf Tanner nicht zu verfehlen, und er brachte das Schwanken nicht gerade wenig hervor.

Jede heftige Bewegung, kräftige Bemerkung seinerseits, oder des Wirthes, schien eine Erschöpfung, welche einer Kraft-Erneuerung und Unterstützung bedurfte.

Da zählte der Schreiber auf den Fingern etwas ab, als ob er berechnen, nachweisen, ordnen würde, „wieviel", oder was zuerst komme, was sodann folge — worauf besonders zu achten, dabei drückte er den Finger der einen mit dem der andern Hand doppelt tief hinab — was dann nach diesem wieder geschehe, und so fort, mit einer Zuversicht und Festigkeit, als ob bei ihm Alles in den Fingern stecken würde und er das Allgesammt in den Fingern hätte.

Der Wirth rückte allmälig die grünsammtene Kappe tief zum Hinterhaupt, dann nach kurzer Weile wieder allmälig nach vorn, schräg über die Stirne, bis nahe den Augenbrauen vor. Zuweilen klopfte der Wirth mit der Faust des auf dem Tische liegenden Armes derb in die Tischplatte, und die Beiden redeten so fest und hart aneinander darauf los, daß ihnen die Rauchwolken ihrer Pfeifen gegenseitig ganz warm zukamen.

Daß der Tanner ein „sakrisch g'scheider Kerl" sei, das war dem Wirth längst bekannt, und daß die hohen Herren Alles, nur einen zu kundigen, abgewichst-einsichtigen Menschen nicht neben sich und bei ihren „Masematten" haben wollen, das war von jeher Jedem leicht begreiflich zu machen.

So war des Tanner's Schicksal und jetziger Stand erklärt, so schleppte der Tanner ganze Gesetzfolianten und

Gerichtshöfe an dem Weinzuge aus sich heraus, und der aufgeregte Waldwirth hörte Alles mit Eifer und Glauben, von dem Manne, der „mehr als zehn Advokaten!“

Der „Gemeindevorstand“ gewann an Tanner's Stützen und Unterlagen einige Schuh Höhe und stieg aus dem Wirthe immer gewaltig größer empor.

In seiner Hand lag ja Gemeindepolizei! Moralüberwachung, Aufsicht über allerlei Gut!

Er konnte die Froni morgen aus der Hütte jagen und, kraft des Gemeindeantheiles, die dringliche Ausbesserung vornehmen lassen, nur mit einer Meldung an das Amt.

Er konnte eine gefallene, nicht hieher zuständige Dirn, aus der Gemein' weisen, zum Heil und Beispiel für alle Dirnen!

Ja er konnte ihr, der Dirn — und da war das weinangeglühte Gesicht schon stellenweise wie ein Hahnenkamm roth — das Kind nehmen und es in der Gemein' erziehen lassen, weil sein Vater Einer aus der Gemein' und die Gemein' nicht die Schlechtigkeit einer allgemeinen Dirn auf dasselbe übergehen zu lassen braucht!

Der Jörg und der Boldl und der Tobi! Und von andern Burschen und Knechten rede man auch!

Zuletzt ist das Weibsbild innerlich froh, das Kind los und ledig zu sein, und thäte nur „gespreizt“, wenn man ihr's abnähme und ihr Glück weiter in der Welt suchen ließe!

Der Jörg habe sich beim Flößen des Gemeindeantheiles „derfallen“, und das wäre schon ein besonderer Anlaß, daß sich die Gemeinde seines Kindes, einer immer unsittiger werdenden Weibsperson gegenüber, annähme!

Und trotzdem die Gemein' eine Pflegebeisteuer zu leisten hätt', so nähm' er Alles doch auf sich. Und auch der Wiesenbauer wird das Seinige nicht fehlen lassen!

„Jagt man's so weg, mit dem Kind, haben die Leut Mitleid; gibt man's aber in Erziehung, so thut man noch ein gut's Werk und kein Mensch kann was reden! Im Gegentheil, ist das edle Absehen klar! Allein ist's ihr erleichtert, kommt sie überall fort, und sie braucht gerad bei uns am wenigsten zu sein!"

So sagte der Wirth.

„Sapperment!" schloß er und setzte das Glas aufschlagend nieder. „Geh' es wie da will! Is' der Wiesenbauer erster und bin ih zweiter Burgermoaster oder nit!?"

„Und um was kann es denn gefehlt sein?" sagte Tanner, indem er bagatellmäßig die Hand in die Luft streckte.

In des Wiesenbauer's Hof, sprach der Förster jetzt öfter ein als jemals.

Er hatte mit dem Alten allerlei Dringlichkeiten und Heimlichkeiten.

Ja er wartete auch die Zeit ab, bis der Boldl zu Hause war, und da nahm er im Gesammt mit dem Alten den Burschen vor. Sie redeten ihn ganz mürbe. Das heißt, der Boldl hätte müssen ganz mürbe werden, wenn er nicht aus besonders hartem Stoffe geformt gewesen wäre.

Der Förster fluchte auch zuweilen und mutzte den Alten zu Drohungen auf.

Anfangs fuhr der Boldl jäh in die Höhe und verbat

sich des Herrn Försters Einmengung. Es ginge ihn gar nichts an! Er, der Boldl, habe auch nie noch in des Försters Hauswesen dreingeredet!

Als aber der hartnäckige Förster — nach kurzem Erstaunen — nicht nachließ, drehte der Bursche, so lange der Gast da war und er ihn gerade hören mußte, nur immer das feine, üppige schwarze Schnauzbärtchen und schwieg.

Das machte den Förster noch verzweifelter und innerlich gewaltsam sinnend.

Wenn Boldl mit seinem Vater allein war, konnte man den Burschen seltsamerweise ganz weich werden hören. Da ging es bis zum Bitten.

Der Wiesenbauer hätte nicht müssen so lange und innig befreundet mit dem Förster und dem Wirth sein, um andere mildere Gedanken zu bekommen. Der Wiesenbauer hätte müssen anders von sich und seinem „weit und breit gekannten schönen Hof" und seiner uralten Ehrbarkeit denken, „die nie unter Stand und Würden sich mit Anheirathung vergessen!"

„Deine Mutter selig, weißt wer sie war! Deine Ahnl war die leibliche Schwester von einem Domherrn. Schau um in der Verwandtschaft und denk an die Schand! Man zeiget mit Fingern auf'n Hof und auf mih! Ih bin Burgermoaster!"

Bei dem Waldwirth wurde aber immer feiner spintisirt und ausspintisirt.

Das Holz war im Thal aufgeschichtet, und nun hatte es ja seinen Weg in den Handel und weiter zu nehmen.

Der Wiesenbauer ersah den Boldl dazu, in die Stadt zu fahren und Freunde Holzhändler aufzusuchen, mit ihnen das Nöthige abzumachen.

Die Entfernung des Burschen einerseits, sein Verhalten in der Stadt, wo er Welt und Zerstreuungen genieße, andererseits — das Alles fügte sich ganz gut in den Bau, der heimlich bereits aufgerüstet war.

Ein ganz „fesches Zeugl" (Fuhrzeug) stand, beim Morgenlichte, eines nächsten Tages, in dem Hofe des Wiesenbauers. Das Korbgeflecht des Wagens war grün, roth und gelb, schräg gewürfelt angestrichen. Das Holzwerk, die Räder waren roth und gelb. Die Pferde trugen das hohe Kummet mit Messingbeschlägen, an deren Spitze zwei an den Hälsen sich kreuzende Pferdeköpfe prangten. Die zahlreichen kreisrunden breiten Messingschnallen waren in der Mitte von rothem Tuch durchzogen, und Streifen rothen Tuches hingen an jedem Kummet seitwärts. Die Pferde glänzten auf dem runden Rücken und in den vollen Hüften, ihre Hufe waren pechschwarz, ihre Ketten und Gebisse schimmernd. Auf dem Kutschersitze lagen die braun und roth gestreiften Pferdedecken, und auf dem einzigen Mittel- und Herrensitze mit hohem Rücken, im Korbwägelchen, spiegelte das frischgewichste schwarze Leder.

Der Knecht nahm die zierliche, hochaufragende Peitsche aus der haltenden Hülse am Sitze vorne, schwang sich hinauf, die Pferde begannen die Köpfe zu werfen und unruhig zu stampfen.

Boldl, aus der Thüre kommend, trat rasch auf das Tritteisen, schwang sich in den Wagenkorb und in den Sitz.

Des Wiesenbauer's Blicke überflogen den Burschen. Wie war an ihm alles kleidsam und hübsch! „Das Spenserl" (die Jacke) von feinblauem Tuche, zierten Silberknöpfe mit durchbrochener Arbeit. Erbstücke. Das

schwarzseidene, lose geschlungene Halstuch unter dem schneeweißen Hemdkragen, flatterte mit seinen langen Zipfen. Die Lederhosen, die hochröhrigen, am Rande übergeschlagenen Stiefel, saßen stramm passend. Der oben etwas schmälere, nicht zu hohe Hut mit handbreiten Rändern, war von einer Schnur rund umbunden, deren Quasten rückwärts hinabhingen. Ein bauchiger Maserkopf mit Silber beschlagen, eine silberne Uhrkette mit starken Gliedern, vollendeten die Stattlichkeit.

Der Wiesenbauer war stolz und hatte da seine Gedanken!

Der Alte lächelte ganz vergnügt und hielt sein Pfeifchen so leicht vor sich — Boldl schüttelte noch einmal den Hut, „bfhüt Gott!“ — „Komm g'sund wieder! In Gott's Nam!“ — ein Schnalzen mit der Zunge des Knechtes — und hinaus rollte der Wagen mit seinen Obensitzenden.

Dem Wiesenbauer und dem Förster schmeckte am selben Morgen noch ein Frühstück ganz besonders im Hofe, und sie saßen lange vergnügt beisammen.

Währenddem rollte das „Zeugl“ auf der Straße immer munter vorwärts. Boldl ließ nicht sparen und den Wiesenbauer-Sohn nicht spotten auf dem Wege. Wo ein Einkehrwirthshaus stand und der Wirth das bekannte Fuhrzeug freundlich grüßte, oder der Hausknecht mit weißer Jacke und blauer Schürze, vor dem Thore seinen breiten Respekt so sichtlich als möglich machte, ließ Boldl halten, den Pferden etwas geben, dem Knechte natürlich auch, und sich nicht minder.

Die Frau Wirthinnen, die Dirnen allen und jeden Grades, kannten den hübschen Wiesenbauer-Boldl und kamen gern zum Scherz mit ihm herbei.

Da wurde von manchem Bekannten auch Allerlei gefragt, geredet, was der Boldl wieder gerne vermieden hätte.

Je weiter er kam, desto traulicher wurde der vom Wein immer munterer gelaunte Knecht, und desto reger ward Alles in dem fahrenden Burschen.

Man traf auch Leute aus dem Herrschaftswalde in einem Wirthshause, Holzknechte, die zum Schlagen einige Stunden entfernt gedungen waren, die auch erst von drüben kamen, und sie redeten mit dem Boldl gar offenherzig und sachkundig.

Als er aus diesem Wirthshause, schon einige Stunden weit von daheim, herauskam, war er aufgeregter, als während der ganzen Zeit — er saß bald sinnend und stumm mit starrenden Augen, bald that er recht hastige Fragen, und viele nacheinander, an den Knecht.

Dieser drehte sich, während er nach vorn die Zügel hielt, mit dem Gesichte zu Boldl und redete fortwährend, laut, wegen des im Rollen lärmenden Wagens, zu ihm.

Die Beiden redeten sich tiefer und aufgeregter in das Gespräch hinein — Boldl wurde roth und blaß, sein Herz schlug gewaltig — er brach in die Worte aus: „Sie haben mih nur weg haben wollen!"

„Ja! Kehr um! Kehr um!" rief er plötzlich.

Der Knecht begann die laufenden Pferde zu stellen und doch nur zögernd zu gehorchen.

„Weißt was", sagte Boldl während dieser Pause, „fahr nit g'rad aus, den Weg z'ruck, den wir 'kommen sein, vor'n Leuten wieder vorbei!" Und er gab ihm Seitenwege, rund um die Dörfer, oder durch andere, an.

„Aber laß laufen! laß laufen! Ih nimm Alles auf mih!"

Während Boldl draußen auf der breiten Landstraße, zwischen den Pappelbäumen, in die weite Welt fuhr, ging in dem engeren Raume, zwischen den Waldbäumen, so Manches vor, was man ihm nur hätte, mit dem Leben vielleicht, abringen müssen!

Geschehen war es, zur That geworden, was zeither in den Köpfen des Waldwirthes, des Tanner, des Wiesenbauer und Förster — wir nennen den Pathen Hannerl's nicht — in Umrissen geschwankt.

„Aus den Augen aus den Sinnen!" war der bewegende Grundgedanke bei Allen.

Wenn's nur erst überstanden!

Und man freute sich im Vorhinein, wie man lachend mit dem Boldl eines Tages alles Geschehene besprechen und sich insgesammt darüber freuen werde, daß es so gekommen und die Alten immer gescheiter wie die Jungen seien!

Eine halbe Stunde vor dem Heimathsdorfe ließ Boldl den Knecht halten.

Traute er demselben nicht ganz, oder wollte er den Vater nicht von der Rückkehr rasch benachrichtigen, am allermeisten aber den Wagen immer für sich bereit haben — er befahl dem Knecht da zu bleiben und nur, falls er nicht bis Abend käme, heimzufahren.

Im Thale schlug er bald einen Seitenweg ein, der ihn durch Wald- und Hügelsteige, das Dorf und den heimathlichen Hof vermeidend, zu der ersehnten Stelle führen sollte, zu der ihn sein Herz jetzt schmerzlich und unaufhaltsam zog, wo das Häusl, in der Kluft an der Riese, stand und Froni mit dem Kinde weilte. Weilen sollte!

Schwer war der Gang durch den Wald. Er hätte

an den rauschenden Bäumen rütteln und sie befragen mögen. Ihr Rauschen war unverständlich, und doch schien's ihm ein stetes, grollendes, unheimliches Zurufen. Schwer waren die Zweifel, schwerer war aber noch die Aussicht auf den Augenblick der Gewißheit.

Er ballte zuweilen die Faust und sah grimmig vor sich hin, zuweilen überkam ihn die schwächendste Wehmuth.

Endlich hatte er den eigentlichen Waldtheil und Weg erreicht.

Endlich stand er an dem Grunde, an dem sacht abwärts führenden Wege, jenem, den er zuerst am Nachkirtag, mit dem Bündlein an dem Zweig-Stocke, betreten.

Er konnte da nicht mehr an sich halten — er lief, herzpochend, zur Hütte.

Als er das Spinnrad vor dem Häuschen, den leeren Kinderkorb und allerlei armselig Geräth daneben auf der Erde wirr durcheinander liegen sah, als er den glühenden Blick in die offene Thüre hineinwarf und ihm Alles schwarz und leer entgegenstarrte, da glaubte er, er müsse aufschreien wie ein wildes Thier, oder aus Zerstörungswuth gegen sich selbst, sogleich in den vom Wehr gestauten Bach daneben hinunterspringen!

Ein Zimmermann stand an der linken Flanke des Häuschens auf einer Leiter und hieb und splitterte in dasselbe hinein.

Bolzl rief den Zimmermann so wild an, daß dieser ordentlich erschrack und ihm aus Angst und Bangen — mehr um den Verstand des Burschen als um sich selbst, der da als der eigentliche Hinauswerfer und Gewaltthätige erschien — alle Auskunft gab, die er nur, herrisch hervorsprudelnd, verlangte.

Also errathen! Und der Plan war gelungen — ausgeführt!

Alles flammte in Boldl auf, nach seinem Gehirne, und begann ihm die Sinne zu verwirren.

Wohin sollte er zuerst?

Die Unglückliche suchen? Wo sie finden?

Vergebens befragte er den Zimmermann. Als dieser zu seiner Arbeit gekommen, war die andere geschehen. Das morsche Häuschen war da schon leer!

Sollte er zum Vater und mit ihm streiten? Wozu? Sollte er zum Wirth und dort den Streit beginnen? Selbst zu Thätlichkeiten ausarten?

Die Vorstellung der Gegenwart Hannerl's wirkte beschämend und beschwichtigend.

Was sollte er überall, wo Froni und ihr Kind nicht war?

Diese, vor Allem, hatte er zu suchen, zu schützen und an sich zu nehmen, gegen Alle, die sie antasten wollten und schon so mit rohen Fäusten getroffen!

Sie litt ja doch nur um ihn und um keinen Andern! Nicht sie selbst war die Veranlassung von Allem! Was konnte sie für sein Thun und Fühlen? Sie hatte sich gegen ihn gewehrt, wie gegen ein herankommendes Uebel. Er, der Andern eine Freude, ein Glück gewesen wäre, ihr, ihr allein ward er das lebendige Unheil! Sie war ein frommes, leidendes Opfer, ihr Dulden zog in dem Dunkel des Augenblickes einen reizend hellen Schein um ihre blasse Gestalt!

Boldl lief kreuz und quer im Walde, wo er Froni nur vermuthen konnte.

Er traf einen kleinen Buben, eines Holzknechts Kind,

der Schwämme suchte, dem gab er ein Geldstück und hieß ihn in die zerstreuten Hütten jenseits des Berges laufen, nachfragen ob man die Froni nicht vielleicht dort vorbei, in ihre Heimath habe gehen sehen.

Der Kleine lief barfüßig und steckte dann, nach Stunden zurückkehrend, den einzigen grünen Zweig hinter das Heiligenbildchen an einem Waldwege, zum verabredeten Zeichen, daß er nicht gefunden. Das rings mit Zweigen besteckte Bildchen hätte Fund bedeutet.

Boldl selbst wollte vorerst aus dem engeren Kreise nicht weichen.

Alle, die ihn am Wege trafen, wichen ihm beinahe aus; er sah so wild, verwegen und verstört; aber er hielt die Leute an und fragte Allerlei.

Er lief kreuz und quer, bald wurde er da, bald dort, auf entferntesten Wegen gesehen, und endlich wußte Niemand, wohin er gerathen.

Er ballte die Fäuste, er hätte ein Opfer seines Grimmes suchen mögen; aber bei dem Allen behielt er schließlich so viel Besinnung, um ihn niederzukämpfen, sich zu sagen, daß doch nur mit Bedacht, mit überlegtem Plane, ja mit Schlauheit, zum Trutz und Gegentrutz, vorgegangen werden müsse!

Gerade weil man Das gethan, verlangte er um so fester nach der Unglücklichen und zu ihr! —

Er hatte allmälig gehört und errathen was geschehen!

Das Kind war oben beim Wirth! Man hatte, um sich zu rechtfertigen und den Anschein der Großmuth noch zu geben, den schwersten Hieb blind geführt!

Wo Froni war, wußte Niemand. Nach Ansicht

Mancher, war sie ihres Weges gegangen, nach Ansicht Anderer konnte die Arme nicht weit sein.

Sollte er hinauf und das Kind an sich reißen? Ah, im Augenblicke seines Nahens verschwände es vielleicht! Sollte er sich der Gefahr der Uebergewalt oben nutzlos preisgeben und in Gegenwart der Wirthstochter erniedrigen lassen?

Als das Rasen innerlich einer Ermüdung Platz gemacht hatte, als die Erschöpfung das brausende Gehirn klarer legte, da kehrte sich der Drang, der nach außen gestrebt, nach innen, Boldl sann ruhig und machte, in verhaltenem aber ergiebigerem Zorne, Pläne, um endlich gegen die Andern Alle zu siegen!

Nachhause wollte er um keinen Preis. Sich stumm bemitleiden, über die Abfahrt knabenhaft beschämen, väterlich zurechtweisen lassen?

Der Wiesenbauer träumte nichts von seines Sohnes Gegenwart, oder wollte nichts wissen und dessen nutzlosen Grimm verrauchen lassen.

So verbrachte der Bursch den schon vorgerückten Tag, so dämmerte allmälig der Abend, die Nacht mit ihren Gestirnen über ihm herein.

Der grelle Tag, der ihm geschienen, als beleuchtete er ihm schadenfroh tausend aufgerissene Wunden auf blutiger Brust, war endlich ganz gewichen, ihm ward wohler in der Kühle, in der Nebelhaftigkeit des feucht athmenden Waldes.

Und die Nacht deckte ihm milde seinen Schatten, ja seine eigene Gestalt zu. Es war ihm, als würde ihm, je weniger er von der ganzen Welt sähe, desto wohler.

Und von der ganzen Welt hatte er jetzt nur einen

Punkt im Sinn und inneren Auge. Dieser war: oben das Wald- oder Herrschaftswirthshaus.

Dort lag das Kind, das der armen Froni, der Mutter geraubte einzige Kind! sein, sein Jörg! denn er hatte vor Gott und der Welt versprochen ihm Vater zu sein!

Er hatte ihm einmal das junge Leben bedroht, er wollte es ihm zum zweiten Male erst recht wiedergeben!

Er mußte allen Leuten zeigen, wer er sei! welche Absichten des reichen Wiesenbauer's Sohn, der wildeste Bursch geheißen, mit der Liebschaft einer Aermsten, mit einem verlassenen Kinde habe!

Und wenn er dann mit dem Kinde vor Gott und der Welt zur Froni hintrete, dann bewähre er den rechten Mann und keine Macht auf Erden solle sie dann Alle auseinanderbringen! —

Knecht oder Tagelöhner sein, für die Zukunft, war ihm alles-eins!

Er fühlte wie ihr Name und ihr Bild sich wie ein besänftigendes Etwas auf sein Gemüth legten; er fühlte wie ihr Blick ihm das Herz warm durchfloß und da ganz andere Dinge aufblühen machte, als jene bei den andern Mädeln oder der Wirthstochter.

Er gedachte an ihre ehrlichen und wiederholten Worte, die ihn so tief und wahr trafen, wie keine andern! —

Er war schon oder mußte noch ihrer würdig werden, wie sie es seiner war! —

Den Tag über hatte er die Froni auf allen Plätzen im Walde gesucht, wo er nur geglaubt, daß sie sei, kauere und im Schmerze vergehe.

Als er aber nun vergebens in der Umgebung ge-

forscht, und zu wissen vermeinte, wohin sie zuletzt doch über das Gebirg gegangen sein mochte, da stand es in ihm fest: nicht ohne das Kind gehe er hinüber zu ihr — und müßte er es stehlen!

Ja es stehlen, war das Beste!

Und ginge es heute nicht, so morgen, übermorgen!

Alles Mitleid konnte nicht rings gewichen sein. Alle Anhängerschaft an ihm, konnte nicht mit einemmal zu Ende sein.

Ein Bursch, eine Magd oder ein Knecht, war im Nothfalle auch noch für so was zu gewinnen!

Und je eher je besser; je weniger sich's die, im Gelingen sicher Fühlenden versehen, desto hoffnungsreicher!

Vielleicht ginge es heute noch!

Sie sollten sehen mit wem sie es zu thun hatten, was sie aufgenommen, und wie ein Mann, wie er, gegenübersteht!

Das Gericht ist zu langwierig, zu entfernt. Für einen Burschen seiner Art, schicke sich keine Klage, sondern ein kräftiger, kühner und witziger Streich!

Frische Spannkraft drang in seine Seele. Er athmete voller, gekräftigter.

Er schlich leise die bekannten Stege hinauf und hütete sich fast an einen Strauch zu streifen, daß er nicht raschle und ihn verrathe.

Der Mond stand hell und herrisch am Himmel, und nur einzelne kleine Wolken, wie gelber Rauch, wagten unter ihm demüthig zusammengebückt vorüberzuwandern.

Da, in einer Lichtung, lag der schöne große Hof, von allen Seiten frei, vor Boldl. Eine Seite der Mauer

war blank wie ein Spiegel, und die Schatten wichen scheu rückwärts.

Da stand nun Boldl — er, der rechtmäßige Besitzer fast all Dessen, was da war, das heißt, der es hätte um ein einzig Wort sein können — und wollte einschleichen — selbst nöthigenfalls einbrechen, sei es durch Thür oder Fenster — und das: für die ärmsten Wesen in aller Weit' und Breit'! —

Gerade der Widerspruch — das Unaussprechliche, das zwischen der Welt und seinem Willen lag — und wenn er sich die armen Wesen in die Luft hineinmalte — das Alles reizte und festigte ihn zum Entschlusse!

Wie er näher trat, schlug der Kettenhund ein helles Bellen auf. Boldl sprang einen Schritt zurück, dann zuckte es ihm durch das Hirn: rasch zu handeln!

Er trat entschlossen, fest gegen den Hund hin, rief ihn leise beim Namen, und der alte getreue Hausgenosse, der Boldl sofort witterte und anroch, ließ sich's sogleich gefallen, daß er ihm die Hand auf den Kopf legte und ihn streichelte.

Boldl ließ den wedelnden und sogar handleckenden Hund, der früher manche gute Bissen und Schmeicheleien von ihm erhalten, rasch und schlau von der Kette los, und dieser folgte ihm nach einigen freudigen Sätzen nun still — wie ein Hund!

Boldl sah ringsum; kein Knecht war da, oder schlief vor einer Thüre.

Der Stall und die Scheuer waren fest zu; — klopfen durfte er nirgends um vertrauten Beistand zu erhalten, wie er Anfangs beabsichtet, ohne daß schlimmerweise Mehrere statt Eines wach geworden wären.

Was war zu thun? Ein unzähmbares Verlangen ward in ihm stets neu und neu wach, und wuchs am Orte des Vorhabens nur noch mehr!

Es war ihm, als flüstere es ihm bei jedem zaghaften Schritte zu: „Boldl, wenn jetzt nicht, so nimmer!“ Und sein Herz tickte nun, als müsse es mit jedem Schlage zurücksagen: „Jetzt, oder nimmer! Jetzt oder nimmer!“

Es blieb ihm, nach Allem, nichts mehr zu untersuchen, als das eigentliche Wohnhaus.

Nun schlich Boldl längs der Mauer hin und guckte nach den Fenstern.

Da, wußte er, bei den vordersten, schläft der Wirth; dort, hinter den folgenden verhängten Scheiben, Hannerl. —

Es war ihm eigen, als er, sich duckend, vorüberschlich!

In der hinteren Stube konnte das Kind sein; wenn auch eine Magd dabei schlief, so war sie im festen Schlafe, und der ist nach der Arbeit im Gebirge fest. —

Vielleicht gelänge es, vielleicht wär' auch das Kind allein? —

Er kannte die Fenster; in jeder Stube war ein oberer Flügel mit Sommergarn (Gelsen- oder Mückengarn) ausgespannt, damit die Luft streiche.

Er konnte mit der Hand hinauflangen — er stieß an der Seite durch — er griff, sich auf die Zehen stellend, hinab nach dem Riegel des langen Flügels — er öffnete ihn.

Der Mond warf einen lichten Streif der Quere nach über die Mitte des Zimmers, derselbe leuchtete auf einen Korb und das Kind darin. —

Boldl stand unentschlossen einen Augenblick.

Dann aber — stieg er leise ein, — der Hund erhob sich, stellte seine Vorderpfoten auf das Fenstergesims,

streckte den Kopf mit der breiten Stirne und langen Nase hervor und roch ruhig in die Stube hinein. —

Boldl's lauernde Blicke glaubten die Stube leer, und wirklich hatten sie das Kind, dem noch keine bleibende Amme gefunden war und das in der fremden Umgebung bei Nacht oft aufschrie, absichtlich allein hier in die hinterste Stube gelegt, um Ruhe zu haben. —

Er schlich auf den Zehen — er hob leise das Kind — sanft ging er mit ihm an das Fenster — schwang erst den einen Fuß darauf, dann den andern — er wendete geschickt mit dem ganzen Körper hinaus — er gleitete pochenden Herzens draußen ab — und nun fort, wie auf brennenden Sohlen in den Wald!

Den freudig wedelnden und springenden Hund lockte er mit — sie konnten ihn dann nicht auf Spur schicken.

Auf der ganzen weiten Welt war aber doch nur Ein Wesen, welches das Kind liebte, ohne Absicht, Nebengedanken und Zweck, nicht erst von gestern und einem Zufalle her, liebte um ein Etwas, das keinen Namen hat, und das man sich vorstellen kann, gerade wie ein „Paradies" oder eine „Hölle", durch das bloße Wort, und das ewig ungelöste heilige Räthselwort heißt — Mutterliebe!

Eine Mutter, die ihr Kind „in Schmerzen geboren", in der trübsten Auslegung des Wortes, — die es mit ihrem Herzblute gesäugt und genährt, die Nächte für dasselbe mit rothglühenden Augen kümmerlich durchwacht; eine Mutter einsam in der Welt, schuldlos und verdammt um keiner Schuld willen, vor aller Welt erniedrigt bis

zum Tiefsten, und ihres einzigen höchsten Gutes, ihres Kindes gewaltsam beraubt — das war Froni!

Den Tobi hatten sie schlauerweise mit Klaftermaß weit über das Gebirg für wochenlange geschickt; — sämmtliche Holzhauer waren in der Arbeit, als ihr das Entsetzlichste geschah; — sie wollte sterben, aber dieser furchtbar zähe Menschenleib hielt!

Sollte sie in's Dorf hinabeilen und durch die Gasse von Haus zu Haus Entsetzensschreie und zu Hilfe rufen?

Nur einige Weiber höchstens waren zu Hause. Und vor den Weibern — zuckte es ihr durch's Herz — war sie eine Gefallene!

Sollte sie zu den Männern in's Feld, zu den Zerstreuten an dem einen oder andern entlegenen Orte?

Ob sie ihr Hilfe leisten würden und welche?

Der Boldl, des „Richters“ Sohn?

Er mußte wissen was vorgehe! Er konnte, er sollte da sein! Er ist aber wahrscheinlich rasch mit seinem Alten einverstanden worden und mitwissend bei der Gewalt. Es sollte nun natürlich mit einemmale ein Ende gemacht werden, gebrochen, was sich nicht biegt!

Wer sollte sich ihrer annehmen? Nur Gewalt gegen Gewalt konnte einstehen, und wer im Orte wollte sich dem „Richter“ von „Amtswegen“ widersetzen?

Schlüge eine versuchte Gewaltthat fehl oder drohte sie nur, dann war ihr Kind doppelt verborgen oder unzugänglich!

So blitzte es in ihrem Gehirne schmerzhaft und durchbrach die Nacht desselben ab und zu.

Allein das Kind wollte sie von erneuter Gewalt,

Mißhandlung und Unsicherheit ferne halten. Besser es war oben beim Waldwirth, als ihr unbekannt wo.

Besser? War der Waldwirth nicht sein und ihr ärgster Feind?

Wer vermag zu sagen, welche Gedanken einer Mutter krampfhaft das Herz zusammenziehen machen, was ihr Gehirn Alles in einem Augenblicke Entsetzliches faßt, wie einst Süßes?

So für immer hingab sie das Kind doch nicht!

Sie war ein schwaches Weib, sie mußte Hilfe und Beistand anderswo suchen. — Und müßte sie zum Kaiser selbst gehen! —

Sie wollte es!

Noch mußte es ein Recht und Richter geben, andere, als jene im Dorfe waren!

Aber ehe sie die weiten, weiten Wege in die fernen großen Häuser und Amtsstuben antrat, wollte und mußte sie unwillkürlich dorthin, wo ihr Kind ist — in die Nähe wenigstens — und wär's nur um einen Blick!

Es schien ihr, als wenn sie noch im Walde weilend, in der alten Heimath ihrer Freuden und Leiden mit dem Kinde eine Luft athmend bliebe, daß ihr wohler, leichter, daß sie nicht zur Raserei gelange!

Ja es kam ihr vor, als müßte sie wie ein Schatten in der Nähe des Kindes weilen, es schützend, als könne doch nur die Nähe das Kind vor dem Aergsten bewahren, und ihre Entfernung bis zu seiner Rückkunft, würde sein Verderbniß sein!

Rings sah sie keine Hilfe, diese ganze Welt, die sie umgab, schien nur auf ihr Verderben bedacht. Sie lief im Walde erst verzweifelt hin und her, dann aber,

erschöpft und in aller Irre wund gegangen, verbarg sie sich in einer Biegung der Riese des Baches, und vom Gesträuch gedeckt, saß sie und sah und weinte in die rinnende Quelle ihres Elends.

Und wie der Abend mit seinem milden Dunkel kam, das ihren verweinten Augen wohl that, erhob sie sich und sah um sich — und als der Mond und die Sterne heraustraten, leuchteten sie ihr auf dem Wege zum Hause des Waldwirthes hin.

Ihr war's, als könne sie doch nirgend anderswo athmen, als in der Nähe ihres Kindes!

Sie streckte die Hände unwillkürlich in die Luft hinein, es zu fassen. Es zog sie stets wie in einem bangen, bangen Traume unwiderstehlich einem entschwindenden Etwas nach, und sie folgte ihm.

Allmälig kam sie näher, mit namenlosem Schmerz und Wohle näher; — hier war sie nun, in der Mondnacht, an dem Ausgange des Waldes, der den Plan um das Waldwirthshaus einhegte. Ihr blondes, reiches Har hing aufgelöst, ihre nackten Füße waren blutig gegangen.

Sie glaubte, wenn sie sich hinter den Bäumen niederlasse, dem Hause gegenüber, worin ihr Kind lag, so konnte sie einzig da noch einige Ruhe finden, so werde ihr Schmerz sich lindern.

Sie wollte verborgen warten bis zum Morgen, vielleicht trage eine Magd das Kind hinaus in den Sonnenschein und lege es nieder, daß es erwarme; sie könnte es dann von Weitem sehen und dabei weinen; — vielleicht würde ihr dann leichter!

Und wie sie so stand und Alles ruhig war — wagte sie sich näher.

Kein Hund bellte. Es zog sie unwiderstehlich vorwärts, halb unwissend, halb wollend.

Sie schlich an die Mauer hin; an die Seligkeit, ihr Kind vielleicht in der Nacht schlummernd im Korbe sehen zu können, hatte sie früher kaum gedacht — das gab ihr die Nähe, der Augenblick ein! —

Hier waren Scheiben verhängt — dort aber stand ein Flügel offen — sie streckte von der Seite das Gesicht vor — sie malte sich im Geiste den kleinen runden Kopf mit dem Häubchen — sie sah auch wirklich den Korb, doch da der Mond bereits weiter gegangen, nur in halbdunklen Umrissen — und ihr Herz jauchzte und weinte helllaut in ihr!

Sie wußte nicht wie's geschah, sie saß auf dem Fenster. — Es regte sich nichts. — Sie bog den Oberleib vor in das Halbdunkel. — Es regte sich nichts. — Sie wußte nicht wie's geschah, die Mutter war im Zimmer innen. — Ihr war's im selben Augenblicke, als wenn der Vogel sein genommen Nest mit den geraubten Jungen wieder erblickt: und gälte es das Leben, sie mußte sich daraufstürzen!

Es rührte sich noch immer nichts.

Neben dem Korbe kniete sie hin und ließ den Kopf erschöpft, selig-peinlich auf das Kissen sinken.

Er sank in leere Kissen — und ihre gleichzeitig vorgreifenden Hände faßten in wirr zerworfenes Bettzeug!

Da schoß ihr's durch Brust und Hirn hinauf wie eine rothe Flamme, sie schrie gell: „Mein Kind ist todt!“ — und brach neben dem Korbe auf den Stubenboden zusammen.

War das ein Lärmen und Entsetzen in der Nacht im Waldwirthshause!

Der Waldwirth sprang aus dem Bette, griff nach seiner Flinte und schoß zum Fenster hinaus, da er Angreifer vermuthete.

Mägde sprangen auf und schrien aus Angst und Verwirrung „Feuer!"

Aus Stall und Scheuern kamen Knechte mit wirrem Har und flatternden Gewändern.

Hannerl wühlte sich in's Bett ein und zitterte und schluchzte.

Es dauerte eine Weile, bis man über die allgemeine Ursache klar wurde und das fremde Weib, die Froni, im Zimmer fand.

Es war ein entsetzlicher Anblick, die Wirre, Scheue auf dem Boden kniend, festgehalten wie eine Verbrecherin, beim grellen Lichtscheine zu sehen.

Wo aber ist das Kind? Wo ist der Hund, daß er sich nicht gerührt?

Im Gebirge und auf dem Lande sucht man nicht erst lange, ob etwas im Hause fehle, den Dieb muß man vorerst haben! —

Daß hier Verbrechen geschahen, war klar. Der Wirth rief ergrimmt und eilig: „Burschen auf!" Knechte schrien nach allen Seiten um den Hund, „Philax!" in den Wald hinein, Alles nahm Flinten, angezündete Kienspäne, Laternen, Heugabeln, Knotenstöcke — und stürzte kreuz und quer, immer sich anrufend, in's Gehölz.

So waren die Männer aus dem Hause und die Mägde waren zu scheu und mitfühlend, um Hand an die Froni zu legen.

Diese selbst verlangte, mehr wie um ihr Leben, um ihr Kind; sie stürzte darum den Leuten nach in den Wald; sie fiel über Aeste und Wurzelwerk; sie erhob sich mit aller Kraft wieder und taumelte vorwärts.

Die wilde Jagd ging weiter.

Einer hatte ein verloren Stück Kinderbettzeug auf einem Seitenwege entdeckt, eine Spur war gefunden, und somit ging es insgesammt nach der Richtung.

Im Hochsommer röthet sich bald nach Beginn der zweiten Nachthälfte das Gebirgsfirmament — das Roth kämpfte schon mit dem Monde — die Männer sahen nach vielem Kreuz- und Quersuchen bei einer Lichtung, nach der Tiefe zu, etwas huschen — sie eilten nach der Gegend.

Wirklich war es Boldl, der erschöpft von aller Aufregung und den hirnverwirrenden Vorgängen, sich zwar auf einen Baumstumpf zum Rasten niedergelassen hatte, aber eilig wieder floh.

Der Hund, der das Schreien und Toben hörte, hatte sich auch von Boldl losgemacht und war auf allerlei Umwegen endlich seinen Leuten zugerannt.

Der „beherte Philax“, „dem sicher was eingegeben“, war somit auch ein lebendiger und desto verdächtigenderer Beweis für die Spur.

Die Jagd nahm ihre bestimmte Richtung, und zwei Jägerbursche, die in einer Wachhütte übernachtet, gesellten sich, scharf ladend, hinzu.

Boldl erkannte, daß er nur durch List entkommen könne; er duckte sich hinter Gesträuch; er hörte es aber zur Richtung kommen — es blieb ihm somit nur Heil in einem Vorsprung.

Links hinunter ging es abschüssig. Dann kam die tiefe Kluft, auf derem Grunde der Bach rauschte.

Es galt einen Sprung! Ja, noch besser (schoß ihm's mit einem Male durch den Kopf) zwanzig Schritte aufwärts war ein Wehr: springe er darauf, eile hinüber und lasse den Nagel los, so stürze der oben angequollene Bach breit und tosend in die Tiefe, kein Mensch und kein Hund komme ihm dann nach!

Er lief, er eilte, seine Pulse flogen, seine Knie brachen fast.

Um diesen letzten Sprung und kühnen Streich, sollten sie ihm nicht Das vernichten, worin er schon so weit und worum er bis jetzt so viel eingesetzt! Sie sollten sehen, bis zum letzten Augenblicke, mit wem sie es zu thun!

Er faßte neuen Muth!

Von der Höhe sahen sie ihn schon — die Hunde waren wirr und wußten nicht nach welchem Menschen sie eilen sollten — die Männer schrien und johlten — Hunde und Menschen drängten sich heran.

Er that glücklich den großen Sprung in die Kluft — er sprang auf's Wehr — er riß den Nagel weg und wollte noch einen Satz, den letzten, hinüber thun — der furchtbar schwere Bach stieß mit gewaltigem Rucke am Wehr — Boldl's Fuß wankte vom Stoße — er fühlte sich auf dem nassen Balken gleiten, stürzen — er warf, beim Neigen, das in dichte Kissen eingehüllte Kind wie der Blitz von sich und auf einen Strauch, an's Ufer hinaus — er stürzte, er klammerte eine Hand an's Wehr — der dumpf tosend durchdrängende Bach überschäumte ihn, das Wehr bewegte sich — er mußte loslassen — er that einen Hilfsschrei und ward weitergerissen!

Die Mutter, die sich Anfangs kaum auf den Knieen

halten konnte, die arme Froni, war, je mehr sie von der Spur hörte, von einer Kraft belebt, die kein sterblicher Mensch nach Gefahren erklären kann und die ewig so räthselhaft als groß ist. --

Sie war überall vorangestürzt und nachgeeilt — ihr Mund war stumm, aber ihre Brust wollte sprengen!

Sie sah den Mann mit dem Kinde, sie sah seinen Sprung hinab — sie sah ihn auf dem Wehr — ihr zuckte eine Ahnung von Boldl in die Brust — kein Anderer mehr konnte es sein — ihr Kind! — ein Leben, zwei Leben auf dem Spiele! — sie hörte den Hilfsschrei — sie sprang mit übermenschlicher Kraft vor — sie hatte Boldl erkannt — und drunten war sie am Bache!

Da lag schon im niedern Strauche weich gebettet ihr Kind; — noch einmal tönt es von unten: „Hilfe!"

Da ruft's, indem sie Alles erkennt, in ihr: „sterben mit ihm! oder leben mit ihm! Das Kind hat er gerettet!"

Sie springt in den Bach — er reißt sie fort, sie kämpft verzweifelnd. — Das Licht ist stark genug, um auf dem blanken Wasser hell zu sehen. — Dort an einer überhängenden Baumwurzel hat sich Boldl angeklammert. — Sie kämpft sich nach rechts im Vorwärtstreiben — sie umfaßt ihn — er läßt bereits ohnmächtig nach — sie schlingt einen Arm fest um seinen Leib, sie hält ihm geschickt den Kopf über Wasser und läßt sich fortreißen.

Alles eilt von oben nach und schreit entsetzt durcheinander.

Der entfesselte, von kürzlichem Regen hoch geschwellte Bach gelangt in die Tiefe, auf die Wiese, wo er sich sammelt, um die Mühle zu treiben. — Er geht ruhiger aber tiefer. — Froni lebt und ringt — in dem einen Arme noch immer fest den Boldl, dem der Kopf niederhängt

— und mit der andern Hand schwimmend nach dem Ufer. — Die Hunde springen hinein, und zerren sie vor — die Menschen strecken ihr die Hände entgegen. —

Im Wiesenhofe hatte das Licht lange noch nach Mitternacht gebrannt.

Der alte Bauer ging bald aus seiner Küchenthüre in den Hof, im Hofe unruhig hin und her und wieder hinein, dann wieder hinaus vor die Planken und Umzäumungen, in die mondbeschienene Gegend nach allen Seiten auslugend.

Wo konnte nur Boldl hingegangen sein, welche Absichten konnte er haben?

Der Wagen war da, der Bursche weder in der Stadt, noch zu Hause; der ganze Plan war fehlgeschlagen.

In dem alten Wiesenbauer steckte auch etwas von dem Grimme, der sich in dem Burschen noch verstärkt hatte, und er ließ seinem Zorne über den „Malefizer!" Lauf. Dann kehrte aber auch wieder von der Weichheit in ihn ein, die auch bei Boldl, wie Thau nach Dürre, zum Vorschein kam.

Wie er so bangte und ihm doch weh und leid um den „Buben" war, hörte er das Rufen, Bellen, Lärmen; und als er gerade vor dem Hofe wieder sein Suchen und Lugen in die Ferne übte, sah er die fackelnden und zuckenden Streiflichter.

Er stand einen Augenblick erstaunt und verwirrt über das Ungewohnte, Außerordentliche. Er täuschte sich nicht, sein Auge sah recht. Was sollte das Seltsame bedeuten?

Er ging nah und näher und befragte den Ersten

„was ist's? was ist's?" Er erhielt keine rechte Antwort. Er kam näher, ganz nahe zum Teich — Boldl und Froni lagen entstellt, ohnmächtig auf dem Grase zu seinen Füßen!

Froni lag in des Wiesenbauer's Hof, in des Wiesenbauer's Stube. Sie war eine Kranke und erhielt da die Pflege.

Der Boldl hatte nur eine kleine Wunde an der Schläfe, die er sich im Falle vom Wehr zugezogen, und die ihn in jenem verhängnißvollen Augenblicke ohnmächtig, seiner Kraft unfähig gemacht.

Aber seine gesunde Natur erholte sich bald, er war nicht siech, nur abgespannt, ermattet und erschöpft.

Die Froni lag einige Tage im Fieber. Nachdem sie der Frost geschüttelt, trat ihr die Hitze glühend in die Wangen, und mit feuchtglänzenden, selbst im Starren wunderlieben, blauen Augen, zitternden rothen Lippen, sprach sie wirr durcheinander.

Der Wiesenbauer hatte gleich um den Arzt geschickt und ließ es an Wartung und Medizinen nicht fehlen.

Aber die beste Medizin, war das Kind auf dem Lager der Froni, im weichen Kissen neben ihr!

Ein Blick von ihm — er war helfender und vertrauenerregender für die Zukunft, als der des besorgt pulsfühlenden und sorgsam blickenden Arztes.

Der Wiesenbauer war still, er konnte und wollte nicht reden, er war froh, wenn der Boldl nichts sprach.

Beide Theile mieden das Sprechen, als verständen sie sich ohnedies; und Altes neu hervorzuheben, schien Beiden nur vom Uebel.

Der Boldl saß aber öfter am Bette der Froni. Und als die Gefahr vorüber und das Weib wieder der Gesundheit nahe war, sprach der Boldl Allerlei und recht Eindringliches, Wichtiges mit ihr.

Froni's Geradheit und Offenheit, war nicht mit dem verrinnenden Wasser davongezogen.

„Was Du für mih gethan — gelts Gott! gelts Gott! Ih hab auch ein Wenigl für Dih gethan! Nimm's nit ungut — wir sein quitt! Ih will mir nix nachreden lassen! Was sagt Dein Vater? Weißt, was ih Dir amal g'sagt hab? — Du bist mir z'wild! Und wenn . . . .“

„Und wenn der Wiesenbauer kommt und sagt nimm'n“, rief Boldl, jene Worte, die sich ihm so tief in die Erinnerung gegraben, wiederholend, „so sagst....?“ und dabei harrte er gespannt, ob sie das verhängnißvolle Wort aussprechen werde.

Froni konnte das Wort nicht über die Lippen bringen.

Sie schwieg eine Weile in Schmerz und Seligkeit. Dann hob sie langsam die Hand, streckte sie ihm zum Drucke hin und sagte zitternd: „Wenn der Wiesenbauer kummt!“ — — —

Der Alte saß sehr brummig nächster Tage auf einer Bank in seinem Gehöfte und stützte wieder seinen Elbogen in die Knie und das Kinn auf seine Hand, deren magere Finger an den Lippen spielten.

Der „Einzige“ gab nicht nach — und was ein einziger Sohn will, unter solchen Umständen will, das gibt ein einziger Vater nach.

Der Arzt hatte nochmals im Gespräche dem Alten versichert: wenn die Froni nicht in das Wasser springt

und den Kopf des Boldl in die Höh hält, so ist, trotz aller Kraft, der Bursch durch die Ohnmacht des Augenblicks verloren!

Der Bursch lächelte und sah ihn aus dem Auge, das drüber und seitwärts noch alle Farben gemalt hatte, verstohlen an.

Der Alte ging nächster Tage zur Froni hinein und redete Allerlei, und wußte nicht wie er in dem Allerlei mit dem Einen zurecht kommen sollte. Endlich stieß er heraus: „Willst den wilden Buben? So nimm'n!"

„Einen solchen Wildling", sagte Froni halb scherzend, „brauch ih nit!"

„Ih ah nit!" (ich auch nicht) stieß es dem Vater heraus. „Aber mach'n dasig!" (sanft).

„Soll ih?"

Der Wiesenbauer legte ihr die Hand stumm auf den üppig blonden Kopf; sie aber zog die Hand sanft herab, küßte sie und weinte darauf. Der Alte weinte auch.

„Was der Himmel gefügt, soll der Mensch nicht trennen!" hieß es bald wie aus Einem Munde; und auch in der ganzen Gegend so.

Keiner war mehr, der nun noch gegen die Froni. Ihr Name galt wie ein Wahrzeichen.

Nur der Waldwirth wollte nicht viel von der Geschichte wissen und sprach mit Niemandem darüber, als mit sich, wenn er in übelster Laune Wald und Wiesen übersah.

Der Wiesenbauer sagte bald nichts, wenn man mit ihm über die Geschichte zu sprechen kam, als: „Nun, in Gott's Nam!"

War das ein erster Ausgang aus dem Wiesenhofe von Boldl und Froni mit dem Kinde auf dem Arme — im hellen, sonnigen Tage!

Das Erste, was der Boldl ihr versprechen mußte, war: „daß er kein solcher Wildling mehr sei! sonst!“ —

Boldl beschwor es und behauptete, daß er es längst nicht mehr sei.

Jetzt sitzt der Wiesenbauer, wenn ihm am wohlsten ist und er immer in sich hineinsagt: „Er ist ein ganz anderer Mensch, — der „Sakrdidi!“ — ruhig bei seinem Gläschen unter dem überhängenden Dach'l neben der Küchenthüre. Aus dieser tritt ein blühend, gesundheitstrotzend schlankes Weib mit rosigen Wangen, goldenen Haren und himmelhellen Augen, den Hühnern Futter bringend, oder sonst etwas in der Wirthschaft emsig verrichtend.

Im Hofe reitet ein munterer, dickbackiger kleiner Junge auf dem Steckenpferde und bläst in die rothhölzerne Trompete.

Abends wechselt das etwas steife, aber doch kräftige Knie eines Knechtes das Steckenpferd des kleinen Jörg ab, und diesem stoßt es lachend heraus: „Tobi! Tobi!“

Was d'rinn in der Stube quiekt und schreit, geht Niemand' an; der Boldl pflegt zu singen:

Der Vogel, der kan Nest hat,
Fliegt waldaus und waldein —
Und die ih im Sinn hab' —
— — — — — — —
„G'hört doh noh amol Dein!“

stimmt ihm die Froni ein und gibt ihm einen herzlichen Schmatz.

„Aber“, sagt sie, ihm drohend, „wirf keine Steiner, mehr in d'Häuser!“

Der Wirth hat Würden und Geschäft niedergelegt, und ist weggezogen.

Der Förster ging wol vor dem Wiesenhof vorbei, aber nie mehr hinein.

Der Tanner ward vom Amtmann streng angelassen über die Dummheiten, die er anrathet und zu denen er in Privatstreitigkeiten ungesetzlich aufhetzt! Er wollte ihn durchaus nicht mehr in die Kanzlei nehmen. In der Gegend schandmaulte der Tanner, bis, auf des Amtmanns Verwendung, der Vagabundirende in seine Heimath an der ungarischen Grenze, als Schübling, gesendet wurde.

Richtig! — die Hannerl ist eine „gnädige Frau“ in der Stadt, und der Amtmann trinkt fleißig Thee bei ihr.

nimmt ihm ein G'rewi ein und gibt ihm einen kräftigen Schmatz.

„Herr", sagt sie, „spät arbeiten, [illegible] seine Stiefel, nicht in d'Schuster!"

Der Wolf hat [illegible] und Geschäft [illegible], und ist weggezogen.

Der Gärtner ging weit von dem Kloster weiter, aber [illegible] mehr [illegible].

[illegible]

„Richtig! — die [illegible] ist eine [illegible] in der Welt, und der [illegible] [illegible] bei der

Der Zierthalerhof.

Wer ein reizendes Bild sehen will, muß in ein stilles Thal treten, in ein Thal, wo die Natur mit ihrer Gewalt und Größe ein Bauerngehöfte umschließt, das alle diese Gewalt und Größe bemeistert, und das in seiner Kleinheit dennoch über all das Großartige und Ueberragende herrscht.

Und wer ein doppelt reizend Bild zu sehen gewillt wäre, der müßte nach dem Zierthale gehen; nach dem Zierthale, dessen Name schon sagt, daß es die Zier und den Schmuck der ganzen Gegend bildet!

Wie herrlich ragen rings auf den Anhöhen die stolzen gewaltigen Bäume, wie rauschen und grüßen die Sträucher! In welch buntem, gelbem, rothem und weißem Schmucke prangen einige Abstürze, die an ihren Wänden einen Blick in die verschiedenen Erdlager thun lassen!

Und inmitten all dieser Zier und Pracht, wie in der Fläche einer geöffneten grünen Riesenhand, liegt das Gehöft, das Bauerngut und der „Mahrhof" (Maierhof) des Zierthaler Bauern, allgemein der Zierthalerhof genannt.

Man muß von der staubigen langgestreckten Landstraße heraustreten, welche durch Anhöhen in nicht zu großer Entfernung rechts und links zur Gasse gemacht wird, und dieses Thal plötzlich wie einen aufgebreiteten

frischgrünen Teppich, wie einen eingehegten großen Spielplatz für Riesen vor sich sehen, um ganz die Reize desselben zu erkennen!

Der Bauernhof in der Mitte, der sich nur links etwas mehr in der Nachbarschaft der Höhen hält, scheint fast zu klein, um Herrschaft über all die Natur ringsumher zu üben. Aber gerade seine Breite, seine geringe Höhe, die Art und Weise wie er sich, besonders von ferne gesehen, mit dem mehr flachen Dache fest an dem Boden zu halten scheint, gibt ihm etwas, das dem Beschauer eine Empfindung von Gewalt und Stärke einflößt.

Dieses Gemenge von gelbem Holze und weißer Mauer, die regelrecht neben einander gereihten Geländerstangen, die geraden Linien der Fenster, stechen gar sonderbar, aber wohlthuend von den Formen der Landschaft ab. Und nun lagert gar die Sonne ihre goldenen Strahlen über das Ganze und gibt dem Grün, wie allen andern Farben, einen herrlichen, schimmernden Reiz.

Die Fenster und der Bach, der sich auf der einen Seite schlängelt, glitzern, als wären sie aus ein und demselben Stoffe; und diese Unruhe des Schimmers ist die einzige Bewegung, die sich im Thale bemerkbar macht.

Es liegt ein eigener Zauber in solcher Stille um ein einsam Gehöft! Das leise Flüstern in Sträuchen und Gräsern scheint einerseits ebenso eine Aeußerung der Demuth zu sein, als anderseits dieses Schweigen und ruhige Lagern des Bauerngehöftes eine stolze Miene des Beherrschers!

Das mußte auch der Mann denken, der eben von der staubigen Landstraße hereinbog und in diesem Augen-

blicke an dem Eingange des langen Weges stehen bleibt, der in das Zierthal und den Zierthalerhof führt.

Der Mann ist ein Vierziger.

Mag wohl kein Bauer sein; dafür hat er etwas zu Geradhaltiges, das der Gang hinter dem Pfluge und mit der Sögas (Sense) nicht im Geringsten gebeugt; er trägt auch einen Anzug, der eben nicht fein zu nennen ist, aber doch feiner als der eines Bauers. Er sieht einem Jäger gleich, trägt ein graues Schaikl (Jacket) mit grünen Aufschlägen und einen Jägerhut. Er hat auch einen Stutzen umgehängt, und ein im Gange den Leib nach der einen, bald nach der andern Seite schwingender Hund streckt fortwährend die Nase nach seiner Ferse vor.

Es ist wahrscheinlich der Herr Förster, Oberförster, Revierjäger, oder wer es sonst sein mag. Er hat auch so etwas Militärisches, einen geradlinigen Backenbart am Ohre und einen sorgsam gehaltenen Schnurbart.

Eine Weile bleibt er stehen und sieht sinnend, mit Vergnügen und Ernst gleichzeitig, in das Zierthal hinein und auf den Zierthalerhof. Sicherlich denkt er das, was wir vorhin ausgesprochen; denn das muß jedem sinnenden Menschen einfallen, und der Mann scheint, seinem Gesichtsausdrucke nach, ein sehr vernünftiger Mann!

Er schreitet nach kurzem Stillstande wieder vorwärts und geht den Weg durch Felder und Wiesen dem Hofe zu.

Wie er so dreißig Schritte vor ist, kommen noch zwei Leute in Jägeranzügen zum Vorschein, die denselben Weg schreiten, aber sich keine besonderen Gedanken zu machen scheinen, sondern in ruhigem Gespräche, beinahe blos in der Gewohnheit des Gehens, vorwärts wandeln.

Als der erstere Herr hundert Schritte vor dem Ge-

höfte ist, bemerkt er einen Mann in der innern Thüre des Wohnhauses stehen.

Der Mann steht in der Küchenthür an den linken Pfosten gelehnt, raucht seine kurze Pfeife, hält sie mit der einen Hand, während die andere in der Hosentasche ruht. Das schräge Bret ober der Thüre, das ein Dächelchen bildet und zu dem hinauf sich ein alter Weinstock schlängelt, wirft eben einen Schatten über das Gesicht des Mannes, während seine ganze andere Gestalt in der Sonne sich wärmt.

Der Raucher in der Thüre ist groß, stämmig, wohlbeleibt, hat ein etwas rothes, glattrasirtes Gesicht, die Hare unter dem grünen Sammtkäppchen sind mehr grau als braun, und die starken buschigen Augenbrauen über den grünlich grauen Augen geben dem Manne mit den Kniehosen, blauen Strümpfen und schweren Schuhen, ein eigenthümliches, festes, trotziges, aber doch nicht bösartiges Gesicht.

Das ist der Zierthalerbauer — der raucht und sinnt so vor sich hin und läßt sich von dem schimmernden Sonnenscheine ganz wohl thun und sieht weder einen Kommenden, noch zweie oder dreie!

Plötzlich muß ihm ein Schimmer von dem blitzenden Gewehrlaufe in's Auge gefallen sein, denn er sieht auf, hält die Hand über die Augen, starrt vorwärts, nimmt rasch seine Pfeife aus dem Munde und eilt dem ersten der Kommenden entgegen, der nur noch zwanzig Schritte vom vorderen Gitter entfernt ist.

Je näher er dem Herrn kommt, desto freundlich lächelnder wird derselbe, und desto ehrerbietiger wird der Zierthaler. Dieser hat sogar schon das grüne Käpp-

chen in der Hand und macht seine besten, wenn auch schwerfälligen Kratzfüße.

„Gnädiger Herr — gestrenger Herr — Durchlaucht!“ stammelt der Zierthaler mit rauher Stimme aus etwas dickem Halse, und sucht verlegen um Worte. „Was schafft mir die hohe Ehr?“

„Zierthaler, grüß Euch Gott! und setzt Eure Kappe auf“, sagt der wohlwollende Herr, der niemand Anderer ist, als eine Durchlaucht, ein sehr hoher Herr. Es hat nicht Noth, daß wir hier seinen Namen nennen, man muß von einer Geschichte nicht Alles wissen. Genug, der Mann im grauen Kurzrocke, mit dem Stutzen und den zwei Begleitern hinter sich, ist ein weit und breit in die Lande hinein gekannter, bedeutender Herr.

Während er die Begrüßung zu dem Bauer sagte, reichte er diesem die Hand, oder er griff vielmehr um die rauhe Faust, die schüchtern schlapp herabhing.

Der Zierthaler stammelte noch allerlei verlegenes Zeug, doch der Herr sprach ihm recht munter und freundlich zu, schob ihn im Gehen fast vorwärts in das eigene Haus hinein; — und jetzt sind sie im Gehöfte.

Durchlaucht wirft seinen Stutzen auf einen eingepfählten Tisch, lehnt alle höfliche Einladung in die Stube zu gehen ab, sondern setzt sich ohne Umstände gleich rittlings auf das Bankbret, das ebenfalls auf kleinen eingerammten Hölzern liegt, legt seinen Hut ab und trocknet sich mit einem weißen Tuche die hohe klare und freundliche Stirne.

Der Zierthaler will forteilen und dem Herrn wenigstens etwas vorsetzen; aber dieser hat den gastfreundlichen Bauer schon beim Arme gefaßt und läßt ihn nicht

los, immer mit dem Ausrufe „Nur keine Umständ! keine Umständ!“

Dem Hausherrn tritt der Schweiß auf die Stirne, denn er möchte, um jeden Preis, dem Herrn artig was vorgesetzt haben und seine Freude daran, daß ihm des Zierthalerhofes Erzeugnisse schmecken.

Aber die Bäuerin hat aus dem Fenster gesehen und mit einem Blicke auf die Vorgänge Alles kundig errathen.

Ein Knecht, der im Durchschreiten des Hofes stumm die Kappe lüftet und unter den Arm nimmt, eilt in den Keller und wieder herauf, und ehe sich's der Gast versieht, ist die Bäuerin, die Zierthalerin da, mit Wein, Butter, Brod, Topfen (Rahmkäse), hat ihre Gugl (Kopftuch) in der Eile so zierlich gebunden als möglich, macht ihren Knix, und des Bauers Augen strahlen über das Geschehene, als wollte er sagen: „Seht, was ich für ein Hauswesen hab'!“

Nachdem die Zierthalerin mit dem feinsten Knix ihr „is' uns ein' Ehr!“ und, zum Beweise ihrer Bildung, ihr „wünsch guten Appetit!“ gesagt, von dem Herrn froh-freundlichst begrüßt und ein wenig befragt, sich rasch wieder bescheidenst in die Küche zurückgezogen hat, thut der Gast einen Zug, zur Ehr, aus dem klaren Glase mit „Eigenbau“ gefüllt.

„Kommt, Zierthaler“, sagt er, „setzt Euch bequem zu mir, erzählt wie es bei Euch in Hof und Feld geht; ich habe auch mit Euch zu sprechen.“

Der Zierthaler kennt wohl den Herrn schon von früher; aber gleich, so mir nichts dir nichts, neben die Durchlaucht setzen, mag er sich doch nicht. Endlich nöthigt ihn der Gast dazu auf dem „Stockerl“ (Stuhl

ohne Lehne), das da steht, Platz zu nehmen, und indem der Zierthaler sein Käppchen und seine Pfeife bei Seite auf die zweite Bank gelegt hat, wird ihm doch etwas heimischer, fast ganz heimisch, und er gewinnt seine alte ruhige, derbe Festigkeit wieder.

Nachdem die ersten Fragen, von dem Herrn, über Kuh, Kalb, Pferdeanzahl u. dgl. vorüber waren, worauf der Bauer ganz bündig geantwortet, ging es tiefer in ein Gespräch hinein.

„Nun Zierthaler . . .“ da unterbrach sich der Herr. „Ihr verzeiht schon, daß ich Euch Zierthaler heiße, denn Euer Name, Johannes Gintner, der im Grundbuche steht, ist mir so wenig als allen Leuten der Gegend geläufig.“

„Gnaden, ih heiß ja überall der Zierthaler, und hab' mih, Gott sei Dank, nit des Zierthal's und des Zierthalerhof's z'schämen!“ sagte der Bauer mit einer Art Stolz.

„Wahrhaftig nicht! Es ist ein wahres Schmuck- und Zierthal. Nun sagt mir, Zierthaler, wie sieht es mit dem Neuen und den Neuigkeiten bei Euch aus?“

„Gestrenger Herr, Neues und Neuigkeiten bei uns, — da gibt's gar nix!“

„Nun, Ihr geht doch zeitweise in die Stadt?“

„Um die Stadt, da kümmer' ih mih gar nit; da werden Durchlaut mehr wissen als ih.“

„Aber was habt Ihr für neuen Samen, für neue Geräthschaften mitgebracht?“

„Neuen Samen, neue Geräthschaften?“ und dabei gingen die Augen des Zierthaler's über jeden Zug in des Herrn Gesicht. „Im Ernst Durchlaut?“ sagte er,

die letzten Worte mit einem Anflug von Humor, als wollte er ausdrücken „soll ich auf den Spaß, die Fopperei eingehen?"

Auf dem Lande ist man nur zu rasch bereit anzunehmen, die Stadtherren spaßen, sobald sie dahin kommen.

Als er aber die ernste, unverwandelte Miene sah, gewann er auch bald seine alte Festigkeit wieder und: „Ist mir noch gar nicht eingefallen!" sagte der Zierthaler kräftig. Seine starren Augen nahmen dabei einen Ausdruck an, als wollte er alle Samenhändler und Maschinenmacher der Welt herausfordern und sie auslachen.

„Nicht eingefallen? Und Ihr seid doch ein gescheider Mann, Ihr geht doch mit der Zeit."

„Mit der Zeit? Wenn die Zeit mit mir geht, dann ist's gut, dafür bin ih gescheid!"

Der Fürst, welcher bisher ruhig und leichthin sprechend war, machte nun plötzlich mit dem Gesichte eine Wendung mehr nach dem Zierthaler und sah ihn an.

Der Zierthaler war plötzlich vor dem Blicke erschrocken und guckte etwas verlegen unter seinen dicken Augenbrauen. Er merkte, daß er doch ein wenig zu weit gegangen sei und die Aeußerungen wären dem Herrn nicht recht.

Während diese Beiden am Tische saßen, hatten die zwei Begleiter an einem andern Tische, der sammt seinen Bänken von der Mauer abgehaket und herabgelassen ward, im Hofe Platz genommen, waren auch bereits von der Bäuerin bedient, allein gelassen, und verweilten im Zwiegespräche.

Der Jüngere der Beiden hatte sich mit dem Gesichte nach der Richtung der Wohnstuben gesetzt und reckte und

streckte sich zuweilen, als wolle er in ein bestimmtes Fenster gucken und dort etwas erlauschen.

„Nun, nun, Zierthaler", sagte der Herr wieder, „Ihr werdet verlegen, das wollte ich nicht; und wenn ich Euch hindern sollte Eure Meinung auszusprechen, würde es mir leid thun. Im Gegentheile, ich möchte gar nicht mit Euch sprechen, wenn Ihr nicht redet wie es Euch um's Herz ist!"

Der Zierthaler schwieg. Der Herr, der eine Antwort erwartete und sah, daß er dem Bauer unwillkürlich die Kehle zugeschnürt habe, erkannte, daß es nun an ihm sei, das Gespräch wieder in Fluß zu bringen, und er begann daher:

„Hört, Zierthaler! Ich habe das Unglück, daß die Leute selten gegen mich mit der Wahrheit ordentlich 'raus wollen. — Wißt Ihr was? Ihr gebt mir die Hand, daß, was ich Euch sage und Ihr mir zu beantworten habt, oder überhaupt was Ihr sagen wollt, die Wahrheit, die reine, lautere Wahrheit sei. — Gebt Ihr mir die Hand?"

Die Hand des Zierthaler's hob sich nicht.

„Ei so geht doch, oder . . . ich gehe selbst!" sagte der Herr rasch, indem er sich erhob, aber noch immer die Rechte hinhielt.

Als der Zierthaler die entschlossene Miene und die Drohung des Fortgehens sah, griff er schnell nach der Rechten, drückte sie mit der seinen, nöthigte dabei gleichzeitig den Herrn zum Setzen, und fühlte sich in demselben Augenblicke auf seinem eigenen Sitze recht fest und gut. Das mußte man auch aus dem Zucken seiner dicken Augenbrauen erkennen, das blitzrasch durch sie ging.

„Also Ihr habt etwas mit der Zeit oder gegen die

Zeit? — Es ist mir lieb, daß ich es erfahre; denn nicht daß ich Euch weniger achte darum; — aber ich möchte Euch gewinnen!"

Der Bauer lächelte und schüttelte leise den Kopf.

„Ihr habt also weder neuen Samen, noch neue Futterkräuter, noch Maschinen, frische Pflüge, Dresch-, Säe-, Häufelmaschi . . ."

Zierthaler fühlte einen eigenen Kitzel in sich, und wenn ihn der Teufel dafür erfaßt hätte — er mußte doch in dem Augenblicke lachen!

Der Fürst verlor sein Wohlwollen nicht.

„Ich wette, Zierthaler", sagte er mit Laune und gehobener Stimme, „Ihr leset nicht einmal ein Landwirthschaftsblatt, oder eine Gartenzeitung, oder . . ."

„Gartenzeitung? Landwirthschaftsblatt?" sagte der Zierthaler mit seiner festen und rauhen Kehle; denn das Berührte war sein Kernpunkt, an dem er zu fassen war, und er hatte ja versprochen sich in der Wahrheit gehen zu lassen. Er fühlte jetzt festen Boden und er sprach daher vollkommen fest, seiner bewußt und sicher: „Die Bauern sollen Mist machen und nicht lesen!"

„Nicht lesen?"

„Die Brille ist kein Zugpferd und die Zeilen sind kein Acker! — Mit Erlaubniß, Gnaden! Eins oder das Andere . . . entweder man befaßt sich mit Schulgefuchse und Geschreibsel, oder man ist ein Bauer! Ein Schulmeister versteht einen Pappenstiel von der Wirthschaft, und ein Bauer muß die Leserei den Pfarrern und andern feinen Herren überlassen. Ih sag immer: Eins oder das Andere, Zweierlei sein, das geht nit!" Dabei fächelte der Bauer mit der Hand entschieden hin und her!

„Ihr meint also, daß alle die Bücher über Landwirthschaft nichts taugen? — Und was ist's denn gar mit den Landwirthschafts-Schulen?“

„Landwirthschafts-Schulen?“ Und der Zierthaler schlug mit der Faust in den Tisch und lachte so auf, daß er plötzlich husten mußte. „Das auch noch! Vielleicht säet der Schulmeister seinen Frack ein, daß Knöpfe 'rauswachsen!“

„Hoho!“ lachte der Herr. „Zierthaler, habt Ihr Einfälle! — Aber mein lieber Zierthaler, Ihr seid ungerecht, Ihr gehet zu weit, Ihr solltet Euch doch erst unterrichten . . .“

„Unterrichten?“ fuhr der Zierthaler auf, sein Gesicht wurde roth, seine Augenbrauen zuckten.

Der Zierthaler hielt sich für den unterrichtetsten Bauer, und er war ein heftiger starrköpfiger Mann.

In ihm war jener Starrsinn ausgebildet, der einstens mit einer Meinung schwach beginnt, durch zufälliges Glück mit derselben aber verhärtet, wie Mörtel zu Stein.

In seiner Umgebung hatte der gewaltige Kampf der Zeit, das Ringen des Alten mit dem Neuen begonnen. Alles Schlimme, das keiner Zeit noch je gemangelt, ward rings um ihn bald diesem Ringen zur Last gelegt. Wenn er auf altem Grund und Boden, auf alter Ueberlieferung und Erfahrung seiner Väter beharrte, so that er damit, was in den Landkreisen fast überall sich wiederholt.

Die Seite worauf der Bauer stand, war somit bald entschieden. Dazu kam noch, daß er der Reichsten Einer war und sein Wort somit galt. So kamen Nachbarn zu ihm und holten sich Raths. So hielten die Schwankenden zu Einem, dessen blühender Stand in Hof und Feld

zu sagen schien, daß man es so halten müsse, um gut zu thun. So kam es, daß der Zierthaler Lobspruch erhielt von Seiten, denen man Gewicht beizulegen pflegt, ohne sich über ihre Zwecke klarer zu werden. So kam es, daß der Zierthaler sich an seiner Umgebung erhärtete, daß er allmälig stand inmitten der Andern, wie ein weithinragender Wegweiser, auf den alle Augen gerichtet sind. So kam es endlich, daß der Zug seines Sinnens und Thuns war, wie der des „Weisels“ für die andern Bienen!

„Gnaden, Herr Fürst, verzeihen!“ sagte der Zierthaler nach einem kurzen Kampfe mit sich selbst, über die Antwort die er dem Herrn, wegen der Anforderung sich unterrichten zu lassen, geben sollte. „Ih hab' Ihnen mein Wort gegeben, Wahrheit zu reden, und Sie selbst haben's gewollt. Der Zierthaler soll Ihnen die Wahrheit sagen, die Ihnen Andere, Lumpen, wahrscheinlih nit geben. Ih hab' Gottlob nit Noth hinter'm Berg z'halten. Der Thalhof gehört mir und ih bin schuldenfrei! Also, Gnaden, Herr Fürst, lassen Sie sich von dem Lumpenvolk nicht unterrichten, und ich mag's auch nit sein, von denen heißt das! Ich bin unterrichtet genug. Mein Vater hat von seinem Vater und Großvater gelernt, und ich wieder von meinem Vater und seinem, und so war's bei uns seit undenkbarer Zeit! Was kümmert's mich, was die Leut' draußen über unsern, über meinen Grund und Boden sagen? Wär's nit sündig und mehr als hoffährtig, zu verachten, was meine Aehneln gethan und all ihr lang Lebtag für das Best' befunden? Den Grund kennt kein Schreiber der Welt besser, als ih und meine Vördern ihn gekannt haben. — Die Leut' waren in dem Thal und Bauern.

Das Sech — der Pflug — der ihnen gut gegangen ist, geht auch mir; der Samen, der ihnen aufgegangen ist, geht auch mir auf; was sie gesät haben, sä' ich, und wie sie gedroschen haben, dresch' ich. — Lassen Sie sich nichts einreden! Sie können Bücher kaufen und haben Zeit zu lesen, und können glauben, was da d'rin steht, sei schön und gut; aber ich halte mein' Sach' mehr zusammen und hab' nit Zeit für die Firlefanzereien; und wenn ich so was ansehe, weiß ich, es ist dummes Zeug, denn — so hat's bisher kein Bauer der Welt gemacht!" — Und die grauen Augen des Zierthaler's funkelten.

Der Herr schwieg eine Weile, betroffen durch die Gewaltsamkeit der Rede und die Heftigkeit, mit welcher die Gründe förmlich hervorgerollt wurden. Doch faßte er seine ganze Gelassenheit zusammen, wohl wissend, daß er dem Steine keinen Stahl bieten dürfe, solle es nicht Feuer geben!

„Erstens, mein lieber Zierthaler", erwiderte endlich der Fürst mit aller Ruhe, „habe ich Landwirthschaft gelernt und weiß was davon, ja sogar viel und — aus Büchern."

Der Bauer rührte sich nicht, nur in seinen Lippen und Augenbrauen hätte man ein Zucken bemerken können.

„Dann will ich Euch, für's Zweite, noch mehr sagen. Ich habe nach den Büchern und Lehrern probiren lassen und habe gefunden, daß ich jederzeit damit besser d'raus gekommen bin."

Der Zierthaler wollte lachen. Plötzlich hielt er aber inne. „Sie sind betrogen!" rief er, „das haben Ihnen Leute weiß gemacht, die ein Interesse daran haben!"

Der Zierthaler hatte die Eigenschaft aller Leute,

welche nicht glauben wollen und immer die sonderbarsten Verdachtsgründe gegen Andere herausfinden.

„So überzeugt Euch selbst!“

„Herr! fürstliche Gnaden! So dumm, verzeihen S', so . . . so . . . bin ich nit, daß ich mit derlei meine Zeit verliere. Eher geht eines Morgens die Sonne hinter meinem Hause auf statt vorne, wie es immer bisher geschehen, als daß ich auf meine alten Tage mich von meinen Knechten auslachen lass'. Ja, Herr, es thuts nit mit mir! Ih bin ein altes Holz und den Zierthaler krümmt man nit! Ei was Maschinen und Gelehrsamkeit! Hier Herr! Durchlaut!“ und er hob die beiden Arme mit geballten Fäusten, „das sind Maschinen und die wird Keiner nachmachen! — Aber wenn auch — und ih glaub's nit! — ih glaub eher, es is' ein Segen in dem Korn, das durch die Hand geht und von der Hand zu Scheuer und Mühl' und Mund, ein Segen, den gott'slästerlich ist zu ändern. Geht die Maschin allein in der Fruh auf's Feld oder auf'n Berg hinauf? Kann ih ihr Abends zuvor sagen, wenn schön's Wetter ist, thust das, wenn's regnet das, oder so oder so? Mein' dummsten und schlechtesten Knecht tausch' ih nit gegen die g'scheideste Maschin'! Jeder Maschin, die mir in's Haus kommt, zerschlag ich mit der Hacke die Zähne! Jedes Buch stampf' ih in den Schweinstrog! . . .“

Der Zierthaler wollte, einmal im Zuge, so heftig fortfahren. Der Fürst unterbrach ihn.

„Und doch hat Euer Gevatter drüben vom nächsten Thal seinen Burschen in's Institut geschickt, und noch dazu zu dem Schulmeisterssohn aus dieser Gegend, der jetzt . . . .“

„Mein Gevatter is' ein Esel, und sein Bua (Bursch) wird ein noh größerer!"

Der Fürst mußte lachen, denn der heftige Zierthaler merkte gar nicht, daß der Esel auch ein bischen auf seinen Gast komme.

„Was bleibt Euch dann erst von den Versammlungen der Land- und Forstwirthe zu denken übrig?"

„Sagen will ich's! Schafsköpfe sind sie. Wissen von der Bauernwirthschaft, was der Stier von der Butter. Schafsköpfe, Euer Gnaden!"

„Nun, mein lieber Zierthaler, so höret. In wenigen Wochen halte ich d'rüben auf meinem Schlosse eine kleine Versammlung von Landwirthen ab, und Ihr seid höflichst eingeladen."

Der Zierthaler erblaßte etwas.

„Und der Vorsitzende der Schafsköpfe, der Ober-Schafskopf bin ich!"

Der Zierthaler wechselte noch mehr mit Blaß und Roth und wußte nicht, ob er in die Erde sinken oder droben bleiben solle. Das war ihm ganz unerwartet von dem hohen Herrn!

Der Fürst erbarmte sich seiner Verlegenheit, griff nach seiner noch geballten, auf dem Tische liegenden Faust und fuhr fort: „Noch mehr. Ich habe nicht Platz genug für alle die Herren Professoren und Oekonomen, Ihr werdet wohl so gut sein, einen oder zweie aufzunehmen?"

Der Zierthaler wollte umsinken.

„Was Ihr gesagt habt, alter Freund", sagte der hohe Herr wohlwollend, „das macht mir gar nichts. Es fällt kein Gelehrter vom Himmel; vielleicht wird's noch anders zwischen uns. Ihr nehmt mir doch wenigstens einen von

den . . ." Schafsköpfen wollte er nicht sagen, aber dem Zierthaler klingelte das Wort schon in den Ohren. „Die Einzelnen müssen Ausflüge machen, den Boden an verschiedenen Stellen untersuchen, und darum . . ."

Der Zierthaler schnaubte unter der Wucht, die auf seiner Brust lagerte. Er hätte mögen verweigern, aber die Ungastlichkeit ging gegen seinen Stolz und seinen Respekt. Er hatte ohnehin bereits viel dem hohen Herrn gegenüber gesagt und gethan. „Gnaden . . . Herr Fürst . . . gnädiger Herr . . ." und er stand dabei auf . . . „wenn Sie wünschen . . . ih bitt' . . . ih, ih . . ."

„Es ist gut! abgeschlossen! Grüß Euch Gott, alter, wackerer, aber trotziger Zierthaler; es bleibt dabei; auf Wiedersehen!"

Und der Fürst hing seinen Stutzen um, nahm den Hut und machte sich, mit allerlei Gedanken, auf den Weg.

Der Zierthaler wankte nach, er war mehr todt als lebend. Er wußte selbst nicht wie er zum Gitter kam, aber dort hatte er endlich ausgewackelt und lehnte erschöpft, mit der Kappe in der Hand.

Die Begleiter gingen nach.

An dem Vorhange eines Fensters im Gehöfte regte es sich, vielleicht war's ein Weiberkopf.

In der Küchenthüre stand eine kleine, verschrumpfte, einäugige Gestalt, rieb heftig die Knöchel der einen geballten Hand in der Fläche der andern, wetzte die Zähne wie knirschend übereinander und lachte.

Das war Sepp, der Knecht.

Im Zierthalerhofe war es recht lebendig.

Zwar die Hähne und Hühner saßen schon auf den Wagenstangen, Bodenleitern, auch zwischen den Baumzweigen und guckten mit einem oder gar einem halben Auge schläfrig nach dem rothen Sonnenscheine hinüber, der noch das Dach und den Rauchfang streifte, aber die Mägde liefen desto geschäftiger bei den Viehställen aus und ein, einzelne Knechte hatten das geringe Unterlassene noch zu verrichten, oder zu beenden.

Hier streifte Einer das letzte Bischen von frischeingeführtem Heu mit der Gabel zusammen und warf es in das Fenster, aus dem eine großäugige Kuh die breite feuchte Nase schnaubend vorstreckte. Dort fegte Einer, während eine der Haft entschlüpfte Ente und zwei Sperlinge zu seinen Füßen keck um die Rothreste balgten, den Staub des gereuterten Hafers von dem glatten, harten Boden weg. Dort schob Einer den bespannungslosen Wagen noch enger dem Platze zu, auf dem er nach keiner Seite im Wege stehen sollte. Hier raffte Einer das Werkzeug zusammen, das, gebraucht, wieder an seinen Ort zu kommen hatte, wo es die Andern finden mochten. Dort rasselte Einer mit dem großen Riegel und schweren Schlosse des Kellers, der vor Eindringungen gewahrt bleiben sollte.

In kurzer Weile war auch dies und Aehnliches beendet, und das letzte Geschäft blieb, nämlich daß in dem Kreise der Arbeiter, die theils auf dem Boden, auf niederen Schemeln, auf einem Hackstocke oder umgestülpten Schäffeln herumsaßen, die Löffel so schnell zwischen Schüssel und Mund hin und her gingen, daß es eine Freude war!

Des Zierthaler's große stämmige Gestalt ging ab und zu, fragte bei dem einen oder dem andern Knecht an,

hörte Berichte über Vieh und allerlei Zeug, wies mit der Hand bald nach diesem bald nach jenem Geräthe und nickte auch zuweilen zustimmend.

Sepp, des Großknechtes, oder wie sein gebührlicher Titel, des „Mahr's", Meiers, näselnde Stimme hörte man überall, und seine in die Knie gebrochene schiefschultrige Gestalt, mit dem Halstuchknopfe bei dem Ohre, mit dem zerknitterten Hut auf dem Kopfe, sah man überall.

Wenn aber so eine frische Schüssel mitten in den Kreis hinein dampfte, mußte man die Gesichter der Arbeiter sehen!

Freilich mußte man auch bemerken, wer die Schüssel trug!

Das war Rosi, des Zierthaler's Tochter, ein schlankes, blitzäugiges Mädel. Wenn sie am Sonntage ein Sammt-Spenserl (Leibchen) „angelegt" hätte, möchte ich Den gekannt haben, der ihre Augensterne und Augenwimpern von dem Sammt zu unterscheiden gewußt hätte!

Doch das geht uns jetzt nichts an. Das wissen die Bauernbursche der Gegend auch ohnehin, und Einer weiß es noch besser, der gerade auf dem Fußstege daher kommt, den langen Stock über der Schulter und den Rock darüber gehängt.

Der „Bub", eben nicht schön, eben nicht häßlich, eben nicht pfiffig, eben nicht dumm, so ein einfacher schichter, aber, wie es scheint, ein „arbeitstüchtiger grundguter Kerl", macht das Gitter auf, tritt in den Hof und nimmt, kaum er die Thür hinter sich hat, höflich den Hut herunter.

„Der Vicenz vom Gut'!" rufen einige Knechte. „Grüß Gott!" sagt ihm einer oder der Andere.

„Gsegen's Enk (Euch) Alle, guten Abend!" sagt Vincenz und sieht bereits sehr angelegen nach der Küchenthüre, von wo aus man auch schon nach ihm schaut und ihm zunickt.

„He, Vicenz!" ruft auch schon der Zierthaler von ferne, „was bringt Dih her?"

„Wünsch schön gut'n Abend, Herr G'vatter", sagt der Vincenz höflich, indem er dem Zierthaler entgegengeht und ihm die arbeitsgebräunte Hand reicht. „An Euch bin ich geschickt und hab' was zu b'stellen." Dabei greift er in den Brustlatz und sucht etwas.

„Von wem und was?"

„Einen Brief vom gnädigen Herrn." Und gleichzeitig hat er den Brief auch schon in der Hand und gibt ihn dem Hausherrn. Der sieht ihn von vorne und rückwärts an, öffnet ihn noch nicht, so wie es alle Leute machen, die wenig Briefe bekommen.

Endlich ruft der Zierthaler: „Rosi!" und das Mädel mit den schwarzen Sammtaugen und dem braunen Har, das glänzt wie eine frische wilde Kastanie, steht auch schon bei ihm und läßt ihre Augen nach allen Seiten und auf Alles funkeln.

Dem Zierthaler ist das Zwielicht nimmer zuthunlich, und selbst beim vollen Lichte gehen, wie er weiß, Rosi's Augen viel flinker und ungehemmter über sämmtliche Gattungen von Buchstaben, die er nie viel leiden gemocht.

Sie langt auch schon um den Brief, doch zieht sie rasch wieder die Hand zurück, läßt ihn noch eine Weile dem Vater, wischt erst die eine Hand an der blauen Schürze, dann die zweite, faßt mit den gesäuberten Finger-

spitzen den Brief, wendet die Siegelseite nach oben, bricht das Siegel ganz regelrecht, so daß es der Herr Schulmeister selbst nicht ordnungsmäßiger machen könnte, faltet das Papier auseinander und liest.

Auf dem Lande liest man Alles laut; denn man hat keine Geheimnisse, und selten etwas, worüber man sich schämen müßte.

Die Knechte lassen die Löffel entweder in der Schüssel oder im Munde stecken, rühren sich nicht und spitzen hochauf die Ohren.

„Mein lieber Freund Zierthaler!“ liest Rosi mit dem hellen Stimmchen.

„Noch einmal!“ sagt der Zierthaler. „Wer schreibt das? Der Herr selber?“ Er weiß nicht, ob er nach dem Vorfalle vor einiger Zeit solche Worte recht gehört.

„Ja, da steht's. Mein — lieber — Freund — Zierthaler!“ wiederholt Rosi langsam und fährt mit dem Zeigefinger darunter nach, um jedes Wortes doppelt sicher zu sein.

Die Knechte drehen die Köpfe nach rechts und links und nicken sich zu, indem sie die Augenbrauen heben.

„Daß die Gäste auf den morgigen Tag erwartet werden“, liest das Mädchen weiter, „wißt Ihr. Morgen um acht Uhr Früh ist also feierlicher Einzug nach der Kirche. Erst Gott, dann wir. Ich wünsche, daß alle Bewohner der Gegend sich versammeln und den Männern zuhören, eben so wünsche ich, daß Jedermann zu ihrem festlichen Empfange beitrage, und darum bitte ich wenigstens, daß Ihr selbst im Sonntagskleide kommt, und

sicherlich Eure schmucke Rosi, denn die muß den Zug der Jungfrauen anführen."

„Ich bleibe Euer

(der Name)."

Rosi erröthete bei ihrer Erwähnung und lächelte, daß die letzteren Worte sich nur schwer durch die Perlenzähne drängten; aber endlich war der Brief ganz heraus.

Vincenz nickte Rosi sehr herzlich zu.

Die Knechte murmelten untereinander und arbeiteten nun im Essenzeuge weiter.

Der Zierthaler stand, die Hände im Hosengurte, mit auseinandergestemmten Füßen, sagte keinen Laut und dachte ein wenig; dann nahm er den Brief aus Rosi's Hand, steckte ihn ein und sagte noch immer nichts. Aber eine Weile ging er im Hofe hin und her und legte die Hände dabei auf den Rücken.

Der Sepp schlich mehr als er ging zu Vincenz und flüsterte mit ihm, während Rosi nicht wußte, solle sie lachen oder weinen.

So mit einem prächtigen Busch'n (Blumenstrauß) vorne auf dem Sammtleibl, etwa gar mit einem Kranz geziert und einem Busch'n noch in der Hand, im Sonntagskleide zu sein, und mit allen Mädeln, ja ihnen voran, zu gehen, das ist, wenn auch etwas geschämig, doch ein gar Hübsches!

Rosi ging endlich zum Vater und wollte ihm mit ihren schwarzen, blitzenden Augen in seine grauen, starren sehen und ihm schön thun. Aber der Zierthaler hatte sich schon gefaßt.

„Du gehst nit, und ih geh' auch nit!" stieß er plötzlich fest und barsch heraus.

Rosi zitterte das Herz unter dem Leibchen. „Nein, und es soll nit sein!“ schrie fast der Zierthaler, indem er mit geballter Faust die Luft durchstrich. „Wenn ich einen Gast bekomm', so ist er willkommen; die Paradestube und die Himmelbetten sind immer bereit; im Uebrigen laß ich mich auch nicht spotten; Gott sei Dank, 's hat's nit Noth! Aber hingehen werd' ih nit und sollst Du ah (auch) nit!“

„Aber Vater, denkst nit, daß der gnädige Herr bös sein wird?“ sagte Rosi schüchtern, indem sie eine Hand an's Ohrläppchen legte. Dabei sah sie ihn verstohlen an.

„Und wenn er bös' ist? was schert's mich? Kann er mir was anhaben? Er ist ein Herr bei sich, und ich bei mir! Ist er gescheid — ich bin's mindestens auch!“ — Dabei wendete er sich zu Vincenz und ging einige Schritte vorwärts. „Du, Vicenz, wenn Du zum Fürsten zurückgehst, sagst meine höfliche Empfehlung, und ih laß ihn grüßen, und ih kann schwerlich kommen, und meine Rosi auch nit . . . Oder“, setzte er plötzlich unentschlossen hinzu, „sag . . . wenn's möglih ist . . . oder sag . . . es kann nit sein . . . oder . . . er soll auf keinen Fall auf die Rosi rechnen . . . oder . . . . sag, es ist schon gut!“ schrie er fast auf und machte mit beiden offenen Händen eine solche Bewegung in die Luft hinein, als möchte er Alles von sich werfen.

Die Knechte sahen sich an, sie wußten, jetzt sei nicht zu scherzen. Die grauen Augen des Bauers stierten unheimlich und sein Gesicht war roth.

Obschon es bereits ziemlich dunkel war, konnte dies der Vincenz doch recht gut in der Nähe wahrnehmen, denn der Mond kämpfte bereits mit einer Wolkenschichte.

Vincenz selbst war es nicht recht heimlich und zuthunlich dabei, er nahm langsam Hut, Rock und Stock, preßte etwas von „Bhüt Gott!“ heraus und ging sachte, und nachdem er noch mit einigen Knechten ein wenig gesprochen, fast nur um in diesem Raume zu weilen, mit Seitenblicken nach Rosi, zum Gitter hinaus.

Der Mond schien jetzt bereits vollends am Rande der fliehenden Wolken, in einem heitern, tiefblauen Nachthimmel.

Die Steine, Halme, Sträucher, Bäume auf der einen Seite legten ihre Schatten schon in den grauweißen Weg herüber, und der Vincenz schritt beklemmten Herzens darüber hinweg.

Es war heute nicht gut gegangen! Das kann Jeder sich erklären, der schon einmal — ein Wesen gerne gehabt hat!

Kaum war er aber einige hundert Schritte gegangen und hatte gar nicht beachtet, wie ihm die langen Schatten über das Gesicht, das weiße Hemd und die mondbeschienenen Kleider vorüberstreiften, als er eine Hand auf seiner Schulter fühlte.

Er brauchte sich nicht einmal halb umzudrehen, denn schon war Sepp neben ihm.

„Ah der Herr Vetter!“ sagte Vincenz.

„Dir ist das Ding auch in den Kopf 'gangen“, sagte Sepp mit seiner heisern, hohlen, zuweilen durch die Nase streichenden Stimme. „Mir ist's recht, und Dir kann's auch recht sein; wer braucht die hochnasigen Stadtherren die Alles besser verstehen wollen, wie wir! — Hi!“ pfiff

er, „sich anfressen bei uns, auslachen, das können sie! Mir ist's ganz recht, daß die Rosl nit gehen darf, und Dir kann's doppelt recht sein. Ich hoff, wir kriegen auch keinen solchen Frack in's Haus; sie sehen, daß man ihnen die Thür vor der Nase zuschlagt. Freilich, scharmuziren, das können sie, und gar mit einem Mädel wie die Rosi! Die laß Du nit aus, Vicenz, die ist schon Dein, wenn Du nur nicht nachlaß'st. Daß Du keines reichen Bauern, wie des Ziertahler's, Sohn bist, das thut nix. Du bist nit der erste saubere (hübsche) Bursch, der eine große Heirath gemacht hat, wenn er's verstanden hat, mit dem Madel eins zu sein und sie herumzukriegen, daß sie fest zu ihm halt'. Und kein armer Bursch bist auch nit. Ein recht schön Grundstück habt Ihr, und ein Bißl was vom Herrn in guten „Bestand". Du bist der einzige Sohn Deiner Mutter, und was ich hab, gehört auch Dein, dafür bist Du mein Schwestersohn. Und der Sepp hat was! Hörst Du, der Sepp hat was!" —

Er reckte plötzlich schüchtern nach allen Seiten den magern Hals herum und flüsterte dann leise: „Aber Du sagst es Niemand! Ich weiß wie es wird, und weiß wessen Haus und Acker mir auf Schulden verschrieben sind, und hab' Alles gut heimlich verwahrt. Die Rosl habe ich mit erzogen, und die folgt mir auch schon in etwas. Sei nur fest und treu bei der Sach! — Aber laß Dih nit mehr zu solchem Botenzeug gebrauchen. Die Leut' glauben zuletzt, Du hängst d'rüben von dem Herrn ab; und was geht's Dih an?"

„Ich bin auch nur aus Gefälligkeit 'gangen, und dann wegen der Ro . . ."

„Nun ja, aber das muß ein andersmal mehr G'schick

haben. Gib's größer, gib's größer! Nur so wird's werden!"

Und der Sepp schlich langsam neben seinem Schwestersohn daher und flüsterte bald, bald ärgerte er sich, schimpfte über die Stadtherren, fluchte über die Verführer, krallte oft seine Hände nach dem Gurte und kicherte.

Und wie er so im Mondscheine mit dem hagern, verkniffenen Gesichte ging, dieses noch mehr aschgrau und fahlgelb durch den Mondschein aussah, und wie sein unförmlicher Schatten neben ihm herzog, war er nicht gar lieblich anzusehen.

Vincenz hörte ihm zu und seufzte zuweilen, mit Wehmuth im Herzen.

Nachdem die Verhältnisse tüchtig durchgesprochen waren, namentlich vom Vetter, der fast immer der Redende war, trennten sich die Beiden und jeder ging allein den Heimweg, sinnend und besorgt.

Im Jungen waltete die Schüchternheit und Niedergeschlagenheit, im Aelteren die Thatkraft, die Spannung durch Gegenspannung vor.

Der Sepp wollte schon mit seinem einen Auge klarer sehen als Andere mit zweien, und über seinen schiefen Rücken sollten sie schwerer wegkommen, als über den geraden Anderer!

Den andern Tag, es war Sonntag, läuteten die Glocken hell und laut des Morgens von der Kirche herüber.

Die Luft war so rein und klar, daß man heute umsomehr jeden Schall hörte, und wenn sich die Blätter der Bäume im Sonnenscheine wiegten, glaubte man, sie nicken

freundlich dem Wetter, dem Morgenlüftchen und dem Kirchengeläute zu.

Im Zierthalerhof war's still und feierlich; aber nicht so freudig wie sonst, wenn die Knechte mit ihren bunten Kleidern, die Mägde mit ihren rothen, gelben, blauen Tüchern und Röcken hin und her eilten, um in die Kirche zu gelangen.

Auch die feiste Bäuerin, die angeschirrten Sonntagsschimmel mit dem Stats-Landauer fehlten außen im Gehöfte, und vollends gar der lachende gute Geist des Zierthales, Rosi!

Der Bauer hatte verkündet, daß die Herrenleut' heute blos in den Nachmittags-Segen und nicht in die Frühmesse gehen, um nicht den lästerlichen Zug, den für die ganze Bauernschaft lästerlichen, mitzumachen.

So hatte sich das Gesinde einzeln und leise davon geschlichen.

Er selbst, der Zierthaler, ging glatt rasirt, in schneeweißen Hembärmeln, mit einem extrafeinen und schimmernden grünen Sammtkäppchen, im Hofe herum, der wie eine Tenne gefegt war und auf dem man noch die Streifen sah, die das Besenreisig gezogen, hie und da von den dreigabligen Tritten der Hühner unterbrochen und durchgemustert.

Innen in der großen, heute heilig stillen Stube, saß die Bäuerin mit ihrer Tochter.

Nicht ein Stückchen war in der Stube an dem unrechten Platze, nicht das Kleinste stand oder lag ohne die zierlichste Ordnung, es war als fühlten selbst die Geräthe die Festlichkeit des Tages und hielten sich in Reih und Glied, in bescheidenster Stille zurück von den beiden Per-

sonen, die ausnahmsweise, gegen alle alte Gewohnheit, nun bei ihnen waren.

Wie Eine oder die Andere das Betbuch nahm und die Sonntagsandacht heute daheim verrichten wollte — es ging nicht! Sie sah wieder darüber hinaus, mit träumendem Blick auf die hohe Thür eines Kastens, in welcher der Schlüssel bereitwilligst steckte, oder auf die blumenbemalte Decke einer Gewand-Truhe.

Es schien, als ob die Uhr heute nochmals so laut tick-tackte und jede Sekunde Verlauf deutlicher durch die Stille ansagte. Das Summen der umherschwirrenden Fliegen, die sich erlösenden Seufzer der Brust, hörte man ganz deutlich.

Und die Blicke der Alten wie der Jungen gingen immer wieder nach dem Hof. Was der Vater thue? Ob er denn gar nicht andern Sinnes, oder vielleicht noch ingrimmiger und bitterböser werde?

Die Bäu'rin befragte Rosl, die verstohlen aus dem Fenster sah, „was macht er denn?"

„Er geht still hin und her."

Die Mutter schüttelte über die Eigenheit und Härtigkeit den Kopf, und die ganze Kirchenversammlung, der Meßbub und der Herr Pfarrer, jedes Kleid jeder Bäuerin, sämmtliche „Kropfperlen" und „guten Schließen" standen vor ihrem innern Blicke.

Und Rosi wäre die erste der Jungfrauen!

So lange es stille war, ging Alles gut in dem Zierthaler.

Er fühlte sich als Herr, als einen Mann, der einen Willen hat und am Alten hing, treu und fest!

Sein Stolz bäumte ihn da sogar ein bischen auf!

Als aber die gewohnten Glockenklänge herübertönten, so hell, so klar und lieblich, und riefen: Zierthaler, komm Deinen gewohnten Weg, komm, komm den Weg, den Du schon fünfzig Jahre geh'st . . . komm, komm; als sie ihm in's Ohr sangen: jetzt, jetzt, versammelt sich die Gemeine, versammeln sich alle Zerstreuten aus der ganzen Umgegend, und die Alten sind da, die Mädchen, der gnädige Herr, die Fremden; komm! komm! — als die Glockenklänge ihm das in's Ohr sagten, da ward ihm doch etwas sonderbar, fast geschnürt um's Herz!

Er fing auch an daran zu denken, was Der oder Jene sagen werde, daß er fehle, und warum die Rosi nicht da sei? Und endlich stellte er sich vor, daß es doch Schade sei, daß die Rosi das nicht sehe, und vollends daß sie nicht an der Spitze sei! — Was? sollte ein anderes Dirndl verdienen an ihrer Stelle zu sein? Soll er seine Rosi nicht kühn vor allen Fremden an die Spitze stellen und fragen: Wer hat noch so ein Töchterl!?

Es fing ihn an zu wurmen; und daß er den im Grunde braven, bauersgetreuen Herrn im Schlosse d'rüben gar so durch Nebensachen ärgern solle, das war ihm jetzt, wo er sich Alles deutlicher vorstellte, doch nicht so recht.

Und die Glocken klangen fort und fort. Und sie sagten ihr „komm!" — all das sonderbare Zeug ihm wieder und wieder in's Ohr, so oft er es abwehrte. Und sie malten ihm Anzüge, gestrenge Herren, schmucke Mädels, allerlei Sonderbarkeiten in die Luft.

Er griff an's glattrasirte Kinn und rieb es, obwohl da gar nichts biß.

Plötzlich rief er in's Haus, zu einem geöffneten Fenster hinein: „Rosi, Du sollst gehen! Kleidet Euch

an Weiber, in Gottes Namen! Ih geh' nit; aber macht rasch! es wird's noch thun! Daß mir das Mädel an die Spitze kommt, hört Ihr? Aber rasch, rasch, Weiber!" Und er hätte gerne alle Kleider genommen und auf sie hinaufgeworfen, oder am liebsten blitzschnell eingespannt, die Weiber auf den Wagen gehoben, die Kleider zu ihnen, daß sie sich während des Fahrens aufputzen mögen.

Und drinnen, in der Stube, bei den Frauengeschöpfen, wie ging es plötzlich zu!

Wer ihnen verargt, namentlich der Rosi, daß ihr Herz aufging, wie eine Strohflamme, der hat gar kein Verständniß eines Weiberherzens.

Zuerst wurden alle Truhen und Kasten aufgerissen und daraus die Massen herausgenommen, nein herausgeworfen, die sämmtlich gebraucht werden sollten.

Die beiden Eiligen stiegen unversehens und abwechselnd auf die bisher so sorgsam gewahrten Steifröcke, um nach irgend etwas zu langen; sie gaben Einer der Andern oder erfaßten selbst das, was nicht der Einen, sondern der Andern gehörte und gebührte.

Im Augenblicke war das ganze Zimmer eine große, wirre Niederlage allerlei Weiberkrames.

Die Eine nahm ein Stück, kleidete es sich verkehrt an und rief rasch die Andere zu Hilfe, so daß diese das Halbbegonnene auch verkehrt oder gar nicht machen konnte. Sie mußten, gerade der Hast wegen, Manches von neuem beginnen, was ein anderesmal ganz leicht von statten ging.

Ach, man müßte nur selbst einmal gewollt haben, Weiberkleider und Weiberzierrath in aller Eile an sich thun, um so ganz zu wissen, was da vorging!

Endlich war geschnürt, gehakt, gesteckt, gebunden,

geknöpft, was Alles die weibliche Eitelkeit und sagen wir Lieblichkeit bedarf!

Der Zierthaler half indessen dem Jungen, der beim Vieh zu Hause bleiben gemußt, selbst den Wagen rasch vorschieben, er tummelte selbst mit beim Riemzeug-Anlegen, und spannte selbst an und führte gar das Zeug nahe vor das Gitter und schrie immer: „Rasch, rasch! Aber Weiber! Diese Ewigkeit! Nein — Weibervolk!“ und so fort.

Endlich kam Rosi, noch mit dem Tuche in der Hand, und die Bäuerin auch noch mit Allerlei auf den Armen, heraus; endlich war Rosi, schön wie ein — — nun gerade wie eine frische, gesunde, hellwangige und dunkeläugige Dirne, doppelt rosig durch die Eile — auf dem Wagen, — die Bäuerin war auch schon droben, der Bursche auf dem Bocke zog die Zügel und hieb in die Pferde — — fort gings!

Der erhitzte Zierthaler stand und sah den rollenden Rädern nach.

Kaum kamen die Pferde recht in Gang und schwang der Bursche einigemale die Peitsche durch die aufgewirbelte Staubwolke — da horchte der Zierthaler noch einmal recht scharf in die Luft — kein Glockenton, kein Laut von drüben herüber — zu spät! zu spät!

Er maß Zeit. Er kam aus der Hast wieder zum Bedenken. Alle die Eile und Schande der Nachgiebigkeit umsonst! — Es fiel ihm plötzlich ein, er werde mit aller Kraft rufen und halten lassen.

Da tönte plötzlich ein ungewohnter Hall in seine Ohren, er horchte schärfer, der Hall verstärkte sich, ein Schuß! und noch einer! ein Jauchzen und Schreien drang

durch die Lüfte, wurde immer deutlicher und kam näher. An der Biegung beim Ausgange der engen Landstraße in's kleine Thal, wurden einige kleine Buben sichtbar, dann mehr Leute, eine große fremdartige Menschenmenge wälzte sich dort allmälig herbei, sie winkte mit Tüchern an den Stöcken, — der Kutscher hielt ohnehin schon; — was sollte das Alles bedeuten?

Eine Weile stand er, seine Brust wogte heftig, er kämpfte zwischen Zorn, Wehmuth, Neugierde.

Da kamen schon einige Buben vorgelaufen und meldeten athemlos: die Herrschaften, die Stadtherren, die Professors, die fremden Leute kämen, sie hätten sich im nächsten Dorfe „zeitlich" (frühzeitig) versammelt, hätten dort die erste Messe gehört und seien dann insgesammt herübergekommen und haben den gnädigen Herrn, ihren Patron und Gastfreund, noch im Hause überrascht. Sie hätten auch gar nicht den Weg durch's Dorf genommen, um den Gottesdienst nicht zu stören, sondern kämen gerade über den Feldweg von dem Schlosse, und die Begleitung sei vom nächsten Dorfe.

Das Thal hallte von den einzelnen Flintenschüssen, die abgeknallt wurden, vom Gejauchze der Bursche und des ganzen Schloßgesindes, das mitkam.

Das Alles wälzte sich nun nach dem Zierthalerhofe, nach dem Zierthaler und dem stehenden Wagen, mit dem der Kutscher nicht wußte, ob vor- ob rückwärts.

Und jetzt war die ganze Bescherung da! Der Wagen war mit seinem Gespanne umgekehrt, wieder dem Hofe zu, schwarzbefrackte Herren führten die Pferde am Zügel, die Zierthalerin hatte einen mächtigen Blumenstrauß in der Hand, Rosi mochte sich sträuben so viel sie wollte,

ein schmucker hochgebauter Herr in den schönsten Mannesjahren setzte ihr immer wieder einen prächtigen Kranz von Rosen und Jüling (Lilien) auf's Haupt, und ihre eigenen Rosenwangen glühten, die Lilien und Sammtblumen in ihren Augen blühten!

Nach wenigen Minuten war der Zug im Zierthalerhofe!

Die Pferde schnaubten, die Menge wogte um den und hinter dem Wagen; es war eine herrliche Gruppe: die Unterthanen der Schönheit um den Siegeswagen — und die Siegerin gekrönt oben! —

Und nun ging's an's Begrüßen und Erklären. Der Oberste der „Schafsköpfe", der Fürst, war auch dabei und drückte dem Bauer die Hand, und stellte ihn vor, und nannte ihm eine Menge von Namen, in der es von Rath, Oekonom, Professor wimmelte. Dann rühmte er ihn wieder, entgegen, all diesen Namen und Titeln, und rief freudig oft dazwischen: „Was, das ist eine Ueberraschung ohne Umstände!?" Und der Zierthaler neigte sich, beugte sich, er meinte das jüngste Gericht sei gekommen, oder er träume, oder... kurz es schwindelte ihm, er wußte gar nicht was man sagte und was er selbst dachte! —

Vielerlei Herren waren da, Glatzköpfige, Bebrillte, sehr komische Gesellen, die nach Allem eher aussahen, als daß sie wüßten, wo das Gras wachse. Und dennoch waren sie, die Hübschen wie die Häßlichen, die Komischen wie die Ernsten — die gelehrten und bewährten Oekonomen, Land- und Forstwirthe, und wer über sie lachen wollte, der hatte gerade nicht ohne Grund vollauf zu thun.

Der Zierthaler hatte seine trotzköpfigen Ideen; aber ein Mann war er doch, ein, bis auf seine verrosteten hartnäckigen Ansichten, gescheider Mann.

Und er ließ ein Faß Wein aus seinem Keller rollen, er öffnete Küche und Keller, er war doch rasch mit sich selbst einig und dachte: Der Zierthaler, als der reichste Bauer der Gegend, muß Allen Ehr' machen. Karg soll man ihn nicht finden! Essen und trinken kann die ganze gelehrte Gesellschaft so viel sie will; aber wenn sie an's Belehren kommt, da soll sie den Zierthaler so hart finden, wie seine Fässer, Gläser und Krüge!

Das dachte der Zierthaler fest und sicher. Darum schritt er auch so aufrecht und bewußt zwischen allen herbeigeschafften Stühlen und Tischen, und half selbst zu, wo es ging, und nahm es auf die leichteste Schulter, wenn die Herren dem Blitzmädel, seiner Tochter, die Kur machten und es verwundert und bewundernd nicht aus den Augen ließen.

Es war ein förmliches Volksfest im Zierthalerhof; kein Landwirthschafts-, sondern ein Land-verwirthschaftsfest.

Der Zierthaler dachte bei seiner Tochter und bei Allem, was er vor die Gäste kommen ließ und dessen Rühmens sie nicht genug fanden, nur immer, stolz: „lauter Wachsthum nach alter Art!"

Es war mehr als eine Woche herum seit dem sonderbaren Einzug der Gäste in's Zierthal, das gewählt wurde, als das schönste Bauerngut in der Umgebung und so recht in Mitte des Umkreises.

Die Bauern hatten nicht wenig zu reden; und wenn die gelehrten Herren Landwirthe etwas schlecht machten, so war es dies: daß sie durch ihre Anwesenheit in dieser

wenig besuchten, abseits liegenden Gegend verursachten, daß die Landleute eher vom Felde nach Hause kamen als sonst, um über die sonderbaren Neuigkeiten der Gegend vor den Hausthoren oder im Wirthshause zu plaudern; daß sie ferners jeden Augenblick auf den Feldern zusammentraten, um über die gelehrten Herren zu sprechen oder die Köpfe zu schütteln; oder daß sie gar stehen blieben, und auf jede Bewegung Acht hatten, wenn so ein fremder gelehrter Herr (auch noch so klein von ferne sichtbar) in ihrem Gesichtskreise herumstrich.

Wie er sich bückte, Erde aufhob, beguckte und beschnüffelte, oft den werthlosesten Stein auflas und mit ihm allerlei sonderbares Zeug machte; wie er oft mit Wichtigkeit ein Pflänzchen ausriß, für das, in ganzen Fudern gebracht, kein Bauer in der Gegend einen Pfifferling gegeben hätte und es sorgsam in eine wunderschöne grüne Büchse schloß; wie er sich niederkniete und Löcher in die Erde grub, gleich einem kleinen Jungen, der Sandhäufchen spielt — das Alles machte den Bauern so vielen Spaß, und veranlaßte sie zu gar häufigem Kopfschütteln!

Dem Einen kamen die gelehrten Herren mit ihrem Bücken, Aufstehen, Graben, Schaufeln und Geberdenmachen vor wie Zauberer, und es ward ihm unheimlich vor ihnen. Ich glaube gar, des Nachts machte Einer oder der Andere ein Kreuz, wenn sie vorübergingen, damit er bewahrt sei so zu werden. Gar Manchen erinnerten sie an die Lustigmacher in einem Spiele. Einem Theile der Bauersleute erschienen sie doch ein wenig übergeschnappt, verrannt, und er konnte sich von dem Gedanken nicht los machen, ein Blatt Papier und ein Acker seien Dinge, die sich in keiner Weise ersetzen, oder meinte: Viel wissen

mögen ſ' ſchon, aber nit das Rechte. Ei, es iſt gerad' ſo, als wenn ich meine Pferde vor den Wagen ſtell' und nit anſpann', doch hü! ſchreie und haben will ſie ſollen ihn vorwärts bringen! Was verſtehen dieſe Leute von der ganzen Geſchichte!?

Daß ſich unter ſolchen Verhältniſſen das große Wirthshaus im Dorfe allabendlich füllte, mehr wie ſonſt, und daß da gar kurioſe Geſchichten von den Einquartierten auftauchten; daß da mit den Krügen und Fäuſten gar heftig auf die Tiſche geſchlagen wurde; daß der Eine oder der Andere, der zu den Gelehrten hielt, übel wegkam; daß Jodler, Stanzeln, Spottg'ſangeln wuchſen — verſteht ſich von ſelbſt.

Sauber ſein d'Herren
Und prächti in Wix,
Reden than ſ' viel,
Aber verſtehn than ſ' nix!

Das „Vierzeilige“-Singen, die „G'ſtanzl“, „G'ſetzl“, „G'ſangl“, „Schnaderhüpfl“ (wie ſie, mehr dem Steiriſchen zu, heißen) ſind ja in Oeſtreich kein Vorzug Einzelner. Das wäre eine traurige Gaſtſtube, in der nicht Einer gleich derlei hervorzubringen wüßte! Aber Paſſendes! Nicht auch etwa lauter Ueberkommenes und von Alters her Beſtehendes! Die Kunſt iſt ein Gemeingut Aller, die einen hellen Verſtand und ein fröhlich Herz haben. Wenn der Wein, das Bier, die Luſt in der hellen Natur, die Lieb und der Spott das Herz regen, da ſitzen die neuen Vierzeilen auf der Zunge. Wer heute ein Thal, ein Gebirg durchzieht, kann neben den beſten alten ganz andere „G'ſtanzl“ hören, als vor einiger Zeit. Sie fliegen ab und zu, wie die unbeſtändigen Kohlmeiſen!

Den Taback in der Büchsen,
Die Brill' auf der Nas',
Im Kopf recht viel Giren,
Wachst Dir 's Gras — oder was!

*

Mei Kalbn und mei Kuh,
Ein' Stadtherrn dazu,
Und a bisserl a Heu,
Wirthschaften s' alle drei!

*

Waißt Du's nur g'wiß,
Daß bei Nacht finster is'?
Oder willst es derfragen?
Sie können's Dir sagen —
Aber g'wiß!

So ging es hin und her, zur Lust der Einen, zum Aerger weniger Anderer, die sich durch erwiesene Aufmerksamkeiten der Herren Oekonomen geschmeichelt fühlten.

Es war heute so ein Abend, an dem das große Wirthshaus voll und voll war. Da gab's allerlei Leute, Alte, Junge, Bauern, Ganzhübner und Halbhübner, Häusler, Mahr, Knechte u. s. w.

Der Wirth stand an der Schenkpudl (Schenkstelle) hinter dem hölzernen Gitter, das den Schankraum gleichsam zu einer kleinen Stube abrahmte, und die Zinn- und Glasgefäße um den Wirth gaben ihm ein gar würdiges Ansehen. Das Gitter war beinahe von oben bis unten mit allerlei Bildern bepickt, die im hellsten Grün Roth Blau und Gelb prangten. In einem der obersten Winkel der Stube hing ein bemaltes hölzernes Kruzifix und darüber steckte ein Strauß von Buchsbaum und Rosen aus zinnoberrothen Federstücken. Auch die Palmpkätzchen von letzten Ostern waren dabei, und der Staub war sicherlich

farbgebender, als der Keim=Flaum derselben. Von der Balkendecke hingen einzelne lange Fäden herab, das waren Fisch= oder „Häringseelen", die kühn hinaufgeschleudert, je nach ihrem Haftenbleiben oder Herabfallen, allerlei Kommendes sicher verkündeten. Der große grüne Kachelofen war außer Diensten, aber in aller Würde anwesend. In der Fensternische hingen einige Vogelhäuschen und ihre Bewohner zirpten oder schliefen ungenirt, nimmer wissend wann Morgen oder Abend. Rings an den Wänden zogen sich die altersgebräunten und fettgedunkelten Bretter zur Rücken= und Kopflehne hin.

An dem obersten Tische, der quer nach der Wand stand, saßen gar kräftige Gestalten. Sie mußten wohlhabend sein, denn sie saßen so behäbig und stemmten sich so breit vor ihren Krügen, als hätten sie für alle Ewigkeit ausgesorgt.

Die Krüge kamen und gingen, und die Rauchwolken aus den kurzen Pfeifen wirbelten so dicht auf, als sollten sie den Zweck haben, alle Köpfe einzuhüllen, damit sie für die Umgebung unsichtbar werden.

Die rinnenden rothglutigen Kerzen der Wirthstube waren nicht geeignet große Helle und somit dem Ganzen ein freundliches Ansehen zu geben, und gar manches Gesicht hatte dadurch einen sonderbaren Anschein.

Aber eigenthümlicher sah doch Keiner aus, als der kleine Sepp; er war, wie er am Tische saß, anzusehen wie ein Ackergrenzstein zwischen zwei Pappeln, so überragten ihn rechts und links seine Nachbarn.

Und gerade weil sein hageres verkniffenes Gesicht, mit blos einem Auge, nieder genug war, um von dem Kerzenflammenschein bestrichen zu werden, bekam er in

diesem Gemisch von Nebel und Helle ein gar sonderliches unheimliches Ansehen.

Und was da für ein Lärm war! Es ist ein Wunder, wenn die Leute am Tische sich einander verstanden haben. Die Krüge, die Fäuste klopften, und Einer sprach lauter als der Andere.

„Und das laßt sich der Zierthaler, das laßt Ihr Euch Alle gefallen?" rief eine rauhe Baßstimme, Sepp gegenüber. „Bei mir wär' der Stadtherr schon vor der Thür draußen g'wesen!"

„Was Stadtherr! Es is' ja der Schulmeisterssohn vom hintern Dörfl im Thal, eine Stund' von da. Der hat's nöthig, daß er zu uns kommt! Freilich, drüben hat er Niemand' mehr am Leben! Aber ich kenn ihn noch wie er mit den Buben immer herüberzulaufen 'kommen ist und Steine in den Bach auf die Kroten g'worfen hat!"

„Und wenn er auch ein Oekonom, oder Oberöknom, oder Professor ist", rief ein Anderer, „so soll er in der Stadt oder beim Fürsten drüben Oekonom und Professor bleiben. Da sind unsere Oekonomen und Professoren!" Und er schlug beide derbe Hände flach vor sich auf den Tisch hin.

„Gefallen?" kreischte Sepp fast boshaft und sein einziges Auge funkelte. „Grobheiten hat ihm der Zierthaler gesagt! Grobheiten genug! Die vierzehn Tage, die der Professor da ist und bei uns wohnt, hat er so viel anhören müssen, wie g'wiß sein Lebtag nit!"

„Wenn Ihr Euch nur die Hälfte von dem habt gefallen lassen, was die Leut im Dorfe erzählen, so seid Ihr Alle alte Weiber!" rief ein Anderer heftig.

„Der Zierthaler kommt mir wie ausgewechselt

vor", sagte ein Alter; „ich hätt' mir ihn anders gedacht!" und er that einen tiefen Zug.

„Nicht um ein Har anders ist er, als er war", sagte Sepp, „aber der Schulmeistersohn, der Herr Ober-Ehkannermih-Rath und Brodfresser" (Professor) betonte er unter allgemeinem Gelächter, „hat ein Fischblut, oder ein Herz wie sein' Vatern sein' Schulbank! Wenn der Zierthaler recht grob gegen ihn ist, sagt er nur: für die Wissenschaft muß man Alles thun und leiden, und klopft dem Alten auf die Schulter, als hätt' er ihm ein Kompliment g'macht. — Und der Zierthaler kann grob sein!" rief Sepp mit Stolz. „Ja, wer sollt' nicht auch fuchsteufelswild sein, wenn ein Mensch kommt, der noch dazu aus der Gegend ist und sagt, auf dem obern Feld beim Fichtenwald soll man Gips aufschütten, daß es besser wachsen soll. Gips! Ich bitt' Euch, Gips! Und dort hinauf!"

„Ah, ah!" tönte es von den Bauern; einige lachten, andere hämmerten die Fäuste auf den Tisch.

„Auf den tiefen Grund möchte der Professor mit Gewalt einbrechen und die ganze Saat herausschmeißen; er sagt, zehn Klafter tief wächst noch ganz was Anderes, als oben! Den Fichtenwald soll man auf dem rechten Sattelfels herunterhauen, er haltet den besten Wind auf; — und weiß der Teufel selber, was er alles haben will!"

„Der ist ja verrückt!" riefen Mehrere.

„Der alte Schulmeister hat auch immer ein Bißl gerappelt!" sagte Einer.

„Ah, der ist nit verrückt", rief ein Anderer. „Der Zierthaler und der Sepp die wissen grad' so viel als meine jährige Kalben z'Haus'. Der Professor will wo

anders einschlagen und Holz machen! Wenn Ihr das nit merkt, so seid Ihr Alle blind. — Die Rosl, das wär' ein Grund!"

Der Sepp fuhr zusammen, als hätte ihm Einer einen Stich von rückwärts versetzt. Sein einziges Auge rollte, sein ganzes Gesicht wechselte zwischen Blaß und Roth, seine Lippe bebte, aber er schwieg.

„Seht den Vicenz dort an", rief der Sprechende weiter. „Wenn der nit so traurig ist, wie eine alte Bachweiden, dann will ich nix g'sagt haben. Warum? Der Vicenz muß's wissen!"

„Und was weißt Du!?" rief Sepp heftig.

„Was ih weiß?" sagte der Bauer, „gar nix weiß ih!" Und er lachte höhnisch, setzte den Krug an und guckte pfiffig über denselben hinüber.

Vincenz am andern Tische, der nach der Länge stand, hatte gehört, was gesagt wurde. Er wechselte die Farbe, that aber nicht als ob er gehört hätte.

„Du weißt was!" kreischte Sepp und steckte seinen Kopf wie eine Ente im Zorne aus. „Sag was Du weißt!"

Der Bauer schwieg. „Sag's!" rief Sepp und hieb mit den harten Knöcheln heftig auf den Tisch.

„Wenn Du's grad wissen willst; — warum nit?! Sag dem Zierthaler, ih laß ihn schön grüßen, und wenn die Rosi epper (vielleicht) die Bet'n (den Rosenkranz) beim Kruzifix oben vergißt und es is' schön Wetter, braucht sie nit um die Sternzeit zuruckz'gehen und sie z' holen. Es liegt Alles gut auf der Betbank bis in der Fruh, und der Schulmeister, will ih sagen der ekelonomische Professor find't schon allein den Weg vom Spitzhübl oben nach Haus!"

Ein Murmeln ging durch die Tischgesellschaft, das bald in Zischeln und Einzelngespräche, ja Gelächter, Spott und Zornausbrüche überging.

Wenn wo a Ganserl is',
Soll's der Fuchs nur nit hör'n,
Denn die Ganserl, die frißt
Der Fuchs gar so gern!

sang Einer.

Der Sepp griff nach dem Henkel seines Kruges, als wolle er ihn dem Burschen in's Gesicht werfen. Er bebte, hielt aber an sich und kreischte dem frühern Sprecher entgegen: „Hast Du das Alles gesehen?"

„Hab ih Augen und brauch ih Augengläser? Gott sei Dank, was ih seh', das seh' ih!"

Der Vincenz am nächsten Tische stand auf und wankte nach der Thüre. Mehrere Burschen sahen sich betroffen an; aber keiner sagte etwas und keiner folgte ihm.

Der Sepp zitterte am ganzen Körper und verkniff den schmalen, von Falten umringelten Mund. Er war fast grauenhaft in dem Zwielicht und Rauchnebel anzusehen.

„Das auch noch!" rief ein alter Bauer. „Wenn sie uns mit ihrer Schulmeisterei verführen wollen, dann will ich nix sagen. Wir sind Männer, brauchen kein' Schul mehr und haben Köpf', wie unsere Gebirg, aus Stein. — Aber unsere Mädel auch noch verführen? Uns verachten, aber nach unseren Mädeln langen, das is' zu viel!"

Der Anhang von Dienerschaft, jungen Jägern und Leuten, die sich nun häufiger und in größerer Zahl als je, in den sonst stillen, abseits liegenden Thälern und Gehöften herumtrieben, mit überlegenen Mienen überall gerne sich zeigten, hatten stillen Ingrimm angehäuft.

Namentlich bei den Dirnen gingen sie den „Buben" „in's Gei" (Gäu, Gau, in den Weg) und das machte bitterböses Blut.

Der alte Bauer mit tiefer Bruststimme nahm wieder das Wort. „Bisher haben wir uns frei auf unserm Grund und Boden bewegen können, und wenn wir so einen feinstädtischen Herrn gesehen haben über Felder und Gärten dahinlugen und schauen, da haben wir mit den Augen still sagen oder zuwinken können: gelt Du Feiner, Geklügter, davon verstehst Du doch nix! könntest fein ohne uns verhungern! Da spürte sich Unsereins als ein Kenner, ein Tüchtiger im ganz eigenen Schaffen. Aber das wollen sie uns auch nimmer lassen und gönnen! Sie stecken die Nas' auch da herein, und kaum sie das Gras riechen, wollen sie den Grund davon, den Berg, das Wetter, den Himmel und die Jahrszeit, und weiß Gott was Alles noch, d'raus verstehen, besser wie wir, die wir dabei aufgezogen sind und unser Lebtag mit Acker und Feld und Pflug und Sens' zugebracht haben! Hoffahrtigkeit is's, um den Bauernstand um sein Letzt's, sein' Würdigkeit und Glaublichkeit zu bringen. Wir sollen im Feld draußen die Blinden und Dummen dafür, sie in der Stuben aber die Sichtigern und Gescheidern sein!"

„Ganz richti, richti, so is'!" riefen mehrere Stimmen.

„Und wer ist da von uns", erhob ein riesiger, wildaussehender Häusler die Stimme, „den die Stadtherren nit beleidigt hätten? Mit all ihrer Feinheit ist's nur Frotzlerei, Fopperei! — Herrgott, wenn's mir nachgeht, mit Dreschflegeln treib ich sie zum Dorf hinaus! All die Redensarten: gute Landleut, meine Lieben! das heißt heanzerisch (höhnisch) nix anders, als: ihr dumms, gut-

müthigs Bauerng'sindel! Meiner Seel', wenn sie mir einmal zu unrechter Zeit mit einer ihrer verdrehten Maschinen in den Weg kommen, die doch nur ein' ehrlichen arbeitenden Menschen 's Brod vom Maul wegnehmen sollen, so schlag ih mit Allem drein, was mir zur Hand is'!" Dabei sprang der Bauer vom Sessel, hob ihn auf und setzte ihn so grimmig wieder zu Boden, daß ein Fuß krachte und der Sessel polternd umstürzte.

Der unerwartete Lärm setzte Alle in Bewegung.

In einem Nu waren die Bauern von ihren Sitzen und die heftigsten Ausdrücke fielen.

Man ging in Tumult, Schimpf und Flüche über, Krüge rollten von den Tischen und zerplatzten schmetternd auf dem Boden, Wortwechsel begannen, Faustschläge erdröhnten von den Tischplatten.

Wenn der Fürst Schulmeister haben wolle, hieß es, solle er sie im Schloß behalten und selber ihre Dummheiten machen oder ausführen! —

Bier und Wein hatten die Köpfe erhitzt, der „Mahr" eines Herrenhofes hatte für die Landwirthe gesprochen und es entspann sich ein Streit mit ihm, Krüge waren schon gegen ihn gehoben — der Tumult vergrößerte sich immer mehr, man sprach von Zusammenrottung gegen das Schloß, von Zertrümmern. Der Knecht gerieth immer ärger in's Zeug — es war ein heilloser Lärm, und schon lagen mehrere zerbrochene Dinge auf dem Boden. —

Da tönte das heute besonders starke Stundenabsingen des Nachtwächters plötzlich in die Wirthsstube herein:

„Alle meine Herren und Frauen,
Und laßt Euch sagen,
Der Hammer hat Elfe geschlagen!
Alle meine Herren und Frauen, ih bitt,
Vergißts die armen Seelen nit!
Schließt Eure müden Augen zu,
Gott geb Euch die nächtliche Ruh!“

Das schien aber nur wenig zu helfen und selbst in seiner außergewöhnlichen Stärke die beabsichtigte Wirkung nicht zu thun. Da steckte der Nachtwächter seinen Kopf zu einem Fenster herein und rief: „Die Gensdarmen passiren gleich da vorbei — schon lang über die Sperrstund!“

Der Wirth tummelte sich zwischen die Gäste, räumte Krüge ab, Einzelne verloren sich, Andere thaten rasch einen letzten Zug und legten das Geld hin.

Der Lärm legte sich, und die Wirthsstube war nach kurzer Zeit leer.

Im Thale zerstreute sich Alles und suchte seine heimische Thür.

Draußen im Dunkeln trafen sich Sepp und Vincenz.

Der Bursche lehnte sich plötzlich auf die Schulter des kleinen Vetters und bebte heftig.

Letzterer sprach hastig und Allerlei. Er knirschte auch mit den Zähnen und tröstete.

Vincenz war wie ein Baum im Innern von einem Keilschlag gespaltet, unsicher sich haltend, vom Sturme gerüttelt!

Sie gingen Beide eine Strecke miteinander, dann trennten sie sich auf einem Kreuzwege.

Sepp schüttelte seinem Schwestersohne die Hand, die dieser traurig hängen ließ und nur langsam beim Fortgehen wegzog.

Aber Sepp ging dann im Selbstgespräche allein seines Weges, so heftig, daß er oft laut aufschrie, hohnlachte, die Faust in die Luft streckte.

Er hatte es sich selbst versprochen: sein eines Auge sollte mehr sehen, als die sämmtlichen Augen Anderer; er hatte es sich gelobt: sie sollten über seine verkrümmte Gestalt schwerer hinwegkommen, als über die geraden, glatten der Andern.

Jetzt hatte er weniger gesehen und war leichter übergangen und hintergangen als Andere.

Das konnte er sich, das konnte er noch weniger den Trachtenden vergeben!

Seine Kehle wurde ihm zu enge, seine offene Hand zu weit, und während die andere um Luft und Raum-Ausdehnung beinahe haschte, ballte sich diese wie krampfhaft zusammen!

Er sah sich plötzlich vor dem Gehöftgitter, er wußte selbst nicht wieso.

Die Hunde schlugen heftig an, Sepp rief ihnen mit bekannter Stimme zu. Und so gewaltig donnerte er dem Köter ein „Kusch dih!" zu, daß dieser ganz erschrocken in die Hundehütte zurückkroch.

Es war dem Sepp ordentlich leid, daß der Hund nicht noch einmal bellte, er hatte schon den stieren Blick nach ihm und den Fuß zum Ausholen gerichtet, er hätte ihm so gerne einen herzhaften Tritt versetzt!

Der Hund winselte nicht schmerzhaft und darum konnte es Sepp nicht zu sich selbst in Worten sprechen: so sollt Ihr winseln, Du, Du, den ih mein'!

Er ging den Weg zu seiner Schlafkammer.

An der Thüre zu derselben angelangt, hielt er plötzlich an.

Er kehrte bald um, nahm einen Bund Stroh, deren gerade mehrere im Hofe waren, auch leise, vorsichtig eine Pferdedecke, die an den langen Holznägeln an der äußern Stallwand hing, und legte sich im Hofe geräuschlos nieder, gerade an einer Stelle, von wo er alle Thüren und Fenster genau übersehen konnte.

Das Schwirren einer Fledermaus, das Flügelfächeln eines rückenden Huhnes auf dem Baume, war ihm verdächtig.

Er schlich sogar an ein bestimmtes Fenster und horchte. Er wandelte dahin wie ein Nachtgespenst.

Nur in der Morgendämmerung schloß er das eine, ruhelose und brennende Auge!

Am andern Tage blieb der Sepp doch nicht hinter seiner Pflicht zurück.

Er wußte, was er im Hause war und auch was er noch mit jeder Stunde mehr werden mußte.

Mit den Ersten war er bei der Arbeit und that sich geschäftig überall um. Der feste Wille, der verkniffene innere Zwang und Drang stützte und spannte den sonst schwachen, aber zähen Körper.

Daß er immer in einem gewissen Kreise und allerlei Personen nahe blieb, das war seine feine und gut vollführte Absicht.

Er wollte in ihre Augen sehen, er wollte in ihren Zügen lesen! Hatte er einmal seinen Blick auf sie geworfen, dann sollten sie die Merktafel ihres Innern vergeblich

vor ihm zu verbergen oder reinzuwischen versuchen; sie sollte ihm schon klar sein, wie jede andere mit ihren weiß' und rothen Strichen!

Der Professor zögerte auch nicht lange und kam bei den ersten Sonnenstrahlen aus der Paradestube heraus.

Er war ein hübscher, schlanker Dreißiger, mit feurigem Auge und einem freundlichen Gesichte, derselbe, der Rosi schon beim Einzuge so freundlich und unermüdlich bekränzt hatte!

Seine Haltung war gerade, männlich und doch zierlich, und da er jetzt, gerüstet zu forschenden Gängen, über seiner mehr dunklen, leichten Kleidung noch einen grauen Staubmantel aus Leinwand hatte, welcher geöffnet in Falten um ihn hing, sah er recht malerisch aus. Ein prächtiger brauner Matrosenstrohhut kleidete seinem lebhaften Gesichte vorzüglich und hob den Glanz der schwarzen Hare sehr gut. Die grüne blecherne Büchse zum Aufbewahren der Pflanzen, welche an einem Bande um seine Schulter hing, und ein Stock, dessen Griff ein Hammer war, um Steine abzuschlagen, vollendeten ein ganz prächtiges männliches Bild!

Die Freude in diesem heimischen Thale zu sein, aus dem er als armer, hilfloser Bursche einst wegzog, und in dem er jetzt, nach langer Zeit zurückgekehrt, wieder weilte, ehrenvoll in seiner Stellung und mit der Kraft für seine Landsleute, für seine Kindheitsgenossen, für die gesundheitsfülligen Menschen dieser Berge und Thäler etwas zu thun — das gab ihm ein erhöhtes, freudiges Bewußtsein, eine gefestigte Stütze im Innern!

Nach langen Studien und allerlei wissenschaftlichen Beschäftigungen in Erziehung, Technischem, in Berg- und

Hüttenkunde, hatte er sich der Natur und ihrem durch Arbeit geregelten Schaffen ganz zugewendet, dem Kreise, aus dem er hervorgegangen. An dem Fürsten einen Gönner, Schützer und Brodgeber findend, sollte er jetzt aus den Wirthschaftskanzleien und den für seine Thätigkeit engen Stadtkreis heraustreten, bewirthschaftend und Schule haltend, und gerade hieher, in diese Gegend seines Ursprunges.

Seine Kindheit und seine Mannesreife schlossen sich, wie die Enden eines Schlangenringes, zusammen zum gerundeten Ganzen. Er fühlte sich wieder jugendlich, er glaubte sich so ganz eigen sich selbst wiedergegeben und seiner rechten richtigen Welt!

Er sah sich schon und träumte wie er seinen Landsleuten, seinen Kindheitsgespielen im Feld und Garten beistehen, ja selbst, wie in den Lehrjahren, gleich dem Geringsten, mit rüstiger Hand zugreifen und irgend ein Geräth handhaben werde, um zu zeigen, wie man es am besten zu Nutz und Vortheil anwende!

Hat unser Schulmeistersohn jedoch in seiner freudigen Aussicht, so ganz vergessen, daß nach einem alten Worte, der Prophet im Vaterlande nicht gilt?

Und wirklich, schon wenn der im Dorfe geborene Student zuweilen in der Ferienzeit heimkommt, thut er am besten, die Bursche ganz in Ruhe zu lassen. Man zeigt ihm nicht gerne, daß man ihm ausweicht, aber man weicht ihm gerne aus, sei er ein noch so guter Gesell'.

Der Dorfbursch fürchtet doch immer heimlich seinen Spott, und wenn auch nicht, so will man nicht einmal seine Herablassung. Es steckt doch was Anderes in ihm! Man will, wenn die Arbeit zu Ende ist, frei sein,

unter seines Gleichen, ohne Hintergedanken, frei und ganz selbst, wie man es nur sein kann — sonst ist ja ohnehin keine besondere Freude im Dorf!

Und doch bleibt, zum sonderbaren Widerspruche, unter diesen Umständen, der Gelehrte, der in der Stadt und der Welt Hochgestellte, bei Allen im Dorfe immer nur „Der und Jener aus dem Dorf", und man kann den Knaben und seine Knabenstreiche nicht vergessen.

Höchstens der Geistliche in seinem Ornate findet den nöthigsten äußern Respekt. Aber auch er wird, nach alter wohlbedachter Regel, niemals über seine Heimathsgemeinde gesetzt. Jeder andere gelehrte Stand findet das Mißtrauen, ein heimlich Uebelwollen, und wäre es, daß gerade Einer in solchem Falle die Leute in ihrem Thun und Können zu tadeln, von alter Weise abzubringen, des Schlimmeren zu überweisen und des Besseren zu belehren hätte, so findet er gewiß den entschiedensten, weil am wenigsten verheimlichten und durch die ursprüngliche Gemeinsamkeit gereizten Widerstand!

Diese Erfahrung hat der eingeborene Gast vergessen. oder gerade für seinen eigenen Fall nicht geglaubt. Der Gescheideste klügelt die verwickelsten Gründe heraus, gerade wie der Schlichteste oder Dümmste die einfachsten, um für sich die Ausnahme in Anspruch zu nehmen.

Trotzdem des Oekonoms stattliche, feinkräftige Gestalt, sein ganzes Wesen, mit nichts an die heimische Urstätte und seine erste Vergangenheit erinnerte, welche Schicksale und Bildung an ihm, mit der Welt ausgleichend, verwischt hatten; so sahen fast Alle des Dorfes und der Umgegend in ihm doch nur den Schulmeistersohn, und bei ihm die Schulbank worauf er gesessen. Die Steine die er gewor-

fen, die Grübchen die er einst gegraben, kamen ihnen wieder und wieder vor das Auge!

Der Sepp hatte noch seine besondern, ganz abseitigen Gründe gegen ihn; der Sepp schoß ihm Krötenblicke aus dem einen Auge zu, als er ihn sah, und trotz des Professors freundlichen Worten war nichts als ein unverständliches Murmeln aus Sepp herauszubekommen.

Der Zierthaler war auch frühzeitig beim Wirthschaftswesen. Er grüßte seinen Gast ganz freundlich und biederb. Er hatte es schon heraus, wie er es machen müsse und wolle, um bei allem Widerspruch mit ihm gut Freund zu bleiben. Der Zierthaler kehrte seinen Gemüthlichen, aber auch Festen und Geraden aus sich heraus. Des Oekonomierathes und Professors Meinungen glitten von ihm ab, wie die Wassertropfen vom Steingut-Kruge. Er fühlte sich so fest und abgerundet dagegen! Er scherzte nur mit Widerreden, war freiaus und hielt so seine Würde wie seine Ansichten aufrecht, was ihn in sich selbst noch erhöhte.

Bei herrlichem Sommermorgen ward heute im Freien gefrühstückt. Der Zierthaler setzte sich mit seinem Gaste an einem geeignet lieblich stehenden Tische nieder.

Rosi gab einen „guten Morgen!“ und kredenzte.

Dem Professor lachte das Herz dabei und er verhehlte es nicht; aber es ging Alles im scherzhaften Ton.

Wenn des Sepp Blick von ferne die Milch nicht sauer gemacht hat, so ist das nicht seine Schuld!

Der Professor sprach vom natürlichen Milchzucker in der Milch, und daß die Stallfütterung weit vortheilhafter als die Weide sei.

Der Zierthaler bat in aller Höflichkeit, der Pro-

fessor möge ihn nicht herausfordern, so recht wieder ein ganzer Bauer zu sein! Er möge sich's schmecken, aber die Leute das Vieh füttern lassen, wie der liebe Gott es seit ewiger Zeit füttert!

„Aber der liebe Gott hat keine Ställe gebaut", erwiderte der Professor.

Und so kamen sie in Disput.

Der Zierthaler sprach, „daß Adam als Bauer geschaffen worden sei von Gott, und nicht in der Stadt als Professor", er war höflich und doch derb, stellte dem Stadtherrn sein ganzes Haus, aber nicht einen Winkel von seinem Gehirnkasten zur Verfügung!

Der Professor meinte endlich, „der Zierthaler werde nicht Ruhe lassen, bis er Wasser auf dem Steinfelde, Grubenplätze vor dem Hause und die große Wiese in einem Tage umgebrochen habe."

Der Zierthaler lachte und sagte: „Ja und noch weiters bis mir Klee auf der flachen Hand wächst!" Dann setzte er, fast aus sich heraustretend, hinzu: „Daß die Stadtherrn doch immer gescheider sein wollen, als wir!" und ging kopfschüttelnd davon.

Der Professor nahm seine sieben Sachen.

Sepp merkte hinter einem schmalen Holzstoße hervor sehr gut, wie Rosi roth wurde und ein wenig zitterte, als sie das Geschirr abtrug, gerade so wie sie verwirrt war, als sie mit dem „guten Morgen" zum Tische trat!

Sein einzig Auge war scharf! —

Dann ging der Professor seines Weges, aus dem Gehöfte.

Während des ganzen Tages kam der Oekonom nicht nach Hause.

Er strich in Bergen und Geklüft, in Wald und Feld herum, bald einem Gestein, bald dem strichweisen Wuchse eines Pflänzchens nachgehend, dem Zuge der Wässer, ihren Ursprüngen und Windungen folgend, aus Allem eine Lehre, einen Vorsatz, eine zu hoffende Nutzbarmachung oder Verbesserung ziehend.

Er hatte diese Wohnung nicht blos zufällig gewählt, vielmehr weil sie dem Mittelpunkte der augenblicklichen Bewegtheit, der fürstlichen Besitzung nahe war, und weil die hier zusammengedrängte Mannigfaltigkeit der Natur den Nachforschungen und Erfahrungen doppelt förderlich.

Vielleicht schob der Fürst auch nicht ohne Absicht seinen gelehrten Oekonomen in das Gehege des alten Zierthaler, und sah nicht ohne Humor, aber sicher „ohne Umständ", die Beiden neben- und miteinander, oder eigentlich gegeneinander.

Die Kosten der Gastfreundschaft werden jedem wackern Deutschen und Oestreicher weit aufgewogen durch die Freude, wenn es dem Gaste und daß es dem Gaste wohl bekommt!

Während der Forschende im weiten Umkreise des Hofes die geistige und leibliche Arbeit verrichtete, hatte der ebenfalls und in seiner Weise forschende Sepp heute besonders viel zu thun.

Sonderlicherweise verließ er den Hof gar nicht, und zwischen jeder kurzen Weile hatte er eine Frage an die Rosi und suchte sie auf. Fehlte sie in der Stube, eilte er rasch in den Garten, auf den Boden, in die Milchkammer, und sobald der Eilige sie erblickt hatte, kam

immer eine Frage, die wohl noch viel später, ein andermal Zeit, oder gar keine Nothwendigkeit gehabt hätte.

Aber des Abends, als für die Knechte gekocht war, begann Rosi Blumen zu pflücken.

Blumen? Rosen? Das brauchte Sepp nur zu sehen, damit seine Blicke wie Wespenstiche nach ihnen drangen.

Rosi suchte die schönsten, und daß sie gerade sorgfältig suchte, das faßte nicht wenig in Sepp's Herz hinein. Sie sah die Blumen lächelnd, sorgsam an, sie reihte sie so bedacht und zierlich zu einem Strauße. Ihm schien's, als bände sie ihr Herz und eine Blumensprach' in den „Buschn".

Nach einer Weile ging Rosi mit diesem lieblich duftigen Strauße plötzlich aus dem Hofe.

Kaum als sie zwanzig Schritte von dem Gehöfte weg war, immer unter demselben wachsamen Auge, das heimlich aber mit doppelter Schärfe schon auf die Blumen gesehen, hatte Sepp einen Einfall über ein Kerbholz für den Kalkbauer, das er an einer Stelle im Gebüsche gestern verloren zu haben vorgab und das er noch vor Nachteinbruch suchen müsse, denn der Kalkbauer wolle morgen rechnen.

Er schlug einen andern Weg als Rosi ein. Als sie auf die Höhe, in den Wald einbog, blieb für Sepp, der den einzigen Weg vermeiden wollte und mußte, nichts anderes, als über Steingeröll, Baumwurzelgeflecht, Geklipp und Gestrüpp aller Art zu dringen. Wollte und mußte er doch in ihrer Nähe sein und unbemerkt!

Er kletterte, rutschte vorsichtig und schob sich oben, durch das Buschwerk auf der Höhe, immer dort durch, wo er Rosi sehen konnte.

Sie wandelte hin wie ein Gebilde einer reinern, bessern Welt.

Mit dem Blumenstrauße zwischen den Händen vor der Brust, sah sie im Abendroth, das ihrer Wangen Glut vergoldete, aus wie eine Gebenedeite, die plötzlich aus einem Altarbilde lebendig geworden war und mit ihrem lichten Scheine wandelte.

Sie schlug einen Fußpfad ein, der durch das Nadelholz zur Höhe führte.

Dort, zwischen zwei schlanken Tannen, stand ein durch einen blechernen Bogen überwölbtes und geschütztes Kruzifix, vor dem ein Betschämel angebracht war. Es war ein stiller, heiliger, von ehrfurchtsvollem Rauschen durchzogener Ort, daß Jedem, der ihm nahte, das Herz in Ehrfurcht und Demuth beben mußte.

Zu Füßen des Heilands hing ein Muttergottesbild, und an dessen unterm Ende ein blechernes Herz mit zwei Flügeln, in dem ein Glaslämpchen steckte. Das Bild zierte Rosi mit dem Blumenstrauße, das Lämpchen zündete sie an, kniete hin, hob ihre Hände und sah empor.

Doch lange sah sie nicht in das schmerzvolle Antlitz und die flackernde Flamme. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, ihr Haupt sank auf ihre Arme und sie schluchzte.

Sepp sah und hörte das, hinter Stämmen verborgen, und dem ergrimmt lauernden Gemüthe ward weich. Also hiezu waren die Blumen gepflückt, so sorgsam zu einem Strauße gebunden? deshalb ging Rosi einsam und sehnsüchtig an diesen Ort?

Sepp kämpfte mit sich, ob er ihr in seinem Herzen abbitten, oder den Andern fluchen solle!

Aber Bedrängte beten gern. Wer weiß wozu und

worum die Rosl betete? Das stieg plötzlich in dem zuckenden Gehirne Sepp's auf. Noch war sie nicht daheim und zu Ende.

Und nicht er allein sah und belauschte Alles.

Noch ein Mann stand von ferne und verfolgte jede Bewegung Rosi's eben so sorgfältig.

Er konnte von Sepp so wenig als von ihr gesehen werden. Er hütete sich, das leiseste Geräusch hervorzubringen, um die Heiligkeit des Augenblickes nicht zu stören und sich nicht zwischen ein Herz und seinen Himmel unberufen einzudrängen.

Rosi schluchzte und seufzte leise, aber in der Stille vernehmbar: „Schmerzensmutter, Heiland, helf't mir, steht mir bei!"

Lange lag sie noch mit gesunkenem Haupte, erschöpft im Gebete, dann stand sie auf, trocknete ihre Augen und trat wieder den Heimweg an.

Daß der Mann hinter den Bäumen, allmälig von Empfindung bewältiget, auch andächtig war und zuletzt mit Rosi gleichzeitig gebetet hatte, das konnte Sepp nicht merken.

Als aber Rosi wieder den Heimweg antreten wollte, trat der Mann aus dem Gehölze, Rosi entgegen.

Es war der Oekonom, der Professor.

Das Mädchen erschrak; aber doch nicht gar so sehr, als wäre ihr das Ganze unerwartet, und sie wollte dennoch weiter.

Der Professor nahm sie an der Hand, legte diese an sein Herz, und die Beiden gingen langsam miteinander.

In Sepp loderte die Flamme einer Wuth jach empor. Er hätte mögen hinspringen und den Unseligen erwürgen!

Er krallte beinahe die Finger in die nächste Baumrinde, es war, als müßte er einen gewaltigen Splitter des Stammes, einen Ast losbrechen und auf den Missethäter zerschmetternd einschlagen!

Deßhalb hatte er, Sepp, ihr schon im Innern fast Abbitte gethan? den ihm Wohlmeinendsten Haß und Rache zugedacht? An dieser Stätte und jetzt abermals, noch vor kurzer Zeit auf's Neue, war er betrogen?

Die ganze grimmig verhaltene Natur schien wie ein erschlossener Wasserstrahl reißend aus ihm hervordringen zu wollen!

Doch — er hielt, nach einigen, beinahe krampfhaften Zuckungen, an sich und fest zurück.

Er mußte mehr sehen und wissen, er mußte den Einen oder die Andere, Beide zugleich besser in seiner Gewalt haben!

Er schlich leise, vorsichtig, wie die Schlange sich durch die Bäume windet, entgegen dem Wege und nach, wohin sie sich wendeten.

Die Beiden liebten!

Professor Ditmar sagte was sein Herz fühlte; und doch: es war so reich an Empfindungen, daß selbst sein reiches Wort noch viel zu arm war!

Er hatte lange mitten der feinen Welt der Stadt ein Wesen gesucht, das ihn für das ganze Leben fesseln und ihm noch darüber hinaus ein Ziel der Sehnsucht und des Wiedersehens sein könnte.

Sein Herz war angeregt, nie aber noch festgehalten, wol erwärmt, nie aber noch entzündet und entflammt worden in durchheiligendem Lohen.

Rosi that, nachdem sie die erste Scheu überwunden

hatte mit dem Fremden zu sprechen, so zutraulich kluge Fragen über Alles an ihn; sie erklärte erfreut einzusehen und zu begreifen, was ihr Rechtes und anregend Neues so gerne gesagt wurde; sie sprach unverholen in fast kindlicher Zutraulichkeit und Einfachheit den Wunsch aus, mehr von diesen klugen und gelehrten Sachen zu hören; und sie neidete, entgegen der Meinung des unwandelbaren Vaters, die Frauen der Stadt, die so Schönes das ganze Jahr zu hören und zu erfahren Gelegenheit hatten!

In der Nähe dieser züchtigen, lieblichen, unverdorbenen Rosi, hatte endlich Ditmar das Niegefühlte empfunden! Ein Herz so ganz zu eigen! Nach trüben Wirrsalen eine helle, leuchtende, reine, seine bessere Seele!

In Rosi ging ihm seine ganze versunkene Kindheit wieder auf; er sah sie gegenüber sich, als wären ihm alle Reize des Heimathlandes in ein einzig lebend Wesen zusammengeformt, entgegen gesendet, um ihm das traumhaft Vergangene zum schönsten wirklichen Jetzt zu machen.

Die gemüthergreifendste Erinnerung, die er in Worten nicht aussprechen konnte, sie ließ sich nun in einem Worte sagen: Rosi! Die Gegenwart, die ihm zu rasch entfloh, sie ließ sich in einer Gestalt festhalten; die Zukunft ohne Form noch, sie hatte bereits eine liebliche — das Alles hieß und war Rosi!

Was in sein Herz aber, wie zu einem Fenster aus dem Garten hineinwuchs, das hatte auch einen festen Grund außer ihm. Ihm war es, Rosi gegenüber, als müßte er sich wie im Geiste mit der Natur, auch in Wirklichkeit mit einem Wesen der heimischen Natur verbinden. Es schien ihm, mitten unter dieser Festigkeit des Familienthumes und der Häuslichkeit ringsum, als erhielte sein

Beruf für Haus und Hof erst dadurch die rechte Art, die festeste Stütze und gäbe das beste, richtigste Bild!

Er, der für verfeinert und das Bauernleben schon mißkennend gehaltene Professor, sollte nun durch die Wahl einer Bauerndirne zum Weibe, den unläugbarsten, den höchsten Beweis seiner Liebe zu dem Bauernstande und dem Lebenszwecke, ihm nahe zu sein, geben!

Wie er, aus den Hallen der Schule, und Rosi, aus dem Bauerngehöfte, sich die Hand reichten, so sollten es, nach diesem Bilde, Natur und Wissen in seinem Heimathlande, und gerade in diesen seinen unvergeßlichen Thälern und Bergen, der Stätte seiner Geburt, der Zeugenschaft seiner Kindheit wie seiner männlichen Vollendung!

Er mußte jedoch auch erst über Rosi's Herzensbesitz und Einigung so ganz gewiß sein.

Er mußte sodann noch des Zierthaler's Vorurtheile überwunden haben, ehe er es wagen konnte und durfte, diesem etwas zu sagen.

Rosi durfte nicht den Vater unbesonnen erzürnen und zu frühe den Verdacht in ihm rege machen, dadurch, daß sie für den Professor sprach.

Darum schwieg sie, und deßhalb thaten Beide heimlich.

Aber Rosi's Herz hatte sich, so ohne Rechenschaft über sich selbst, auch dem Vincenz zugeneigt, der ihr gar so treuherzig überall entgegenkam. Sie hatte den armen Burschen, sie wußte kaum selbst wieso es kam, nicht ohne Hoffnung gelassen. Ihm wehezuthun, das kämpfte und schmerzte in ihrem Innern. Sie sah auch ängstlich die Derbheit, den starren Sinn des Vaters vor sich.

Das Alles, Vergangenes und Kommendes, bewegte

sie schmerzhaft, und darum schluchzte sie aus dem Tiefsten auf dem Betschemel.

Zuletzt glaubte sie sich's selber nicht, daß sie, so eine einfache Bauerndirne, dem gelehrten Herrn besser gefallen sollte, als alle feinen Damen. Gerade umsoweniger, weil er aus der Gegend war und die Dirnen kennen mußte.

Sie hätte dem Professor nicht gerne mißtraut, aber sich selber nicht auch so viel zugetraut; und in solchem Schwanken zwischen Seelenlust und Herzensangst, nahendem Glück und drohender Verführung oder Widerrede, schluchzte sie und rief den Himmel um gnädigen Beistand an.

Der Weg, der fünfzig Schritte geradeaus vom heiligen Orte abwärts führte, bog dann plötzlich links ab. Ein Felsenstück, das in diesem Winkel vorstand, bildete über dem Erdreich unter ihm eine Art Wölbung. Buschwerk wuchs auf dem feuchten Flecke, und so war eine prächtige Grotte gestaltet, in der ein liegender Baumstamm als Bank angebracht war.

Da zog der Professor seine Seligkeit hinein, dort weilten sie Beide eine Zeit, und Sepp schlich vergebens, wie ein hungriger Wolf um eine Hütte, in der er Raub wittert, ohne sich von einer Seite nahen und horchen zu können.

Die nächsten Tage brannten heiß vom Himmel.

Sepp wollte nie in seiner Kammer schlafen, es gefiel ihm nächtlich besser im Hofe.

Sepp hatte auch seinen Schwestersohn gesehen und dem traurigen armen Vincenz versichert, es solle anders,

es solle besser werden! Ueber den Plan, war er freilich nicht klar. Dabei hatte er die Fäuste geballt, mit den Zähnen geknirscht und aus seinem Auge waren unheimliche Blitze geschossen.

Wenn Sepp von der Geschichte sprach mit Vincenz, machte er mit seinem schiefen, dürren Körper die sonderbarsten Zuckungen.

Wäre Vincenz nicht so tiefinnerst betrübt gewesen und hätte nicht immer traurig zu Boden gesehen, er selbst wäre vor dem Vetter erschrocken.

„Ja, wenn ih Du wär'", kreischte Sepp, „ih wüßt, was ih thät!" und dabei rollte das eine Auge, als sollte es aus seiner Höhle heraus. „Aber Du bist ein Kerl aus Butter, Du hast gar keinen Zorn und ein Herz wie ein alter Tauber! Hätt'st sollen Pfarrer werden — Du bist so weich, daß Du noch ein par Weiber mit Dir weinen machen könnt'st! Geh', da ist Dein Vetter ein and'rer Kerl. Ih wollt Du hätt'st mein Blut!" Und Sepp schwang seine geballte Faust in der Luft und knirschte mit den Zähnen.

Sepp sah einen gewaltsamen Riß in seinen mühsamst gefügten Plänen. Er hörte beinahe wie der Bogen, den er zum Eingange eines neuen, und wie er glaubte festen, Hauses lebenslang gefügt und gekittet, brach, bröckelte und ober ihm krachend zusammenstürzte!

In Sepp dämmerte zuweilen ein furchtbarer Entschluß auf. Aber der helle Tag, die Gottessonne schien ihm das Düstere aus dem vertrübten Innern wieder heraus.

So schwankte er stets zwischen Helle und Dunkel.

Dem Zierthaler sagen was vorging, das schlug er

sich aus dem Kopfe. Der Zierthaler war, nach Sepp's Bedenken, entweder so hochmüthig, daß er nicht glaubte, oder er verwahrte dann die Rosi so, daß Vincenz ebenfalls nicht an sie gelangen konnte.

Die Geschichte überhaupt offenbar machen, hieße den Professor herausfordern, daß er sich Rosi's Hand versichere, oder Rosi so schänden, daß sie auch für den Vincenz verloren wäre.

Wie Sepp die Sache betrachtete, gestaltete sie sich durch Verrath immer so, daß Rosi für Vincenz verloren war.

Daß sie es nicht sei, das war der Traum seines Lebens!

Er hatte einmal sein Herz und Alles daran gesetzt, er setzte seinen ganzen Stolz und Ehrgeiz darein. Er hatte sein Lebtag gespart, gescharrt und gewuchert, und seit Jahren doppelt gekargt und darauf gerechnet! —

Leute wie Sepp, die nichts haben als eine einzige Idee, einen einzigen Hochmuth im beschränkten Kreise, geben eher Alles auf, als ihr Ziel.

Und so hatte Sepp die Pein Tag und Nacht!

Es ist nicht wahr, wie so viele Stadtleute meinen, das Bauernleben sei ein Leben dahinträumenden Friedens. Wäre dies, so würde der Feinste und Sanfteste gerade der Bauer sein. Dem Städter geht das geregelte Werk des Tages nach bestimmter Weise, wenn auch mit stets regem oder erneutem Denken. Er aber, der Bauer, muß stets neu gegen die Gewalt der Natur mit den Händen ringen. Die harte rücksichtslose Kraft der in schwerer Arbeit gestählten Muskeln, muß ihm fast jeden Halm erobern!

Und die Gewalt, mit welcher der Mensch sein Brod,

sein Werk den entgegenstehenden Kräften abringen muß, gibt ihm eine fast stetige Richtung nach Gewalt. Wo sein Wille nicht rasch sich durchführen läßt, doch mit gewaltigen Armen durchzuführen wäre, greift er, wie zu einer Berufung (Appellation), gleich zurück auf die Gewalt, auf das Erzwingen!

Mitten in Berg und Wald, im Bewußtsein der Macht, alles Lebende darin zu verderben, was nicht mit Willen und zu Nutz geduldet ist; mitten im Schallen der Wald-Axt, die altes Leben fället, des Knallens der Büchse, die entferntes, frischeilendes Leben einholt und niederstreckt — kam der Gedanke an Gewalt, an das Furchtbarste, was Einsamkeit und Versteck in der Natur rings bieten, in das krampfhafte Herz und Gehirn des hassenden und eigensüchtigen Sepp.

O, wenn er Ihn am Rande eines Felsens, eines Abgrundes träfe, und ein einziger Ruck und Stoß — — —

Er hat es selbst gethan! Warum war er nicht vorsichtiger! hallte es in Sepp's Ohren. Und während er in lebhafter Einbildung den deutenden Finger vor sich streckte, als läge schon ein bestimmtes Etwas vor ihm, frohlockte er einen Augenblick.

Wer nicht in böser That erzogen, kaltsinnend darin geschärft, wem sie blos aufflammt wie ein wild um sich greifend Feuer, dem leuchtet sie auch nicht helle genug in das innerste Denken, um bis hinter die That sehen zu lassen.

Von da ab verwirrt sich dem Erfaßten Alles, von da ab zeigt es sich nur zu einem Theile, während andere Theile verborgen und im Dunkeln liegen, die man gar nicht vorhanden geglaubt.

Darin liegt der Keim zum Verderben, hüben wie drüben, nach dieser und nach jener Seite! —

In Sepp blitzten die bösesten Gedanken auf.

Aber er war nie verwildert, nie vollends böse gewesen.

Sein alter Gott sprach auch noch zuweilen, ein aber- und abermal in ihm!

Der heiße heutige Tag war bereits dem schattigen Abend gewichen.

Der Professor war wieder auf seinen Wanderungen aus, und Rosi ging beten.

Wol umwölkte sich der Himmel Abends düster; aber nach den Erfahrungen über das Wetter in diesem Thale, sollte es erst spät in der Nacht regnen. Rosi bangte also nicht zu ihrem Lieblingsplätzchen zu gehen.

Auch Sepp fehlte bald nicht gar ferne davon, und der Herr Oekonom noch weniger.

Er hatte tagüber Pflanzen gesucht, Gestein abgeschlagen und in neu aufgetauchter Jägerlust, welche die fremden Herren so gern hier trieben, sogar manchen guten Schuß gethan.

Die feine Doppelbüchse und alles Jagdgeräth, ein Geschenk des aufmerksamen, fürstlichen Gönners, legte er vorsichtig hinter den Bäumen ab, ferne von dem traulichen Liebesplätzchen. Und die gute Stunde, die ihm kommen konnte, wußte er ja voraus, erhoffte er wenigstens mit so recht innigem Fühlen!

Die Bäume rauschten im rüttelnden Winde, und die Abendluft nach dem schwülen Tage war kühl.

Rosi gedachte heute keineswegs Ditmar auf der Höhe zu treffen, umsoweniger, da er sie bei solcher Witterung nicht dort vermuthen konnte.

Sie ging daher, an ihr stilles Plätzchen, in Einsamkeit beten.

Im Thale, auf der Straße, wirbelte der Wind in einzelnen heftigen Stößen den Staub auf. In der Höhe sprach er mächtig in den Kronen der Bäume. Und das Blechdach des Kruzifixes, welches auf der einen Seite etwas locker war, bot dem Winde Gelegenheit beim Durchstreichen einen schrillen Ton, eine Art Pfiff von sich zu geben, dem, wenn das Blech auf's Holz fiel, ein Klappen folgte. Der Pfiff glich sehr dem Aechzen des Käuzleins, Todtenvogels bei Nacht, oder einem Stöhnen und jammervollen, unterbrochenen Wehklagen.

Die einzelnen Stöße des Windes hielten diese unheimliche Sprache fortwährend in Thätigkeit.

Rosi, die bei ihrem Kommen zuerst umsah, den absichtlich Verborgenen aber nicht sehen konnte, war still vergnügt, einmal wieder ihr Herz an ihrem geweihten Lieblingsplätzchen dem Himmel öffnen zu können.

Sie kniete hin und betete leise und gerührt, in jener Weise, welche ihr bereits so oft hier wohlgethan.

Der Professor, dem gerade diese Rührung, dieses stille Betrachten lieblichster Unschuld, die heiligste Stunde bot, wollte das Kind in seiner Andacht nicht stören.

Allmälig erfaßte auch ihn in seinem innersten Gefühle ein lange nicht gekanntes Weihevolles, ja wie auch seine der Beugung ungewohnten Knie dem immer kräftigeren, dem immer zwingenderen Drange zu widerstehen suchten, er ließ sich doch allmälig zu dem Grunde nieder, auf die Knie und betete. Es hob sein Herz unaussprechlich der Gedanke, daß jetzt seine Worte, vereint mit denen

Rosi's und gleichen Inhalts, emporstiegen ein Einiges für das Eine!

Für Sepp war dieses Beten Rosi's ein noch größeres Aufstacheln des Rachegefühles. Je schöner und reiner ihm Rosi erschien, desto gehässiger wurde ihm der schon Verhaßte. Diesen Engel mußte er aus den höllischen Krallen des bösen Verführers, des Professors, des städtischen Wüstlings entreißen; er durfte eine Berührung nicht länger mehr gestatten, ja, mußte es sein, an jenem rächen!

Selbst bei jedem bösen Anschlag, der Sepp nur einen Augenblick, wie im Gewitter ein Blitz, durch das Hirn zuckte, hielt er sich Gottes Verzeihung für gewiß bevor. —

Aber diese gegenseitig Unsichtbaren, waren noch immer nicht die Einzigen, die hier im Kreise weilten. Auf dem Abwärtswege zur Grotte und in dieser hatten sich einige Bursche versteckt, für die es einen Haupt-Jux (Spaß) geben sollte.

Die Gefühle gegen die „Allesbesserwisser, Hochnasigen und Geckigen", hatten sich im engen Umkreis nicht gemindert.

Der Spaßmacher vom Wirthshause, den wir an jenem Abend hörten, hatte sich Rosi und den Ekelonomen, wie er sagte, abgewartet. Er, der die erste Entdeckung gemacht hatte, verfolgte sie pfiffig und zum Juxe. Es sollte der Herr fürstliche Rath und Professor ganz rathlos und bäurisch aus der Gegend hinausgetrieben werden zu eigener und der ganzen Gesellschaft Schande. Vincenz sollte kurirt werden, oder in Rache lachen. Die hochmüthige Rosi, der die Nase nun in die feinen Häuser stand, sollte ein „heilsames Merks" kriegen, und die Ge-

sammtheit der Bursche und anderer Leute einen Jux ohne Gleichen!

So schlich der Häusler-Franz (das war der Name des Anführers) mit einer Schar Burschen zu gut berechneter Zeit die Anhöhe hinauf, um zu gelegenem Augenblicke und gerade bei der traulichen Grotte, in Kompagnie vor den Liebenden vorzubrechen, ein rechtes Geheul, Gejohl und Katzenmusiziren aufzuschlagen.

Rosi betete; in der schauerlichen Unheimlichkeit des Wetterdrohens, des Windes und des Stöhnens von der Höhe ober dem Kruzifixe, betete sie heute nur um so inniger und aus der allertiefsten Tiefe ihrer Seele.

Jetzt erhob sie sich in jener Erschöpfung nach dem Ausströmen der Gefühle, welche eine heilige Weihe, eine schmerzvolle Wonnigkeit verleiht, küßte das Marienbildniß und ging.

Sepp verließ auch sein früheres Versteck und schlich auf den plumpen Schuhen, so leise als er nur konnte, vorwärts durch das Gehölz zu einem passenden Plätzchen, von wo er alles Weitere gierig zu sehen im Stande wäre.

Sein ganzes Wesen war, wenn er sich Ditmar kommend, küssend, umarmend vorstellte, in der höchsten Aufregung, er bebte fast im verhaltenen Grimme, Schweiß bedeckte seinen ganzen Körper.

Der Professor brach jetzt auf dem tieferen Wege aus dem Gebüsche, gegen Rosi zu. Die Schüchterne, Ueberraschte, schien heute, nach dem Gebete und in den Zweifeln, welche Liebe so oft überkommen, sich vom Professor ferne halten zu wollen; sie eilte als sie ihn sah. Sepp that einige Schritte rasch vorwärts, da stieß er

mit dem Fuße auf die Geräthschaft des Professors, das Doppelgewehr stand dabei.

Das eine flammende Auge Sepp's war rasch wieder nach dem Vorgange gerichtet — aus dem zuckenden Herzen zuckte es ihm in die Hand — sie griff um das Gewehr, das ihm fast aufdrängend sich bot.

Noch wenige Schritte und Ditmar sollte mit der verschämt widerstrebenden Rosi in die Grotte — Sepp riß das Gewehr an die Wange — durch die Bäume hindurch konnte Sepp sicher sein Opfer erlangen — er zog am Gewehre — das war geschehen und gedacht mit Blitzesraschheit — ein Klappen, ein Flammen und Donnern! — ein furchtbarer Schrei Sepp's! — er selbst stürzte nieder, denn er hatte in der Raserei der Eile beide Hähne des ungekannten Doppelgewehres aufgezogen und durch einen krampfhaften Griff gleichzeitig abgedrückt! Die gewaltige Erschütterung schmetterte die Hähne los und die abfliegenden Trümmer in Sepp's Gesicht!

Ein „Jesus Maria!" von Rosi, ein „heiliger Gott!" vom Professor — dabei kamen die lauernden Bursche aus dem Verstecke hervor — ein allgemeines Rufen des Schreckens, statt des allgemeinen Johlens des Scherzes, war die Folge.

Ein markdurchschauerndes Hilfegeschrei Sepp's hallte jetzt, der enge Kreis von Gestein und Wald verstärkte es zum höchsten Entsetzen.

Einige Burschen folgten dem markdurchschauernden Tone und fanden den entsetzlich aussehenden, am Boden sich krümmenden Mahr.

Rosi und Ditmar waren unversehrt, die wankende

Hand Sepp's hatte den schrecklichen Doppelschuß in einen Baum gesendet.

Als die Burschen Sepp fanden und den Jammernden, Stöhnenden beim Aufflammen ihrer Zündhölzchen besahen, welche Einzelne zum Pfeifengebrauche bei sich trugen, da verwirrte der Eindruck die Gedanken noch mehr.

Ein Ausstoßen von Drohungen, Schimpfworten, Verwunderungen, Mitleidsäußerungen ging durcheinander.

Der Professor schien der böse Geist in Allem, und über ihn ging es vorzüglich los.

Ditmar faßte sich bald. Kühn und männlich trat er Allen entgegen.

„Daß mir sie Keiner anzurühren wage!“ rief er mit kräftiger Stimme und gebietender Hoheit, nahm Rosi stolz am Arme und führte die Wankende in's Zierthal.

Der Zierthalerhof lag ruhig im Dunkel.

Ueber seinem Giebel funkelte ein Stern aus einem Stückchen Himmel, das Wolken frei gelassen hatten, und es bot dieser einsame lichte Stern ober dem Gehöfte im Dunkeln einen eigenthümlichen Anblick.

Es war als ob der Himmel noch mit einem lichten Auge auf dieses Stück Menschenbehausung herabsehe, oder als ob er ein lichtes Menschenleben bezeichnete, das da in diesem dunklen Thale noch lebe und strahle.

Bei Pfeifenglut, dunklen Wolken, Klappen allerlei Zeugs im Winde und Blätterrauschen, ließ sich so gut über Allerlei „simuliren“. Und der Zierthaler simulirte so in's Dunkel hinein über allerlei Neues und Altes.

Den Schuß hatte er wohl gehört; aber wer kümmert sich in einem Thale darum, wo jeden Tag gewildert, zu Nutz oder Vergnügen geknallt wird?

Plötzlich hörte er starke Fußtritte auf der Straße draußen, die nach dem Hofe führte. An der Stelle, wo frischer Schotter aufgeschüttet war, knirschten und klapperten die Steine gar sonderlich, zu ungewohnter Zeit; denn es war Alles schon längst vom Felde zu Hause.

Der Zierthaler nahm die Pfeife aus dem Munde, starrte und horchte.

Die Tritte der Männer, welche Sepp auf einer Bahre aus Baumzweigen durch's Dunkel dahertrugen, schallten doppelt stark im Steingerülle.

Von den Burschen traute sich keiner vor und wollte keiner der Erste sein, sie schrien daher eine kleine Strecke vor dem Hofe den gewöhnlichen Ruf, der in diesen Thälern und Bergen herausfordert. „Licht! Licht!" riefen endlich auch einige Stimmen.

Der Zierthaler sprang auf, und die kleine dicke Bäuerin erschien auch schon mit einem Lichte in der Hand und hielt es ober ihrem Kopf in's Dunkle hinaus, um zu sehen.

Das Schreien und Lärmen wuchs von Sekunde zu Sekunde, aus allen Ställen und Winkeln kamen die Knechte und Mägde mit Laternen und Lichtern.

Das Hofgitter ward jetzt aufgerissen, und die Männer mit der Tragbahre schritten vor. Sie waren umrungen von allen Burschen, und ehe der Zierthaler, dem es vor den Augen flimmerte und der seine Rosi vermißte, nachsehen konnte, was und wie, ertönte es aus allen Kräften schon: „Der Sepp! der Sepp!"

Die Weiber kreischten bei dem entsetzlichen Anblicke, die Männer murmelten, schrien und sprachen durcheinander.

Endlich brach der Zierthaler durch und fragte, um Gotteswillen, was es gegeben?

Der Häusler-Franz, der langgestreckte, wilde, überreife Bursche, erzählte in den furchtbarsten Ausdrücken was sie gesehen. In seiner aufgeregten Theilnahme für Seinesgleichen und einen alten Heimathsgenossen, muthete er dem Fremden alle jetzt noch unklare Urheberschaft zu. Er schilderte wie sie den Professor mit Rosi gefunden und überrascht.

Der Zierthaler ward, nach dem Erblassen, glühroth im Gesichte -- er konnte das auf ihn Einstürmende, Ungedachte, dieses schreckliche Allerlei nicht fassen — er griff mit einer Hand nach der Stirne — er hob dann beide Hände in die Höhe und wollte losbrechen; — da stürzte er plötzlich rückwärts, zum Glücke im Gedränge auf einige Männer, die ihn auffingen.

Solche kolossale vollblutige Gestalten sind leicht dem Schlimmsten ausgesetzt.

Das Aechzen und Kreischen der Bäuerin und der Mägde war herzbrechend.

Rosi sprang hinzu und umfaßte ihren Vater mit dem Ausrufe des tiefsten Schmerzes und der unendlichsten kindlichen Liebe.

Der Zierthaler war nach Kurzem wieder ganz bei sich, es war nur ein vorübergehender Anfall von Schwindel gewesen.

Und wie er seine Brust wieder gerade emporrichtete, versagten die umfangenden Arme Rosi's, sie gleiteten an der breiten Brust des Vaters hinab, und sie sank in

die Knie zu seinen Füßen, wie eine reuige Sünderin, wie die büßende Magdalena vor dem Altare.

Der Zierthaler erhob seine Stimme mit aller Gewalt des Zornes. „Also das ist die Gastfreundschaft, die Bildung?! Ihr kommt in mein Haus, unter mein Dach und verführt mir meine Tochter!? In ein fried-lich's Thal brecht Ihr ein wie Feind' und Raubgethier, und zerstört unsern Frieden und unsere Ruh? Meinem bravsten Knecht geht es an's Leben, meinem Mädel nach der Unschuld, mir nach der Ehr!? Ein Fluch ist auf solcher Bildung! Verdammt mit Eurer Kultur! Zerstören, Unheil bringen wollt Ihr — Euer Aussender ist der Böse und woher Ihr kommt, ist die Höll'!"

Der Zierthaler brach nach diesen Worten abermals zusammen, die kurzen Athemstöße, das Rasseln in seiner Brust ließen das Schlimmste befürchten.

Es war eine Entsetzensnacht im Zierthalerhofe.

Ein Knecht hatte sich auf's Pferd geworfen und war in's nächste Dorf um den Arzt geritten.

Auf dem Wege kam er an Häusern und Leuten vorbei, für die er von den Verspäteten im Zierthalerhofe Nachricht hatte, und so verbreitete er die Kunde. Von da ging sie dorthin und von dort dahin, binnen einer Stunde war Alles in einem mächtigen Umkreise von den schauerlichen Vorfällen auf dem Zierthalerhofe unterrichtet.

Und nicht nur das; die in der Eile nur halb gegebene Erzählung wurde falsch verstanden oder unrichtig ergänzt und weiter gegeben; die Sagen wuchsen von Minute zu Minute und kein Mensch wußte zuletzt mehr, ob

der Zierthalerhof noch stehe, wie Viele ermordet wurden, und was derlei Furchtbares noch mehr ist.

Man ritt, man pilgerte nach dem Zierthale. Keiner, der nur mit einem Wenig Verwandtschaft oder Freundschaft hier einen Anhalt hatte, mochte ohne genaueres Nachsehen und Wissen bleiben.

Die Scharen wuchsen an und mit ihnen die Hitze, die Flüche gegen die Stadtleute, Oekonomen, Professoren und die Bildung! Man wollte den Mörder heraus haben!

Man wollte, wäre es einigen unbesonnenen Hitzköpfen nachgegangen, weit Schlimmeres, auch dem Herrn drüben, der dies Unheil in's Thal gebracht, vor's Haus rücken, und was solch tolles Zeug mehr ist, das Leuten in der Hitze durch den Kopf fährt.

Aber auch Männer und Behörden waren bereits im Zierthale, und ihre Gegenwart ordnete, brachte einige Ruhe in die aufgeregten Massen.

Der Zierthaler lehnte halb in einem Bette, halb mit den Füßen auf einem Stuhle. Der Arzt hatte einen kleinen Aderlaß verordnet, und dies war zu rechter Zeit. Der Zierthaler sah nur blaß und gebrochen aus, sonst aber hatte es keine Gefahr.

Rosi weinte und alle Hausmägde weinten im Hinterstübchen mit ihr.

Der Professor ging in einem Zimmer auf und ab und hatte allerlei Herren, theils vom Amt, theils andere um sich, denn vom Schlosse fehlte man endlich auch nicht.

Mitten aller Gefahr und allen Uebeln verlor er den Muth nicht. Er trug seinen Kopf wie sein Herz aufrecht, getrübt nur durch das Traurige, das wider seinen Willen über das gastliche Haus gekommen.

Als Ditmar sich plötzlich mit seinem Gönner in dieser schweren Stunde gegenübersah, reichten sich die Beiden, als Männer, gegenseitig die Hände.

Der feste Druck beiderseits, war von Stille, aber von vielsagendem Schweigen eine kurze Weile gefolgt.

Der Fürst nahm endlich das erste Wort.

„Ich bedarf keiner Entschuldigungen von Ihnen. Daß Sie mir noch die Hand reichen und in's Auge sehen, frei und offen, sagt mir für Recht und Ehre hier genug. Für das Andere wollen wir stehen. Und bei Gott und meiner Ehre, wir Alle wollen vereint streben, daß Recht werde und bleibe, wie und wem es gebührt!"

Ditmar sagte: „Als Mann bin ich gekommen, als solcher werde ich gehen! Aber auch zuvor bleiben bis ich es vor Allen bewiesen! Noch lebt ein Gott, der heute mein Leben geschützt und auf dessen Schutz ich auch noch ferners hoffe und baue!"

Da tönte durch die Nacht das Klingeln einer Glocke.

Mit ihren dreifachen abgebrochenen Schlägen gemahnte sie an das laute Beben eines unruhig zuckenden Herzens. Ein Flämmchen wandelte durch das Thal, der Straße entlang, immer näher dem Zierthalerhofe. Man hörte auch bereits das Murmeln einiger Gebetsprechenden, die nachzogen. —

Wer da nahte, war der Pfarrer mit der heiligen Trostspende und der letzten Oelung.

Als er in das Gitter trat und der mit der Laterne vorleuchtende „Meßbub" die Glocke klingend hob, entblößten die Männer die Köpfe und knieten nieder. Der Pfarrer spendete den Segen mit dem heiligen Geräthe und

verfügte sich nach der Stube, wo Sepp in furchtbarem Zustande lag.

Vincenz war auch da, mit verweinten Augen und pflegte den entsetzlich aussehenden Vetter.

Man stellte Lichter zu Sepp und eine geweihte Kerze ward ober seinem Haupte angezündet.

Als der Geistliche zu ihm trat, erhob sich Sepp ein wenig mit dem Oberkörper. Er war fürchterlich anzusehen!

Er war blind, ganz, ganz blind! Die Augenhöhle des einen Auges, auf dem er noch gesehen hatte, war theils schwarz, theils blutrünstig und zerfleischt, das Gesicht schrecklich verzerrt, der Häls war voll Rißwunden, und das Alles ward in kurzen Zwischenräumen frisch mit nassen Tüchern bedeckt. Nur minutenlange konnte er sich ruhig verhalten, dann faßte ihn wieder das Zucken in den Wunden und seine ganze Gestalt verzerrte sich.

Sepp fragte, ob der Zierthaler da sei?

Man erwiderte nein und fragte ob er ihn denn wolle?

Er schüttelte bejahend das Haupt, und man ging um den Gerufenen.

Dieser, obwohl es ihm Anstrengung kostete, wollte dennoch seinem treuen Diener die letzte Ehre erweisen und ließ sich, gestützt auf zwei Männer, nach dem Krankenzimmer bringen.

Der schwache Zierthaler griff, selbst zitternd, nach Sepp's Hand, und als dieser die des Herrn in der seinen fühlte, suchte er den Kopf daran zu legen und stöhnte krampfhaft.

Der Pfarrer sprach sehr würdigen und herzlichen Trost.

Sepp richtete sich, auf Begehren unterstützt, empor und begann zu sprechen.

Er erzählte reumüthig wie Alles gekommen und daß er sichtbarlich für den Frevel gestraft, den er an stillem, geweihtem Orte begehen gewollt.

Die Leute standen bebend und staunend dabei und falteten die Hände.

Er wolle auch den Professor und Rosi bei sich haben, sagte Sepp, er wisse nichts Schlimmes von ihnen. Ob sie nur treue Absicht gehabt? Das Menschenherz könne lieben, Gott habe die Liebe Jedem in's Herz gelegt. Jetzt, da er nahe daran sei vor den ewigen Richter zu treten, fuhr Sepp fort, könne er in seinem Herzen den Beiden auch keine üble Schuld beimessen. Er hoffe und wünsche, daß sie es selbst in ihren Herzen nicht können. Und er danke Gott, daß er ihn aus der Welt gehen lasse, ohne daß er ein Mörder sei — er bitte Beide herzlich um Verzeihung!

Professor Ditmar trat ein, bewegt in den Zügen, aber mit stolzer, aufrechter Haltung.

Der Zierthaler wendete sein Gesicht trotzig von ihm weg.

Auch Rosi kam und kniete an dem Fuße des Bettes nieder, faltete die Hände mit gesenktem Blicke und legte ihr verweintes Gesicht darein.

Es war eine allgemeine erschütternde Rührung.

Ditmar nahm nach kurzer Pause das Wort.

„Wir stehen hier in einem ernsten, heiligen Augenblicke vor Himmel und Erde beisammen! Hier kann ich es sagen und beschwören, mein Herz und meine Seele sind rein, und dieses Kind ist es auch! Ich habe meine

schönste, reinste Welt, meine frühere Heimath und meine Zukunft in diesem unschuldigen Kinde gefunden, ich liebe es wie meine Seligkeit — und daß ich es liebe, möge beweisen: hier vor Allen und jetzt in dieser Stunde fordere ich es zum Weibe!"

Die Umstehenden sahen sich an — der Zierthaler schüttelte mit finster gezogenen Augenbrauen das Haupt.

„Zierthaler — Ihr versagt mir sie?" rief Ditmar. „Fragt sie selbst; wenn sie mit Euch ist, so gehe ich noch heute Nacht von Euch und Ihr sollt nie mehr von mir hören!"

Aller Augen wendeten sich nach Rosi.

Wie unter der unwiderstehlichen Gewalt dieser Blicke, namentlich jener des einen Mannes, ließ sie langsam die Hände von dem Gesichte sinken und hob es empor. Sie strich sich dann mit den freier bewegten Fingern über die Stirne, allmälig die Hare zurück und hinweg von den Schläfen, als erwachte sie von einem Traumleben.

Das dunkle Auge der sonst so frischen Dirne gewann an Glut, sie erhob sich von einem Knie — sie stand. In das eben noch bleiche Gesicht schoß die tiefste Röthe des Lebens ein.

Sie begann zu sprechen mit zarter, aber immer sicherer werdenden Stimme, in einer Art Weihe. Ein innerer, höherer Geist mußte sie beseelen; wo sollte dieses Bauernmädchen die Hoheit, den Ausdruck, die Würde gefunden haben? —

„Vater!" sagte sie, „habt Ihr mir nit immer als Eurem guten Kind' vertraut? Und beim allmächtigen Gott, ich bin noch so werth und würdig dafür, wie zur Zeit, als ich mit Euch zuletzt beim heiligen Abendmal

war! Der Professor ist in's Haus zu uns 'kommen, und was er mit mir gered't hat, war immer nur eine Lehr'. Er hat mir in jeder Blume, die ich täglich gesehen und gekannt hab', was Neues, mir noch immer Verborgenes gezeigt, in jedem Stein ein Geheimes, in All und Jedem etwas zum Staunen, noch nicht Gekanntes. Ich hab' ihm still und mit Verwunderung zug'hört. Vater, es war mir so wohl, von Gott und der Welt so viel Schönes zu wissen! Da bin ih dem Professor gut, herzensgut g'worden, und wann er's mit mir herzlih und aufrichti meint, so will ih auch mein Lebtag bei ihm bleiben und ihn nimmermehr verlassen. Wenn Ihr aber, Vater, uns nit bei einander lassen wollt, so — so — schickts mih zu den Klosterfrauen drüben im Thal, und ih will mein Lebtag dort drinnen bleiben!" Rosi schluchzte bei diesen Worten überwältigt, umfing den Hals des Vaters und barg das Gesicht an seiner Brust.

Im Innern dieser Brust begann es ganz eigenthümlich sich zu wenden, ja wie aufzuthauen und weich zu werden.

Der Zierthaler war ein Mann, dem wohl das Herz weich werden konnte, der aber nicht so leicht dadurch für immer herumzukriegen war.

„Eine Bauerndirn", sagte er endlich mit dumpfer, düsterer Stimme, „gehört zu Bauern; und wir sind noch nit so weit bei uns in der ganzen Gegend, daß wir wegen einer Liebesgeschicht' vom Alten lassen und Altväter und ihre Lehren verachten und vergessen — um allerlei Leuten, die daher kommen, zu folgen!"

Der alte Widerwille gegen Stadtleute, Schulmeister-

Oekonomie und den Professor erwachte wieder unter den Umstehenden.

„Zierthaler!“ nahm Ditmar das Wort, „Ihr antwortetet mir einmal im Scherze, Ihr gäbet Euch mit Allem zufrieden, wenn ich, wie ich sagte, es mache, daß Ihr Wasser auf dem Steinfelde und die große Wiese in einem halben Tage umgebrochen habet! Wohlan, Ihr flucht mir und nennt die Wissenschaft Verderben für Bauersleute. Und ich, ein einzelner, schlichter Mann, nur ein Kleiner neben Größern, sage Euch — das Wasser wird Euer Steinfeld berieseln — und die Joch-Wiese breche ich Euch eigenhändig mit dem amerikanischen Doppelpfluge in einem halben Tage um, egge und säe zugleich! Was ich im Scherze gesagt, hat einen Grund gehabt. Ihr sollt Euch überzeugen! Meine Wissenschaft hat mir die Mittel an die Hand gegeben, unter Euren Boden und die steinige Decke obenauf zu sehen, das heißt, in das allen leiblichen Augen Verborgene mit dem Auge der Wissenschaft zu dringen. Ich will Euch und der ganzen Umgegend ein glänzendes Beispiel geben, was Bildung und Fortschritt heißen, daß Altes gut und manchmal unverbesserlich ist, aber daß es auch neues Großes, Gutes und Segensreiches gibt! — Die Faust und die Arme redlich und fleißig angewendet, sind heilige, achtbare Werkzeuge und Maschinen, wie Ihr sagt. Aber Werkzeuge der Kraft und des Wirkens hat jedes Thier. Des Menschen höchstes, vom Himmel stammendes Werkzeug ist sein Geist! Und wo dieser wirkend eintrift, Gutes schafft, muß alles Andere weichen, oder ihm nur dienen! — Ist Euer einfachster Pflug, Eure Egge und Hacke nicht ein Werkzeug, das erst der Geist geschaffen und das Millionen schwer arbeitender

Hände, vor deren Erfindung, entbehren mußten? — Wer den stets lebendigen und schaffenden Menschgeist ehrt, ehrt Gott! Wissen ist Erkenntniß, und zur Erkenntniß sollen wir Alle geführt werden! — Streben wir also vereint darnach! — Und ich will Euch beweisen, daß die Wissenschaft die Wohlthat der Menschen ist, daß jeder Träger derselben ein Wohlthäter der Menschheit, und daß der Bauer, dem die Natur in aller ihrer Größe und in all' ihrem Reichthum gehört, der Erste ist, der von den Wohlthaten der Wissenschaften zu gewinnen hat, der für sich und zum allgemeinen Wohle gewinnen soll! Denn der Reichthum, die vermehrte Erzeugung der Produkte des Bauern, ist der allgemeine Reichthum und Landessegen! Das Mehren der Brode und der Lebensmittel ist des Bauers Beruf, und der Bauer als Sorgender für die Menschheit, hat somit die erste Pflicht, die Wissenschaft als Mittel zu seinem naturgeheiligten Zwecke für das allgemeine Wohl anzuwenden!"

Die Bauern horchten hoch auf, als sie Ditmar zu so erschütternder Stunde, in so ernsten und würdigen Worten sprechen hörten.

Zu anderer Zeit wären sie entweder gar nicht zu hören gewillt, oder mit Spott und gewohntem Trotz zu unterbrechen geneigt gewesen. Heute fiel jedes Wort wie ein Hammerschlag auf ein widerstrebendes Thor und öffnete es weit in seinen rostigen Angeln!

Der hohe Herr vom Schlosse drüben, der gegenwärtig war, nickte wohlgefällig mit dem Kopfe. Er begleitete, in seiner Lebhaftigkeit, die Reden seines Ober-Oekonomen mit Handbewegungen, als müßte er ihnen noch einen besonderen Nachdruck und Zeugenbeweis geben.

Der Ziertháler stand, schwieg und sah zu Boden.

„Ich wiederhole“, hob Ditmar nach einer Pause wieder mit fester Stimme an, „ich wiederhole, was ich gesagt. Und mein Stolz soll nicht sein, wenn Ihr mich als einen Andern, wie Ihr seid, betrachtet, sondern nur als Einen Euresgleichen, als einen Bauer. Ja ein Bauer, der sich nur ein Wenig mehr umgesehen und dem gleich Ihr es, sammt Euren Kindern, thun könnet! Ich bleibe bei Euch, ich will mit Euch mein Glück finden — Eine von Euch wird mir als Weib treu und lieb beistehen. Mein Wort ist ein Pfand; — gebt Ihr mir Eure Tochter, Ziertháler?“

„Wenn er Wasser auf dem Steinfelde . . . die Wiese in einem halben Tag' pflügen . . . er setzt Ehr' in die Bauernschaft . . .“ murmelten die Bauern durcheinander.

„Nun, Ziertháler, Ihr seid doch ein grundehrlicher, vernünftiger Mann, Ihr werdet doch ehrlich handeln!“ sagte der hohe Herr.

Einen Augenblick noch kämpfte der Ziertháler in sich, ihm war es als müßte er, selbst wenn der Professor das Alles könnte, es nicht zulassen, sondern vielmehr hintanhalten, daß es geschehe. Denn er, der Ziertháler, hatte in der Gegend seinen Ruf, als Einer der was verstehe und das Alte mit Würden erhalte. Sollte er jetzt, er vor Allen und der Einzige, zu Falle kommen?

Doch der Ziertháler war ehrlich, und der Herr vom Schlosse hatte das rechte Wort getroffen.

Die breite Brust des Bauers hob sich heftig. „Nun also“, sagte er mit nur halb zugewandtem Gesichte zu Ditmar, „wenn Ihr das Alles könnt, und vor unserer ganzen Gegend beweiset, wenn Ihr ein Bauer seid und

nicht ein Stubengelehrter, der mit dem Blatt Papier den Pflug treibt, so — will ich kein ehrlicher Mann sein, wenn Ihr nit meine Tochter habt!"

Ein freudiges, zustimmendes Gemurmel ging durch die Versammlung, denn das Thal hat lauter Leute, die für Recht und Ehre fühlen!

Ditmar streckte dem Zierthaler die Hand entgegen, zum Einschlagen, dieser aber that als sähe er sie nicht. Ditmar verzieh dies im Augenblicke, in seiner Zuversicht auf das Kommende und in dem Gefühle seines Liebessieges. Er rief fast gleichzeitig: „Rosi!"

Rosi ließ von ihrem Vater und flog mit einem leisen Freudenrufe an die Brust Ditmar's. Dieser umarmte sie und küßte, mit dem tief aus beengter Brust kommenden Namen „Meine Rosi!", ihre Stirne.

Sepp hatte die Freudenrufe der beiden Liebenden gehört, sehen konnte er sie nicht, und er streckte seine knöchernen Hände vor, gleichsam um sie zu segnen.

„Nicht zu früh, Sepp!" sagte der Zierthaler fest, „erst müssen wir gesehen haben und richten!"

Sepp nickte zustimmend und seine Hände sanken.

Der Doktor und der Pfarrer schickten jetzt alle Leute aus der ohnehin schon zu sehr beanspruchten Krankenstube.

Der Zierthaler mußte auch wieder in die seine.

Bei Sepp gab es für den ersten Helfer nichts mehr zu thun, desto mehr aber für den letztern.

Sepp war von jeher auf der Brust schwach gewesen, wie man auf dem Lande sagt, ein „Bluthuster", und das war auch die Ursache seiner häufigen Gereiztheit, die im Grunde krankhaft war. Wenn ihn jetzt, wie es möglich,

eine Schmerzenszuckung so heftig ergriff, daß ihm ein Lungengefäß barst — so war es auch bald aus mit ihm.

Das geschah — ein Blutsturz erfolgte!

Sepp flüsterte noch dem Pfarrer in die Ohren, daß selbst dieser Mühe hatte zu verstehen. — Sepp enthüllte da eine lange Reihe von Wuchereien und Erpressungen: wie er es sei, der die Pfändung auf das Grundstück der Witwe habe, wie er den Lehnerbauer hinaufgewuchert, daß ihm Haus und Hof bald gerichtlich veräußert werden sollen, und so weiter. Das Alles bekannte Sepp als Sünde und that den Mißhandelten und Armen, zur Sühne, nun Gutes.

Bald trat der Herr Pfarrer an's Fenster und machte das Zeichen des Kreuzes. —

Alle sprachen laut und feierlich das Vaterunser für den — Geschiedenen!

Ditmar reiste noch am frühen Morgen vom Hofe ab.

Er trat an die Leiche Sepp's, sprach im Herzen seine Vergebung aus und bat still um die ewige Ruhe des Geschiedenen.

Er wollte nicht bei dem Leichenzuge Sepp's ein allgemeiner Schaugegenstand oder gar Angriffen ausgesetzt sein.

Zudem hatte er zu heilige Pflichten auf sich genommen, als daß er hätte zögern können, und jeder Tag, an dem er früher siege, schien ihm ein Gewinn für die Wissenschaft, das allgemeine Wohl und seine Rosi!

Mit dem hohen Herrn hatte er sich vollkommen verständigt.

Der hohe Herr gab sein Wort, alle seine Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen und nichts außer Acht zu lassen, um die seltene Gelegenheit, Bedeutendes und Ueberzeugendes zu leisten, jetzt ganz zu benützen.

Er ließ Gräben ziehen, in den harten Grund einschlagen, endlich an einer bestimmten Stelle tief graben.

Eine Werkhütte ward daselbst aufgerichtet und im Innern derselben rüstig an der Hauptsache gearbeitet.

Werkzeuge und Werkleute kamen mit jedem Tage.

Die dagebliebenen Land- und Forstwirthe leiteten Alles bis zu bestimmter Tiefe, wo Ditmar Halt zu machen geboten hatte — damit alles an einem Tage siegreich hervorkomme oder traurig fehlschlage! Die Arbeiter hatten zu wirken und, was auch geschehe, zu schweigen!

Es waren des Schloßherrn Leute und die gehorchten!

Der Zierthaler hatte sein Wort verpfändet; und was man auch seinen Augen Unliebsames in Haus, Hof und Feld that, er mußte es geschehen lassen, und er ließ es.

Knechte, Mägde und allerlei Leute hatten ihre Wunder zu gucken, zu spotten und auch erstaunt die Köpfe zu schütteln.

Endlich kam der ersehnte, bestimmte letzte Tag.

Das war ein Tag für das Dorf, das Zierthal und die ganze Umgegend! Meilenweit kamen sie dahergeritten, dahergefahren, dahergepilgert.

Die Kunde von den Vorgängen in dieser Umgegend hatte sich weit verbreitet. Die Einen hofften Hohn für den Stadtprofessor, welcher die Bauern „zaubern lernen“ wolle, die Andern erwarteten Großes.

An bestimmten Punkten flatterten, wie zu einem Feste, hoch in der Luft die Landesfahnen.

Von Frühmorgens an, füllte sich Alles im Zierthale mit Wagen, Reitern und Fußgängern, als sollten Wunder da geschehen. Und im Grunde sollten sie ja auch!

Ein Postillon schmetterte endlich ein gar lustiges Lied in das Thal hinein, und eine Postkutsche rollte daher. Ditmar sprang vor dem Hofe aus dem Wagen. Ein „Hurrah!“ seiner Freunde begrüßte ihn.

Die Bauern schwiegen, doch wichen sie mit einem eigenthümlichen Respekt vor ihm zurück.

Hinter der Postkutsche kam ein anderer Wagen, ein Lastwagen, mit vier starken Pferden von dem Herrenhofe prächtig bespannt. Der trug ganz eigenthümliche, fremdartige und niegesehene Maschinen. Er fuhr in die Felder hinein, wo Alles rasch und geschickt von den Arbeitern abgeladen und an gehörige Stelle gebracht wurde.

Der Herr mit einem feinen Sinne für Festlichkeit und Lustbarkeit, hatte es angeordnet, daß sich Alles, Arbeiter und Gäste, zu bestimmter Stunde vor dem Zierthalerhofe versammeln und in einem gemeinsamen Zuge hinausschreiten solle.

Die Dorfmusikanten waren hinter der Bretterbaude heimlich aufgestellt und sollten zu rechter Zeit „ohne Umstände!“ auch das Ihre thun.

Die Arbeiter zogen jetzt an der Spitze voraus und zum Steinfelde.

Der alte Zierthaler, auf einen Stock gestützt, ging inmitten einiger alter Bauern dahin. Er war sehr blaß, sehr blaß, die Vorgänge hatten ihn tief erschüttert.

Ditmar und die Werkleute gingen in die Hütte auf dem Steinfelde. Sie blieben einige Minuten, und Alles murmelte oder stand gespannt.

Plötzlich stürzten die Bretter krachend unter Axthieben nach außen, einige Werkleute und Oekonomen standen mit Ditmar auf einer Erhöhung — er ließ einen Wasserstrahl los und dieser rieselte und plätscherte ergiebig in die Gräben, durch und rings um das steinige dürre Feld.

Als der Strahl rauschte und in der Sonne glitzernd lief, donnerten „Hochs" und „Vivats!" aus den Kehlen in die Lüfte. Vom Gebirge her krachten drei kräftige Pöller. Das hatten die Herren und der Durchlauchtige ganz prächtig angeordnet.

Der Strahl rauschte und floß, Alle hatten eine innige Freude, und der Zierthaler mit seiner Schar alter Leute schüttelten die Köpfe.

Jetzt durfte schon Musik erklingen und diese fehlte, zu allgemeiner Ueberraschung, auch nicht.

Von den gelehrten Herren konnte man mit Recht sagen „es waren grundgelehrte Herren", denn sie kannten den Grund. Ditmar hatte mit seiner Kenntniß ergründet, daß die steinige und unfruchtbare Schichte nicht tief ging und durch tüchtige Bewässerung in's Zersetzen käme. Der durch Feuchtigkeit verwitterte Stein konnte dann, zerfallend, den herrlichsten Weizengrund, kurz zu Allem tüchtigen Boden geben. Die unter dem Steinigen gelagerten Erdschichtungen ließen auf Wasser im Grunde schließen und ferners darauf, daß dies nicht tief sich befinden dürfte. Jetzt glänzte und spiegelte es unter der Sonne, zog geschäftig um diesen großen Grund und sollte noch weiter nützlich und fördernd in die Felder ziehen.

Nicht nur der Werth des Grundes, auf dem nur kümmerliche Weide bisher aufging, war erhöht, er konnte

fortan für Menschen und Thiere Nahrung geben, segenspendend sein!

Die Musik spielte lustig.

Der Zierthaler wußte, obwol er schon gehofft, doch in der Ueberraschung der Thatsache nicht recht: sei er gescheid oder träume er?

Rosi war im Zierthalerhofe verborgen und Niemand sah sie. Sie hatte sich auf den Boden geschlichen und sah von einer Dachlucke dort selig und voll Weh in's Weite.

Aber die Alten, die den Zierthaler fest umrungen hielten, wollten das Pflügen. „Ei, diese Grabereien", sagten sie, „die haben für uns keinen Werth; das macht man einmal und unter tausend Fällen nit wieder! Aber ackern, eggen, säen — das brauchen wir das ganze Jahr!"

Der Zierthaler, dem besonders durch seine Umgebung noch der Unmuth nicht ganz gewichen war, sagte: „Ih bin kein Schatzgräber, ih bin ein alter Bauer! Professor, pflügt, eggt, säet und zeigt, daß Ihr da was ausrichtet, Besseres als wir allzusamm'!"

Das war ein gewichtiges Wort, dem nachgekommen werden mußte.

Und fort gings auf die große harte Wiese. Das Gespann mit dem amerikanischen Doppelpfluge stand schon da. „Ich bin ein Bauer und will Euch zeigen, daß ich ein Bauer bin!" rief Ditmar, warf seinen Rock ab, nahm die Peitsche — und hui! ging es vor, daß die Zuschauer Mund und Augen aufrissen. Mächtige Schollen wichen respektvoll vor den tiefschneidenden Eisen und legten sich rechts und links ergebenst nieder. Aber kaum sie da lagen, verbröckelte sie die Egge zu Staub, und die

Säemaschine legte geschäftig sofort hinter ihr den Samen hinein.

Die Alten und die Jungen standen, sahen und begriffen selbst nicht, wie sie sich in Vorliebe für das alte Ueberkommene so verrannt, daß sie selbst früher derlei nicht sehen mochten, ja davon sprachen und dachten, wie von einem Gaukler-Künststückchen, das schön und sorglich ausgeführt, aber weiter nichts sei!

Die Alten und die Jungen gingen bald eifrig dem Zuge nach, guckten sorglich darüber und darunter hin, als thäte er in jedem Augenblicke was Neues, Anderes.

Ditmar triefte vom Schweiße, war aber guten Muthes. In den Hemdärmeln, glühenden Gesichtes, aber freundlich, trat er nach einer Zeit zum Zierthaler. „Vater", sagte er, „berechnet wie viel Furchen ich gemacht habe und schätzt das Feld; werde ich in einem halben Tage fertig?"

„Ja, ja!" sagten die Alten zustimmend und wollten Lobes erheben. Auch der Zierthaler, der als Ausdruck seiner Empfindungen nur immer den Kopf schüttelte. Er hatte bisher nie zu derlei treten und es nur sehen gewollt.

„Nun gut, so gebe ich noch was darauf", sagte Ditmar heiter. „Ihr wolltet damals auch, daß ich Euch Klee auf der Hand wachsen lasse; das kann ich nicht; aber etwas Anderes dafür. Seht Ihr die störenden, im wohlgeackerten und bewirthschafteten Felde nutzlosen Linden, die ich beim Pflügen umgehen mußte? Die dickste wird in einer Viertelstunde liegen!" Alles legte, in Neugier auch das zu sehen, Hand an zu einer Grube um die Linde. Ein englischer Extirpator (Herausreißer, Zerstörer) wurde angesetzt — Ditmar half die Maschine drehen — krick

— krach — der Baum sprach zürnend in allen seinen Fugen, die Wurzeln rissen sich dumpftönend von der Tiefe, die Linde neigte sich — krach — plumps lag sie auf dem Boden!

Die Jugend jauchzte helllaut auf.

Das wäre sonst eine saure Arbeit mehrerer Tage, mit Graben, Hacken und Sägen gewesen.

Was da weiter folgte? Wohin soll das führen? Ihr könntet sonst von uns verlangen, wir sollen noch erzählen, was des Oekonomen und Professor Ditmar's Kinder essen, und was seine liebe Frau Rosi alle Tage jetzt noch macht!

Jetzt geht es ihr wohl bei weitem besser, als an jenem sonderlichen Probetage. Sie saß da zeitweise gelehnt an irgend etwas, ihr schwarzes rundes Haupt auf den schneeweißen Arm gedrückt, und heiße Thränenperlen rieselten auf diesen hinab.

Sie bangte so sehr vor ihres Herzenserwählten Unglück, als vor seinem Glücke!

Endlich traf er ein, und holte sie, für immer!

Das Versprechen im Zierthalerhofe Abends, war eines, wahrhaftig ohne Gleichen!

Jetzt freilich ist sie auch nicht mehr die blasse Rose von jenem trüben Tage, sie ist aufgeblüht zur rothen Mutterrose und Kinder, wie die Knöspchen so drall und stramm und frisch, umgeben sie.

Das Thal hatte tage- und wochenlang Neues und Merkwürdiges zu sehen und hat es jetzt noch!

Ditmar hat eine Musterwirthschaft auf dem Hofe. Er steigt in Feld und Garten und Gebirg umher, und Alles grüßt den fürstlichen Herren Oekonomierath mit

großem Respekt. Denn den Titel ließ ihm der „Durchlauchtige“ nicht abgehen und er nimmt auch seinen Rath in Anspruch. Aber die Bauern reichen ihm doch die Hand wie einem andern Ihresgleichen, er streckt sie freundlich entgegen und ist freudig, wenn man mit ihm offen und herzlich ist.

Alles befragt ihn deßhalb gerne um seinen Rath und seine Weisung. Im Winter besonders sammelt er Zuhörer um sich, im Zierthalerhofe, oder im Wirthshause des Dorfes, oder auch eines andern beliebig gewählten, an bestimmten Abenden, und da hält er, umrungen von Allen, Vorträge.

Die reichsten Bauern schicken ihm Söhne als Knechte in den Hof und sind vergnügt, daß er sie zur Lehre nimmt.

Aus der Gegend des Zierthales wird die Landwirthschafts-Ausstellung jetzt beschickt, wie nur aus wenigen Bezirken.

Der Zierthaler hat sich zur Ruhe gesetzt, wenn man nicht gerade besser sagen wollte zur Unruhe.

Wenn um den Herrn gefragt wird, weist er immer an Ditmar, er aber fragt den „Eim“ (Eidam), auf den er mit Stolz sieht, um fast Alles. Er thut und hilft was er kann und überall; er beschneidet und pfropft Obstbäume und — unter Glas und Rahmen prangt bereits eine goldene Medaille in seiner Stube, für veredelte Obstbaumzucht, von der Landwirthschaftgesellschaft!

Das ist sein höchster Stolz und größter Reichthum!

Er zeigt sie jedem neu Eintretenden und auch den älteren wiederholt.

Er gedenkt noch mehr dergleichen sich einzuwirthschaften.

Der Zierthaler sagt Allen, die ihn loben oder

bewundern: „Ja, lernen muß man — und immer etwas Neues!“

Er ist Schulvater. Er hat auch der Gemeinde eine ergiebige Stiftung für Landwirthschaftszwecke gemacht. Er besucht sie oft und alle Leute sehen ihn gerne. Er ist ein gar guter Freund des hohen Herrn, welcher der ganzen Gegend ein Vater ist.

Es hat sich Alles zum Guten gewendet.

Nur der Vincenz ist mit betrübtem Herzen, aber ruhig aus dem Thale fortgezogen. Er ist ein gar stiller Mann und versieht die Dienste als Oberknecht bei einem Klostergute. Jährlich am Allerseelentage kommt er auf den Friedhof, zündet auf einem Grabe ein Lämpchen an und betet.

Er sagt dann gewöhnlich: „Der Herr verzeih's ihm, der Vetter Sepp hat mir's gut g'meint!“

Den rechten Namen des Thales und der Leute nennen wir nicht; wir wollen ihnen nicht zu viel Gerede und störendes Aufheben machen; aber wenn Ihr im Lande reiset, so seid Ihr auf dem ganz rechten Flecke vor dem Hause, auf dem mit Goldbuchstaben steht: Mit Gottes Hilfe vorwärts zum Arbeiten und Lernen!

Der Urlauber.

Die Welt is' großmächti,
Viel Schön's gibt's da drauf —
Aber über mei' Hoamat
Da kummt halt nix auf!

Und gibt's ah viel Landl,
Viel Städt', groß und reich —
Mein' kloan' lieb'n Dörfl
Kummt doh nix mehr gleich!

Die Welt und a G'schloß,
Und den Himmel noh dazua —
Für mein kloans Häusl
Is's doh noh nit gnua!

Ja d'Hoamat und d'Herzen
Reißt nix von anand'; —
Im Himmel möcht' ih sein
Und ah dahoam in mein Land!
Juchheh!

„Juchheh!" schallte und jauchzte es rings von den Bergwänden wieder und zog es hell und volltönig in die Morgenlüfte hinein, die leuchteten und dufteten.

Und wer da sang, war ein Bursche, seines Alters in dem Beginne der Zwanzigerjahre, mit tiefbraunen glänzenden Augen und glattgestrichenem schwarzen Hare an den Schläfen, daß die Sonne davon zurückspiegelte!

Er hatte wohl ein Recht so zu jauchzen. Er kam nicht etwa von dem ihm täglich gewohnten Felde, oder schritt eben, wohl ausgerüstet, im Morgenlichte der frischen Arbeit zu. Nein, der Bursche kam aus der fernen Fremde

und eigens heute am auserlesenen feierlichen Sonntage, in seine lieben Berge, in seinen grünen Wald heim.

Hätte er die Soldatenmütze mit einigen bunten, kurzen Federn, die in der Sonne schillerten, auch nicht auf dem Haupte gehabt; hätte seine heimatliche Bauernburschenjacke, die er viele Jahre in seinem Ränzlein für diesen Tag sorglich verwahrt, auch nicht sonderbar von seinen grauen Militärhosen mit grünen Streifen abgestochen — man hätte doch auf den ersten Blick erkennen müssen: der Bursche habe schon anderswo gewandelt, als hinter dem Pfluge, und die gerade, fast ohne sein Wollen geschmeidige Haltung habe schon zu Anderem gedient, als etwa blos dazu, die Garben auf den Dach=Boden der Scheuer hinauf zu reichen.

Er war ein schmucker Junge, der etwas kleine aber schlanke Jäger auf Urlaub, Hans Mosner; und wie er dahinschritt von der warmen Gottessonne beschienen, der aber auch heute kein Wölkchen am blauen Himmel nahe zu kommen wagte; wie er dahinschritt, hoch oben auf dem Berge, zwischen dem Tannengehölze, auf einem Fußsteige, seinem Heimatsdörfchen zu — das Ende des Stockes, an dem ein gar kleines Bündelchen schaukelte, hinten über die Schulter hinaus — man hätte ihm nicht leicht gram sein können!

Und wenn er „die Welt und a G'schloß dazua" für zu wenig ausschrie, um das Vergnügen abzulösen, das er jetzt empfand, so hat er nur das ausgetönt, was in seinem Herzen wohnte und wurzelte, so wie eine Tanne im Grund!

Die Föhren, Fichten und Tannen am Wege, mit ihren gerade ausgebreiteten Zweigen, schienen ihm, als

streckten sie ihm Arme zum freudigen Begrüßen hin; und jeder Berggipfel ringsum hatte für ihn den Anschein, als träte er gerade heute so klar und fernsichtig heraus, um Mosner Hansl auf dem Wege anzusehen und ihm zuzulächeln!

Wenn er das Alles ringsum besah und er jedes Gebüsch, jede Waldlichtung, jedes Hinziehen der Feldstriche, jeden Höhen- und Eckbaum erkannte, war's ihm, als hätte das Alles so unverändert gewartet, um sich vor ihm ganz so wieder sehen zu lassen, wie er in seiner Erinnerung daran zu tausendenmalen gedacht!

Ja das Alles war daheim und unverändert beisammen geblieben — nur er war nicht dabei gewesen! Jetzt aber kam er wieder, gelangte er bald vollends zu Allem, zu dem Herzigsten und Liebsten was er auf Gottes weiter, weiter Welt und gerade hier, in nächster Nähe, sein nannte!

Dieser Berg, auf dem er wanderte, führte ihn nicht geradewegs auf gleicher Höhe heim; diese hochgehobene grüne Säule zwischen Erde und Himmel war nur der Stützpunkt, an dem sein liebes Heimatsdörfchen, fast wie ein Beter in der Kirche, sein Haupt lehnte.

Wie das Kind an den Busen der Mutter, so schmiegte sich auch das Dörflein an die Brust der Bergwand, die sich sanft abdachte. Und wie das Kind im Schoße eines lieb-sorgsamen Weibes, so lag auch die Häusergruppe in einem kleinen, von Berg, Strom und Wald umhegten Thale — der lieben Frau: Gottes Natur!

Das Alles sollte Hans Mosner jetzt, in wenigen Minuten, sehen. Und nicht etwa sehen langsam aus der Ferne, wie Nebelbildungen auftauchen, nicht am tiefen,

tiefen Himmel dort zuerst ein Spitzlein — den Thurm — der immer mit dem Himmel emporwächst und immer größer wird, dann allmälig ein hohes Dach, und endlich hinter Buschwerk ein Gemenge von Giebeln — das ganze wirr durcheinander stehende Dorf. — Nein, mit einemmale sollte es sonntagsfestlich vor ihm stehen, unter ihm eigentlich; mit einemmale sollte er Thurm und Dach und Wege und Straßen erblicken, wie ein beleuchtetes Krippenspiel in der Christnacht, hell und klar — hoch oben vom Berge sein Dörfchen unten im Thale!

Darum schritt er so rüstig den nur Wanderern und nicht den Fahrzeugen zugänglichen Fußweg, und darum pochte sein Herz so laut wie einem Kinde, vor dem sich jeden Augenblick die Thüre öffnen und der Weihnachtsbaum im vollen Lichterglanze zeigen konnte!

Nach seinem Jauchzen schwieg er.

Dort, vor ihm auf dem Wege stand ein Kreuz. — Noch einige hundert Schritte und er sollte es erreichen. Das Kreuz ist der Scheidepunkt zwischen hoch oben und abwärts. — Die Aussicht in's Thal!

Es steht auf dem letzten vorspringenden Bergstücke, und Jene unten sehen zu dem frommen Zeichen, das sich kühn und scharf in die Luft hineinschreibt, wie zu einem Wegezeiger nach dem Himmel empor, und Denjenigen die oben dabei sind, denen ist es zu Muthe, als hielten sie es hin, gleich einem Priester, der damit den Segen hinabspendet.

Und da litt es das ganze Wesen in dem Burschen nicht, daß er langsam dahingehe die letzten hundert Schritte; — er sprang vor, klammerte sich endlich am Kreuze mit der einen Hand fest, wie um die Hüfte einer Geliebten,

ließ den Stock los, daß dieser mit dem Bündel zu Boden auf das Gestein fiel, und schwang seine Mütze hoch in die Luft: „Juch-heh!“

Das war jedoch nur ein Augenblick — wie ein Wetterleuchten aufzuckt. Die Augen gingen ihm dabei über und er sah sein Dörflein nicht mehr; sondern hinabgesunken, am Fuße des Kreuzes lag er und betete, und dankte dem Herrgott, daß er ihn hergeführt.

Wer es weiß, was Hans Mosner gelitten, als er vor drei Jahren fort gemußt; als er sich vom Arme seines weinenden, einsam zurückgelassenen Mütterleins losriß und noch manche Liebe daheimließ; wer es weiß, wie schwer es ihm ward jetzt den Urlaub zu erhalten, und wie er gar aus Italien hergepilgert den weiten, weiten Weg, um das Alles einmal wieder zu sehen — der wird dem armen Burschen die Thränen wohl vergönnen und den schmerzgemengten Jubel, und hätte Mancher auch vielleicht mit ihm gebetet, daß er Alles, wenigstens Manches noch so gut antreffen möge, wie er es verlassen!

Nun hob er sich aber empor, wischte sich mit dem Aermel rechts und links fest die Thränen weg und sah, langsam den Abweg vorwärts schreitend, ins Thal hinaus.

Er erinnerte sich, daß er als Soldat, daß er als Jäger, von den im Land gerühmten und auch außer Land berühmten „Joagern“ komme, als ein solcher auf Urlaub heimkehre und daher kein derartiges Wesen zeigen dürfe, wie es jeder andere Bursche ohne Scheu könnte! Er mochte es im tiefen Herzensgrunde wol auch; aber die hechtgrauen Hosen, die grünen Streife und die Federn auf der eigenthümlichen Kappe litten das nicht. Er nahm daher eine etwas gefaßtere, strammere Haltung an, schwang

sich in den Hüften zurecht, glättete sein kurzes Har an den Schläfen zum Glanze, und bemühte sich fast leichtsinnig und unbeirrt in's Thal zu sehen.

Dort unten auf dem kleinen Hügel rechts stand das Kirchlein; es diente auch dem Nachbardorfe abseits des Hügels zur Pfarre — und dort bewegte sich auch, auf dem gelben Wege zwischen den grünen Feldern, ein Zug.

Der Weg, auf dem der Zug wandelte, war gerade noch die Einigungsstrecke, welche die Kirchgänger beider Ortschaften begehen mußten.

War's daher der Zug seines Dorfes? Waren's die Seinen? War auch sein Mütterlein dabei? War auch Anne Marie, der Nachbarhäuslerin Tochter dabei?

In Drang und Bang jauchzte er auf und schwenkte seine Soldatenmütze hoch, daß sie ihn bemerkten.

Die Leute blieben stehen und sahen nach dem Wege, von wo das Jauchzen gekommen war.

Hans schwenkte auf's Neue lebhaft; endlich ward er bemerkt und einige Bursche aus dem Zuge jauchzten zurück.

Und nun hörte er sogar Musik, Geigenklang und Trompetenton, sowie das schrille lustige Pfeifen der Klarinette. Hans dachte, da geht's heut' lustig zu; er erhob daher doppelt kräftig seine Stimme und sang sein „G'sangl" hinüber:

Ja d'Hoamat und d'Herzen
Reißt nix ausanand —
Im Himmel möcht ih sein
Und ah dahoam in mein Land!
Juchhe!

Des Faßbinders Kilian nahm den Gesang in diesem frisch-freudigen Augenblicke auf, trat vor und sang hinaus:

Kimmst wo der willst,
Kimmst wann der willst,
Bei uns hat's ka Noth —
Bist nur a braver Bua,
So grüß dih Gott!

Hans schrie alle Namen der Bursche die er kannte, augenblicklich durcheinand und lief vor, und vom Zuge kamen auch einige zugelaufen; und ehe wenige Minuten vergingen, hallten Berg und Thal von Jubelschrei und Namensrufen wieder.

Und Allen war wohl, nur Zweien nicht im Zuge.

Dem alten Bauer, Michael Eggering, dem mit Haus, Feld und Weingarten reich versehenen Michael Eggering, demselben, jungen, Ehemanne Michael Eggering, der eben heute, zwei Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau, wieder geheirathet hatte und jetzt aus der Kirche von der Trauung kam.

Und die zweite der gemeinten Personen im Zuge war Anne Marie — der armen Häuslerin blühende, bildhübsche, wie ein Goldveigl' so schlanke und helläugige Anne Marie, welcher noch der Brautkranz frisch und duftig in den Haren saß und die vor drei Jahren beim Fortzuge Hansl's, schwere bittere Thränen weinend, hinten im Nußwäldchen heimlich, aber desto wollüstig-schmerzhafter in seinen Armen gelegen hatte.

Und die Rosensträuße, Rosmarinzweige und Bänder der Bursche waren nach den ersten Begrüßungen rasch erklärt!

„Wer sind denn die Brautleut'?"

„Der alte Eggering-Michel!"

„Und?"

„Und die Annamirl von der Häusler-Lisbeth!“

Hans zuckte mit der Hand nach dem Herzen, das Bündel mit dem Stock entfiel ihm, er ward blaß und roth gleichzeitig.

Der Jäger war im Augenblick vergessen, er suchte nach einer Stütze, nach einer Hand und faßte, er wußte selbst nicht wen.

Eine kurze Weile war er stumm. Die weißen Hemdfalten drängten an die Brustöffnung der Jacke vor und zogen sich wieder zurück; so schlug das Herz an die Wandung, so heftig, so rasch athmete er. — Der Schweiß bedeckte seine Stirne.

Alle schwiegen.

Hans hob wie zum klagenden Händeringen und Sprechen die Arme. Aber plötzlich und endlich erinnerte er sich des „Joagers.“ Ihm war's, als könnte er mit einem männlich raschen Aufzucken das Geschehene, dessen die Burschen Zeugen waren, verwischen. Er faßte rasch nach dem Bündel, das Einer in der Hand hielt, warf es so leicht an dem Ende des Stockes über die Schulter, als gäbe es gar kein Erzittern und wäre es in der That Allen so ganz und gar verborgen.

Als wäre das Signalhorn hinter der Kompagnie ertönt und gälte es ein Vorwärtsschreiten ohne Zögern, ging er plötzlich vor. Mit einer Stimme, die sich Zwang anthat und doch die Bewegung nicht verbergen konnte, sagte er: „Kommts .... ich geh heim zu meiner Mutter!“

Die Burschen waren bei diesen Worten plötzlich wie stumm geworden.

Wenn er auch in der Wirrniß die Blicke sah, die sie

einander zuwarfen, so deutete er sie auf den Vorgang, dessen die Bursche eben Zeugen gewesen waren und auf den Gedanken, die selbe sich über den Mosner Hansl und die eben getraute Tochter der Häusler-Lisbeth machen mochten.

Sie gingen aber stumm und trübe neben ihm aus einem andern Grunde.

Wollte der Urlauber zu seiner Mutter, so durfte er sie nicht mehr in dem alten Häuschen in einer Seitengasse des Dorfes suchen.

Der Weg war weiter hinaus, abseits anderer begangener Wege.

— — — — — — — — — — —

Sein Mütterlein war todt!

Die Hochzeit, die bei Eggering „ausgerichtet" wurde, hatte die so rechte Freude nimmer.

Die Tische bogen sich unter der Last des Gebotenen, die Musikanten spielten die besten Weisen, die sie nur wußten; aber so halsbrecherisch hinauf die Klarinette sich wagte, so viel Kolofonium die alte Geige auch aufstrich und wieder redlich abschabte — es wollte nicht so recht vorwärts!

Die Männer thaten ihr Möglichstes, um von Wind und Wetter und Wolken, Sommersat, Wintersat, Grummet und Ernteaussichten zu sprechen und gegenseitig so zu thun, als dächten sie nicht an den Jäger.

Ja hätte ihnen nur nicht in den Augen und den Gesichtern ein Etwas geschrieben gestanden! Und wäre

gerade nicht die hartnäckige Gesprächigkeit eine so ganz andere gewesen, als jene von anderen Hochzeitereien!

Wo war denn der Spaß? das übliche aufmutzende erlustigende Necken? das derbe Witzwort, das einen Schlag gibt und dafür einen anderen zurückerhält, welche beide gleichzeitig belacht und deren etwas bittere Wahrheit jedenfalls im Weine ertränkt wurden zur Süßigkeit?

Jeder Scherz, jede spassige Anrede war heute so „verpant"=nahe daran dem tiefkränkendsten Ernst gleich zu sein, daß die aufkeimenden Worte auf dem Wege von der Kehle zur Zunge tonlos erstarben. — „Man traut sich ein' Seerbler (Wehleidigen) halt nit recht anz'rühren!"

Der erste Brautführer und Auftrager forderte die Jungfer Braut nach der Mahlzeit „gesund und frisch über den Tisch", aber er betonte das nicht so leichthin scherzend, sondern so fest und kräftig, als sollte gerade durch einen starken Ton alle innere Bewegtheit weggeläugnet werden.

Und als Annamirl über den Tisch ging und das übliche Glas seinen Inhalt ergoß, beschäftigte man sich so sehr mit hölzernem Gelächter und der Sorge für seine Kleider, daß die Braut unbelästigter den gefährlichen Weg und zu dem Auftrager gelangte, als je.

Es ließ Keiner das übliche dreimalige Herumtanzen in der gebührenden Ordnung aus, aber sie standen insgesammt und ließen die Blicke irren, oder waren so Brauch=eifrig dabei, als gälte es einen anbefohlenen Dienst, eine nothwendige Vollziehung.

Die Burschen tanzten endlich in freier Wahl und stampften den Boden, daß der Schweiß perlte, schossen mit den Büchsen im Garten oder auf der Gasse auch in die Luft, und die Mädel thaten ihr Bestes, um die

Annamirl nicht zu kränken und dem Eggering ehrenhaft Bescheid zu thun; — aber es war doch Alles nicht so recht herzlich — kurz „ein Umstand dabei!“

Michel, der Neuvermälte, trank, trank vielleicht mehr als sonst und ihm gut war; aber er lächelte dennoch immer und forderte zur Lustigkeit auf — wenn er auch heimlich die Lippen übereinander klemmte und mit sich selbst sprach.

Die Braut war wie ein Opferlamm. Mit ihrem frischen etwas blassen Gesichte, dem runden Kopfe, auf dem die kastanienbraunen Hare glänzten wie polirtes Nußholz, mit ihren hellgrauen Augen, tief und klar wie ein See, mit ihrem schlanken wohlgebauten Leibe, der sich weich jeder Bewegung hingab — mußte sie heute um so mehr Empfindung erwecken, da Alle im Dorfe bereits gleichsam durch ein Lauffeuer erfahren hatten, wie der Hansl, an den kein Mensch mehr gedacht, sich benommen, und da Alle auch bereits wußten, was der Urlauber, der heute so unvermuthet zurückgekehrt, ihr, der armen Häuslerstochter, war und gerade an diesem Tage ihr bedeuten mußte!

Während die Hochzeit ihren Verlauf nahm, getafelt und musicirt wurde, hatte ein Gast im Dorfe, der bei jeder andern Hochzeit ein willkommener und freudig begrüßter gewesen wäre, einen andern Weg genommen.

„Geh“, sagte er zum Faßbinder-Kilian, „thu mir den Gefallen und geh zu meiner Mutter voraus, sie könnt sonst doch ganz verschrocken werden, schau daß Du herausbringst: ih komm!“

Der Kilian sah ihm in die feuchtglänzenden Augen, die eigenen gingen ihm fast selbst über dabei und er sagte,

mit stockender Stimme, nach einer Weile: „Ah na (ach nein), die verschrickt nit!“

„Nit?“ rief Hans aus, dem das Blut rasch dabei zu Herzen schoß. Er wußte in eiliger Auffassung nicht, sei dies Gleichgiltigkeit, an einem Orte, wo selbst seine Geliebte gleichgiltig gegen den Fremdgewordenen ward, oder weit Schlimmeres.

Er griff, ohne weiters einen Ton oder einen Rückblick zu verlieren, spornstreichs mit den Schritten aus, und die Bursche, innig froh eine solche herztraurige Botschaft weder geben noch mitansehen zu müssen, blieben gerne hinter ihm zurück.

Hans eilte einen Seitenweg zwischen Häuser-Zäunen hindurch und stand, mit fieberhaft schlagendem Herzen, nach einer Weile vor dem Grunde des Häuschens.

Als er die Hand auf den hölzernen Griff des Thürchens legte, um den Riegel zu öffnen, und dieser mit dem bekannten Tone aufklappte, war es ihm, als hätte er ein Heiligthum berührt und gehört.

Er öffnete das Bretterthürchen.

Im Hofe war Vieles verändert, er kam ihm so fremd vor.

Er kam zur Küchenthüre, die Küche sah ganz, ganz anders aus.

Auf zögerndem Fuße vorwärts wollend, sah er durch die offene Thüre in die Stube. — Das war nicht das „Stübl“ seines Mütterls — fremd und anders war Alles, kein altes Stück auf altbekanntem Orte, und Kinder spielten auf dem Boden.

Jetzt traten die Leute in der Stube hervor.

Die Taglöhnersleute kannten den Hans und er kannte sie auch.

„Grüß Dih Gott Hansl! Schön' Gott's Willkomm!" sagte der Taglöhner und hieß ihn setzen.

Der setzte sich gerne, denn seine Füße trugen nimmer. Und als der Inwohner anfing von „Gott tröst s' Deiner Mutter" — „nimm Dih z'samm und verschrick nit!" — „nimm Dir's nit z'stark z'Herzen!" — da wußte Hans Alles. Er preßte die verhaltenen Thränen in seine über das Gesicht gelegten Hände.

Der Mann und das Weib sprachen das übliche „Wir sein nur sterbliche Menschen" — „in Gott's Willen muß man sich fügen" — „es is' halt a so das Menschenlos"; — ja freilich sie mochten mitfühlen und hatten dennoch gut reden! Es gab nur einen Mosner Hansl und der hatte nur selbe eine Mutter wie kein Anderer!

Es duldete ihn nach wenigen Worten nicht mehr in der Stube.

Er ging hinaus über die Schwelle, durch das Thürchen, sagte diesem Allen rasch „bshüt Gott" im Herzen und suchte Freiheit, Luft auf der Straße.

Dort wendete er sich aber bald noch einmal um.

Vor dem ersehnt gewesenen, niedrigen, fast baufälligen Häuschen mit dem einen einzigen kleinen Fenster vorne, blieb er stehen — er konnte es nicht mehr, trotz aller „Joagerhaftigkeit" verhalten, er weinte bitterlich.

Da hörte der Jäger auf und der Sohn trat ohne Scheu aus seinem Innern, über sein ganzes äußeres Wesen heraus. Es hätte ihn nicht behindert, wenn sein Oberjäger und der Hauptmann, ja der ganze Generalstab dabei gewesen wäre!

Ein Aus-Exercirter, der nach Jahren so zum Urlaub kommt!

So einer von der Mannschaft liegt in der Kaserne auf dem numerirten kahlen Bette, inmitten der Reihen der andern numerirten kahlen Betten, und schlafend oder wachend träumt er da jahrelang von dem Bauernstübl daheim, seiner Mutter, seinen Eltern und seinem reichgepolsterten flaumfedrigen Bette. Wenn er in den langen Tagen und Abenden ohne Ausgangserlaubniß sitzt, oder Tag und Nacht in der Wachstube, da malt an die nackte, nur mit Riemzeug behangene Wand, sich vor dem starrenden Auge hin der heimische Schmuck von Bildchen, gemachten Blumen, Tellern und Kannen, Sontagskleidern und Angedenken. In der Einförmigkeit seines Lebens fristet er sich erquickend Jahre vorher mit der buntförmigsten Zukunft des Wiedersehens daheim. Jedes Wort, jedes Kommen und Gehen, Thun und Lassen errathet er im Vorhinein. Diese Zukunft macht er sich im Herzen so zu eigen, daß alle Zwischenzeit, alles Zwischenleben bis dahin verschwindet, ihm Sämmtliches nur als Uebergang zu dem eigentlichen Leben und Lebensziele erscheinen läßt. —

Ein solcher Urlauber, der dann heimkehrt, kein Stübl, keine Aufnahm' — kein Mütterl findet!

Er stand mit seinem geschulterten Bündel, und wenn er sich nicht mit der einen Hand die Augen verhielt, sah er an den Giebel hinauf, auf die Bank vor dem Häuschen, auf den Fensterrahmen, er kannte sogar noch die eine zerbrochene Scheibe, die mit Blei geflickt war, und er sah Alles so treuherzig, so wehmüthig an, als wollte er sagen: Ist's denn möglich? kann's denn sein? — Alles so da,

wie es war, und kein „Müeterl", kein Mutteraug', keine Mutterhand, kein Mutterherz dabei!

Der arme Häusler, der nun in dem Häuschen, und das nur für Taglohn wohnte, denn das Häuschen war längst von der armen alten Lisbeth verschuldet und verschrieben, ging, als er Hans aus dem Fensterchen ersah, wol wieder hinaus, tröstete den Armen nochmals und sagte ihm wie Alles kam, wie man ihm das Herz nicht im fernen, fernen Lande noch schwerer machen gewollt; — aber was konnte das nützen?

Nur einen Weg gab's noch für ihn, nur eine Heimat hatte er noch in diesem Dorfe, — Verwandte besaß er nie, denn seine Mutter war da nicht geboren, — und diese eine unentreißbare, theure Heimatsstätte, die sein Einziges und Alles, sein Höchstes und Getreuestes enthielt, war das Grab im Kirchhofe!

Das frische kühle Gras barg auch bald sein in Thränen genetztes Antlitz und erfrischte seine brennenden Wangen. Wer beschreibt den Schmerz eines Sohnes, der nach jahrelanger Trennung, aus weiter, weiter Ferne mühsam zupilgernd, seinem Einzigen und Allen, seinem Mütterlein in die Arme sinken will, und nur ein Stück aufgeworfener Erde findet, um seine Brust daran zu drücken?

Für Hans kam noch etwas dazu. Heute rasselte kein Wagen, wieherte kein Pferd, lärmte weder Geflügel noch Stallvieh, klapperte keine Mühle, pochte und klingelte auch nicht der Hammer des Schmiedes, um so Manches zu übertönen; heute zogen hell und laut und klar und deutlich vernehmbar die lustigen jauchzenden Töne herüber, die „Landler", die seiner, seiner Geliebten zur Hochzeit mit einem Andern aufspielten! — —

Er hätte mögen den dürren Ast, den sie seiner Mutter zum Kreuzlein gebunden, mit den starren Bruchzacken sich in's Herz drücken — um Allem, Allem mit einemmale ein Ende zu machen!

Der Faßbinder-Kilian sah doch endlich zu ihm hinüber, suchte ihn treuherzig und doch scheu auf, sagte ihm, er soll kein dummes Zeug machen und gescheid sein; und was derlei mehr ist, was man sagt, wenn man weiß, daß der arme Trauernde, Verzweifelnde, Recht hat, und man ihm doch nicht klüger helfen kann. —

Der Kilian verließ ihn auch nicht rasch. Einige Burschen hatten sich verabredet, er solle vorausgehen und erst allein dem Hansl zusprechen. Dann kamen sie allmälig nach, umringten ihn, trösteten ihn, versuchten sogar ein oder den andern flauen Scherz zu sagen, Dieser und Jener boten ihm an, er möge zu ihnen „in Schlaf" kommen.

Dann brachten sie ihn allmälig vom „Freidhof" weg, erzählten ihm, vor dem Hause hier und vor jenem dort, was aus Alten oder Jungen, Buben und Dirnen geworden, wie sie sich verändert, wohin sie geheirathet, gewandert, wie sie den Lebensweg genommen, und so zogen sie ihn unversehens vor das Wirthshaus und endlich auch hinein.

Der Wirth grüßte, nahm Hansl's schlaffe Hand mit der einen und schlug mit der andern fest drein, munterte ihn auf und sagte: „Sapperlot, ih bin doch auch amal Soldat g'wesen! Joager, bist halt vor'm Feind g'standen und da hat Dir die Kugel Deine besten Kam'raden fortg'rissen! Aus is' aus! Trink, sollst leben!"

Und die Gäste sammelten sich um den Hans. Jeder

wußte zu sagen wie gut und stattlich er aussehe, was er für ein „sauberer Kerl“ (hübscher Junge) geworden sei, wie sich der Erzählende selbst schon, in allerlei Unglück, rasch getröstet, und munterten den Trüben zum Reden auf.

Er komme „von's Italien drinnen“ und da solle er doch erzählen vom Meere, von den großen Segelschiffen, von den Feigen- und Pommeranzenwäldern, von den Riesenfischen, von der Sonne und den schönen „schwarzaugeten“ Mädchen.

Hans trank nothdürftig von den ihm zugebrachten Gläsern. Und so viel die Leute ihm zusprachen; wenn er sein Auge aufschlug und in das ihre sah, gaben sie ihm ja doch innerlich für all seine Trübseligkeit recht.

Er stützte den Kopf in die Hand und sah verloren in das Nichts hinein.

„Wirth nimm Dein' Gell'n (Zither) vom G'sims“, flüsterte nach einiger Zeit Einer, „und stimm amal wieder an.“

„Recht is's, das is' a guter Gedanken!“ sagte ein Anderer und munterte den Wirth auf.

Dieser war ohnehin stolz auf seine Kunst und nahm die Begehrte jetzt gerne hinter den Extra-Gläsern der Stammgäste vom Gesimse hervor. Er war einstens sogar ein guter Sänger, aber der Bauch und der „Goder“ (Fettkinn) litten die Stimme nicht mehr.

Er setzte sich ganz unversehens zwischen Gäste und spielte plötzlich das Lied „Herr Hauptmann, ih bitt recht schön, und lassen S' mih auf Urlaub gehn!“ ein heiteres Lieblingslied der Soldaten; dann spielte er den „Oestreicher Marsch“ zu allgemeiner Belebung und endlich auf

mehrseitiges Bitten den „Landler", zu dem sich „Vierzeilige" singen lassen.

„Du kannst ja selber spielen", sagte ein Bursch zu Hans, „hast denn Dein' Zithern noh?"

Das fehlte dem Traurigen noch, daran gemahnt zu werden, daß er dies sein Lieblingsgut daheim gelassen und nimmer sehen werde!

Der Kilian klopfte dem Jäger mit einer Hand sanft auf den Rücken und sagte: „Geh sei g'scheid Joager!" Dann hob er im Schwunge die andere Hand, als ob er seiner Stimme einen leichtern Ausweg verschaffen wollte und sang:

Is' nit bei Derer,
Is' bei aner Andern —
Z'was waren so Viele,
Sollt ma' nit wandern!

*

Ka Geld und ka Madel
Kann ma' sih nit drechseln —
Am gescheidesten is'
Ma' thuat s' halt wechseln!

Ein Anderer sang:

Wenn ih heut a Liebschaft hab,
Und morgen hört s' gar auf —
Auf aner Seiten is' bergab
Und auf der andern bergauf!

*

G'schwind is' der Has'
Und g'schwind is' der Wind,
Aber g'schwinder als was
Hab ih a bildsaubers Kind!

sang wieder ein Anderer. Am Lachen fehlte es nicht.

Der Wirth selber rollte aus seinem Halskette hervor:

Z'wegen aner Anzigen
Därfst Dih nit scheniren —
Schau Dih a bißl um,
Kannst's überall probiren!

Und der Gensdarmkorporal von der nächsten Station, der eben durchkommend sein Glas trank und Hans mit einer Art die Schulter berührte, als könne er ihn mindestens sofort zum Hauptmann machen; der Gensdarmeriekorporal sagte, indem er die steifen hirschledernen Handschuhe wieder über die Finger zog, zum Abschied lachend und herablassend:

Sechs Madel und drei Weiber
Gehn nur auf a Loth —
Und wegen aner Liebschaft
Hat's überall ka Noth!

Aber die hatten Alle gut singen und sagen — Hans hörte nur die Trompetenstöße durch das Dorf, und die Pöller, und die einzelnen jauchzenden Weinseligen aus der Ferne, und sah nur im Geiste den frischen Kranz auf Annamirl's Haupt, und das grüne grüßende Gras auf seiner Mutter Grab.

Am andern Tage, suchte der Taglöhner den Hans auf.

Er stellte ihn zur Rede, warum er nicht zu ihm schlafen gekommen sei?

„Es g'schieht mir halt gar zu hart und wird mir zu weh da drein", gab er zur Antwort.

„Ih hätt' aber was B'sonders für Dih!"

„Hat mir mein Mütterl was vermacht?"

„Das nit", sagte der Einwohner und erklärte, daß es ihr auf einmal zu gähe die Red' verschlagen, und da konnte sie für den Sohn nichts mehr sagen. „Du weißt, sie hat in ihren letzten Lebstag' nix arbeiten können, so hat sie halt ihr Wenigl verpfänd't oder verkauft, und was übrig blieben is', haben halt d'Schulden gnummen!"

„Aber ih hab doh was für Dih!" setzte er nach kurzem Schweigen hinzu. „Was glaubst?"

Hans schüttelte still den Kopf, er vermochte nicht zu denken, was es sein möge.

„Es hat Wer Dein' Zithern und der gäbet Dir s' leicht."

„Mein' Zithern?" fuhr der Bursch empor.

„Siehgst, die hab ih für Dih aufg'hoben! — Die wär doh was werth g'wesen; aber Dein Mütterl hat s' nit verkauft. Die hab ih g'funden, verstaubt und mit g'sprungenen Saiten. Da hab ih mir denkt, die hat s' für'n Hansl aufg'hoben. Und wie ih s' in die Hand nimm, hör' ih was klappern drin. Ih stürz s' um und es is' a zinnerne Denkmünzen drin von ihrer letzten Wallfahrt. Da is' mir in Sinn kommen, schau es is' kein' Sünd'; vielleicht kimmt der Hansl doh amal wieder z'ruck, die gibst ihm! — Du bist mir gestern davongangen und ih hab nit gleih drauf denkt!"

Der Urlauber nahm die Hand und drückte sie, er schlang seinen Arm sogar um des Guten Nacken.

Da trat das Weib des Taglöhners, welches in der Ferne beobachtend gestanden, näher, nahm etwas von ihrer Schürze hervor, es war — die Zither!

Als Hansl seine Zither wieder sah, da war der Jäger wieder einmal ganz und gar vergessen!

Als er mit der Hand über die noch vorhandenen Saiten fuhr und den altbekannten eigenen Ton hörte, da sprach sein Mütterl, seine ganze Jugend und Vergangenheit daraus mit Einklang heraus!

Die zinnerne Denkmünze küßte er innig und hing sie an einer Schnur um seinen Hals, als ein schützendes Heiligthum, das mit ihm in's Grab gehen sollte.

Er knüpfte die alten Saiten seiner Zither wieder an, putzte das Verrostete, schraubte und stimmte — sie klang, sie sang, und wie!

Aber das erste Lied spielte er sich nicht selbst.

Er nahm die Zither unter die Jacke, und als Alles auf dem Felde und in Arbeit war, ging er in den „Freidhof", legte die Zither auf das Grab, kniete hin und spielte das Lieblingslied seiner Mutter und weinte dazu.

Ihm war's, als nickte sie ihm wie einst, bei der kleinen Lampe im Stübl zu, als freue sie sich über seinen Besitz, und als sagte sie ihm, ich verzeih Dir, daß Du nit geschrieben und Du kannst nix dafür, daß D' nit bei mir g'wesen bist. — Er spielte Versöhnung in's Grab und sich selbst in's Herz hinein, bei allem Schmerze einen Trost, den nur der Klang und keine Sprache geben kann.

Es war in der Nacht eines der nächsten Tage.

Der Mond schien hell und klar mit seiner vollrunden, silbernen Scheibe in die Fenster Michael Eggering's hinein.

Das Haus stand in einer breiten Nebengasse, die nicht ganz auf beiden Seiten verbaut war und sah so

über Wiesen und einem Obstgarten in's Freie hinaus, in die Richtung, nach welcher der Weg zum Friedhof sich zog.

Die Rahmenstäbe und die Blumenstöcke, vom Mondenscheine übergossen, zeichneten sich in schrägen Schatten auf dem schneeweißen Stubenboden, und der lichte Schein lagerte sich auch über das Kopfkissen des Bettes, auf dem Anne Marie, durch den blassen Schein noch lieblicher gemacht, verklärt lag, wie man es oft auf zierlich gemalten Heiligenbildern sieht.

Von der Ferne tönten leise, leise — sanfte Klänge einer Zither herüber, Klänge wie wir uns aus der Kindermärchen-Zeit eine gefangene Seele denken, die mit gar nicht auszusprechender Lieblichkeit ihre Sehnsucht um Erlösung ausweint, sie singend dahinziehen läßt.

Wer die wehmüthigen, sanftbebenden Laute einer Zither je vernommen, der weiß, daß ihr keine Musik in der einfach-innigen Seelensprache gleichkommt, daß ihr Weinen und Zittern und Klagen einen Ton hat — als wäre eine Stimme, die lauterste und edelste die man sich nur denken kann, von allem Körperlichen, Rauhen befreit worden, und flöße aus in einer Sprache, die — ganz nur im Himmel verstanden wird!

Solche Töne schlugen, nein gleiteten sanft an Michel Eggering's Ohr, und er mußte sie unwillkürlich einschlürfen, einsaugen wie süßes Gift.

Dem Alten war viel vorgekommen in seinem Leben. Aber derlei ging über Alles!

Er war in seiner Jugend Fleischhauerknecht und auf Wanderschaft als solcher in der Welt. Er hatte später das Gewerbe aufgegeben und im Stechviehhandel den „Unterläufel" gemacht. Er war dann allerlei Militär-

lagern nachgezogen und hatte eine Krämerei gehalten. Da war einmal eine große Schlägerei ausgebrochen, und als beim Rapport herauskam, in Michel's „Cantin" werde gespielt und er selbst spiele mit, so hatte er einen Disput mit dem Hauptmann, in Folge dessen — Einer den Andern nicht mehr sehen mochte.

Da dem Hauptmann wahrscheinlichst schwerer war vom Lager wegzugehen, als dem Michel, so machte dieser den Gescheidern und zog ab. Darauf kam er in's Dorf, kaufte sich an, heirathete und wirthschaftete.

Er wußte als Mann, der viel herumgekommen, sein' Sachen fest zusammenzuhalten; und da er schon ein zweites Haus erwirthschaftete, machte er es als Wittwer gleicherweise und heirathete eine zweite Frau.

Er war jetzt ein alter, glatzköpfiger, geiziger, aber noch immer „riegelsamer" (rüstiger) Bauer. Was ihm abging, das ersetzten Hab und Gut. Niemand dachte durch die lange Zeit mehr, daß er jemals in jungen Jahren etwas Anderes als ein Bauer war; er selbst nicht.

Das Zithernspiel ging ihm durch Mark und Bein.

Wie er sich auch anstellte, um es nicht zu hören, es ging, durch Alles hindurch, gerade hell und klar zu ihm.

„Der verdammte Urlauber!" knirschte endlich der Alte, nachdem er vergeblich versucht hatte nicht aufzuhorchen, in sich hinein und schoß gleichzeitig einen stechenden Blick vor sich in die leere Luft. „Mußte der dumme Häusler ihm die alte Zither geben, die er im Rumpelzeug seiner Mutter noch gefunden. — Das Unwesen kann nit so fortgehen! Wir brauchen keine Nachtwandler im Dorf. Diesen Spuk auf dem Friedhofe spät Abends, muß der Pfarrer verbieten! Setzt sich der Bursch aufs Grab mit der Zither

oder auf den Kirchhofzaun und spielt, daß — daß — Einem das Herz zerspringen könnt! Das ist wahr, er hat immer gut gespielt und er spielt jetzt, daß sich Alle hier vor ihm verstecken müssen. Er muß die Musik noch in dem Italien g'lernt haben. Aber was soll das? Thut er's wegen seiner Mutter? Die ist lang' todt und hört's nit. — O ich weiß, was das soll! Annamirl, Annamirl mein Weib soll das verführen! Annamirl soll dies Gewinsel und Gewimmer rühren! Aber eher will ich das Haus über meinem eigenen Kopf anzünden und darin zu Grunde gehen, ehe ich ihm das angehen lasse und ihm das gelingen soll! Mir wird jung, wenn ich das Weiberl seh'! Die grauen Har sind nur Lug. Junge Leut haben auch oft graue Har. Ich will noch leben, lang leben und vergnügt. Erst jetzt recht! Ich hab mich geplagt. Mein jungs Weib ist mein Verdients! — O er weiß', daß wir es da herüben hören, gerad in der klaren stillen Nacht! — Wie sie so sanft und ruhig schlaft, die gute Anne Marie! — Sie mag ihn nit, und es is recht gescheid, daß sie ihn nit hört, den Lump und Vagabund! Glaubt er, ich schlaf' und sie wacht? Hoho! Der Eggering Michel ist auf seiner Hut und paßt auf! — Ich thu ihr Unrecht, wenn ich sie im Verdacht hab'. — Aber was will er da, der Lump? Kein Hof und kein Feld hat er nit, sein' Mutter und Vater waren nur Hergezogene ins Dorf, er gehört Niem'd zu — er soll fort! Fort mit ihm! — Wie wärs, wenn ich ihm selbst heimlich was anbieten thät? Der Lump schraubt mich entweder hinauf, oder er nimmt 's Geld, versauft's im Wirthshaus und lacht mich aus. Ich werd zum G'spött im ganzen Ort! Oder er hängt das erste Wort gleich an die große Glocken

und läut's aus! Oh mich kriegt er nit d'ran! — Ich tracht daß er einberufen wird. — Aber ehe ich ans Kommando geh' und er Befehl kriegt, vergehen Monate. Und wie lange dauert's, is' er vielleicht wieder da. Er muß fort, fort, auf lange, auf immer! — Aber wie? — — Wart', ich werde schon ein Mittel finden und Dir helfen — geh' es wie es gehe!"

Die sanfte Nachtluft strich zuweilen durch die Akazien in der Nähe, vor dem Hause, und wie sie ihre dünnen blätterreichen Zweige schüttelnd bewegten, war das leise Rauschen gerade, als ob es ein absichtliches Akkordiren zu den Zitherklängen wäre, die so lieb-rührend, so sehnsuchtsinniglich dahergezogen kamen.

Und Anne Marie schlief nicht, wie ihr Mann meinte. Anne Marie sah gar wohl jede Bewegung, die dieser auf seinem Lager gegenüber machte! Und sie preßte die Zungenspitze zwischen die Zähne, sie zerdrückte die heißen salzigen Tropfen in ihren Augen, es hätte ihr die Brust zersprengen mögen, daß sie diese nicht heben und nicht schluchzen durfte! Für einen einzigen Aufschrei ihres ganzen wilden Weh's hätte sie Jahre ihres Lebens gegeben!

Und sie schob und rückte die zuckende Wange immer auf jene Stelle, wo ihre Thränen hingeflossen, um diese mit ihrer eigenen Wärme zu trocknen, und sie legte die fieberisch heißen Arme auf die nassen Flecke zur gleichen Wirkung, damit Michel, ihr Mann, Morgens nichts merke und ihr nicht grolle und Hans kein Leides zufüge.

„Mein Gott, was soll aus mir werden, was soll das noch werden!" rang es in ihrem Innern wie Höllenqual sich hervor; aber das war Alles zu spät, und sie

konnte nichts als in Thränen zerfließen, ihre Thränen, zur Vorsorge, fast von ihrem Gesichte mit den Lippen einsaugen, oder sie mit ihrer Leibeswärme von ihrem Bettkissen auftrocknen.

Und die Zither klang und sang fort, bis der Morgen am Himmel roth zu werden begann, oder bis im Sang und Klang und in Thränen und Schmerzen die ermatteten Augen der Gequälten zum Schlafe zusanken.

„Anne Marie," sagte Eggering am Abend zu seinem Weibe, „ich hab' heut beim Burgermoaster was zu thun, wegen dem Fußsteig, den sie mir unrechter Weis' in mein Acker legen. Ich geh' also zum Niederer. D'rum bfhüt dih Gott und halt das Haus zu. Bis der Nachtwächter das erste Mal ruft, bin ich z'haus." — Er drückte einen Kuß auf die blassen Wangen und ging.

Die Sonne war endlich längst hinter den Bergen schlafen gegangen und die Akazien vor dem Hause zeichneten ihre schwarzen Schatten auf den vom Monde silbern übergossenen Gassenstaub. Der Himmel war so licht und klar, die Sterne blinzten wie tausend Feueraugen voll Schelmerei herunter. Die Luft war so milde und fächelte ab und zu die Wangen der einsamen Anne Marie, die zwischen den geöffneten Scheiben auf dem Fensterbrete saß.

An der Mauer hinauf, um den Fensterrahmen herum schlang sich ein alter Weinstock mit seinem Gewinde. Und wie Anne Marie da saß im Rahmen des Fensters, den schwarzen Grund des Zimmers hinter sich, Gesicht und Oberleib vom hellen Mondschein überströmt, vom

grünen zierlichen Weinlaube umschlungen, bot sie ein herrliches, reizendes Bild!

Die Luft fächelte so ab und zu ihre Wangen, das Weingeränke wiegte sich lieblich, die Akazien rauschten. Da — — aus der freien Ferne, dem dunklen Hintergrunde der Zäune und Bäume — leise, leise, zog ein Klang sanft und süß herbei, und ward lauter und wehmüthiger, — tönte hell auf und verschwamm wieder — leise, leise, so engelhaft, gar so wehmüthig — daß sich Anne Marie bald mit beiden Händen nach dem Gesichte fuhr, sie darüber behielt, und darein weinte, wie ein kleines gestraftes, im Schmerze fast vergehendes Kind!

Sie kannte die Zither und die Hand, die so, so spielte!

Die Klänge ließen auch nicht nach. Anne Marie wußte nicht, wurden sie immer schmerzvoller, herzbewegender, oder war es ihr nur so. Aber sie empfand es sicherlich nicht anders.

Und plötzlich tönte es, nahe und doch ferne, gar weich und leise, aber von einer fast gehauchten zitternden Menschenstimme ihr zu:

Geh, magst mih nit,
Bin ih denn gar so schlecht? —
Denk nur, denk, ih bitt,
Amal war ih Dir recht!

Nur amal noh, amal noh
Wann ih Dih reden kunnt —
Geh sag mer a Wort,
Oder ih geh zu Grund!

Ih will nix und such nix —
Mir is' so angst und weh —
Sag mer nur bfhüt Gott,
Daß ih ruhig sterben geh!

Sie hörte und sog das Gift der süßen Worte nur noch tiefer in sich hinein und wollte sich nur noch mehr in Thränen lösen. Dann war es ihr, als ob die Klänge, die näher und näher gekommen waren, nun allmälig langsam sich entfernten, dann wieder in gleicher halblauter Schwebe blieben, als wenn der Sänger sich auf einen Punkt gestellt hätte.

Ih will nix... und such nix,
Mir is' so angst und weh
. . . .
Sag mer nur bfhüt Gott,
Daß ih ruhig sterben geh!

Ihr wollte es das Herz zersprengen! —

Sie ließ sich langsam vom Fensterbrette herab, sie sah sich im dunklen Zimmer um, gleichsam als wollte sie sich versichern, daß Niemand da sei — sie strich sich wie im Traume über die Schläfe und das Har etwas zurück, als wäre ihr „was angethan worden" — dann bewegte sie sich zur Thüre — draußen klang die Zither noch immer leise und geisterhaft -- sie schritt über den Hof — — die Knie wankten unter ihr — sie ging aus dem Hausthore — und einmal dies hinter sich, auf die Straße — den Klängen nach, als hinge ihr Herz an einem unsichtbaren Faden — den vor ihr schwebenden Tönen nach, nach — ihr Herz mochte aufschreien in Wonne und Weh gleichzeitig — — den voranziehenden Klängen nach — bis hinaus vor das Dorf — beim Kirchhofe.

Dort an dem schwarzen dicken Stamme eines alten weitschattigen, leise rauschenden Nußbaumes fiel etwas sanft zur Erde, einen Klang austönend wie einen leisen

Aufschrei — es war die Zither — und gleichzeitig rief es: „Annamirl!"

Ehe sie noch in den schwarzen Schatten treten wollte, war sie schon hineingezogen und schluchzte selbst: „Hansl! Hansl!"

Und zwei Menschen lagen sich in den Armen, für deren Wonne und Weh gar keine Sprache ein rechtes Wort hat, noch je haben wird! denn ausgesprochen ist das Alles, wie wenn man die Maisonne und die Sonnenwärme mit schwarzen Strichen malt.

Als sie zum ersten Male ihr armes Haupt auf seine Schulter legte, da hatte sie gar keine Klarheit, da wußte sie nicht wie ihr geschah und was mit ihr vorging. Alle Gedanken verwirrten sich in ihr. Als sie aber wieder zu sich gekommen war und in ihrem Innern heller sah, hob sie ihr Haupt und wollte eilends fort.

Hans, selbst zitternd, griff unwillkürlich und rasch nach ihren zitternden Händen; und wie sie so einen Augenblick standen, waren sie von der Aufregung überwältigt, ermattet, daß sie ein Kind hätte von einander bringen können.

Bald aber gewann sich Hans wieder mehr selbst, drückte ihre heißen fiebernden Hände und sagte wehmüthig: „Annamirl — so müssen wir uns sehen?"

Die schweren Thränen rollten über ihre Wangen, die blaß waren wie die Wangen der Heiligen auf den alten Bildern in der Kirche.

Sie wollte eben versuchen zu sprechen, da drängte Alles aus Hansl's Brust hervor, was er sich vorgenommen nicht zu sagen.

„Du hast mich gar, gar so unglücklich g'macht!"

Das verfehlte auch nicht den letzten Schlag auf das arme Herz Annamirl's zu führen, es zog sich krampfhaft zusammen, sie suchte nach einer Stütze an dem Nußbaumstamme, ihr ward schwach unter dem Schürzengurte.

Hans faßte sie rasch um den Leib und zog sie an den Zaun des Obstgartens in der Nähe des Kirchhofes, sich darauf setzend und sie in seinen Arm lehnend.

Unzählige Küsse bedeckten gleichzeitig ihr Gesicht und waren eben so viele Weckrufe, als Bitten an ihre Lebensgeister.

Einen Augenblick überschlich den Mond ein kleines Wölkchen und Alles ward dunkler. Als ob aber mit dem Augenaufschlagen Annamirl's Licht und Helle wiedergekehrt wären, klärte sich gleichzeitig Alles ringsherum.

Das große steinerne Kreuz mitten im Kirchhof trat so weiß und schimmernd hervor, als ob es eben aus frischgefallenem Schnee herausgeschnitten worden wäre; und die Kreuze und Denksteine auf den Gräbern, mit ihren Schatten neben sich, waren wie starre, regungslose, aber sorgsam lauschende Zuhörer. Hie und da stand ein Strauch und verkörperte sich scheinbar noch mehr zu einer eigenthümlichen Gestalt.

„Hansl" — sagte Annamirl endlich mit schwacher Stimme, eben so inniglich als vorwurfsvoll, — „ih bin kommen Dih z'bfhüten! (behüt Gott zum Abschied zu sagen.)

„Und ih," sagte Hans wehmüthig und die Augen vor ihrem Blicke zu Boden schlagend, — „hab ja — nix mehr wollen."

„Ih weiß Alles was Du sagen willst!" erwiderte sie

auf diesen Ton der vorwurfsvollen Entsagung. „Aber zerreiß mir mein Herz nit noh mehr, als es eh' schon is'!"

„Du — — Du hast mih noh gern?"

„Ih bin dem Eggering sein Weib! — Hans, das ist vorbei!"

„Und wenn — wenn ih früher kommen wär?"

„Nur um ein' Tag, nur um eine Stund! vor'm Altar!"

„O mein Gott!" rief Hans tief aus seinem Innern hervor; denn jetzt schien eine neue Welt des Schmerzes vor ihm aufzugehen. Er hatte sich früher nur für verlassen und verschmäht gehalten.

„Und Du hast mih so leicht lassen können?"

„Nur ein Wort, wenn Du mir häst sagen lassen, und wär's im kalten Winter g'wesen, ih wär barfüßi mitten im Schnee zu Dir g'angen, in's Polen, in's Ungarn und Italien hinein, so weit, so weit als Du nur g'wollt häst und g'wesen wärst!"

„Ja ja," sagte er und wühlte bald mit der einen Hand in seinen schwarzen reichen Haaren, bald führte er sie krampfhaft geballt nach seiner Brust, „ih hab nit g'schrieben!"

„Du hast kein Sterbenswörtl von Dir vernehmen lassen, und Alle haben mir g'sagt, die Fremd is' gar groß und weit — und ein Bauernbursch z'haus und ein Kaiser-Joager in der Welt, das is' zweierlei!"

„Ich hab nit g'schrieben," sagte Hans voll Weh und voll Grimm gegen sich selbst; „aber wenn ich hätt schreiben sollen, oder ich hab's wollen, da war's mir immer, als wär der Brief ein ganz Anderer als ich — und sagt das gar nit, was ich hätt sagen mögen und müssen —

und da hab ich's im Leichtsinn gar g'lassen! — — Ich hab allweil g'meint ich komm bald z'Haus. Ich hätt eher glaubt, du laß'st von dein' Leben, als von mir, bis ich komm; und wann ich hätt' g'wußt du heirath'st, ich wär eher desertirt, und wenn s' mich auch dann erschossen hätten!"

„So gleicherweis, Hans, war's mir auch. — Aber was ist das Dorf gegen die ganze Welt? Und was ist mein Verstand gegen Alle? — Was für böse, bitterböse Gedanken kommen nit in so langer, ewiger Zeit? — Hans! wir sein alle zwo so arm, so blutarm! — Meine Mutter ist noch älter und schwächer und kränker word'n. — Der Eggering-Michel ist als Wittiber kommen und hat gar so treu und fleißig um mich ang'halten. Und ich hab gar Niemanden, Niemanden auf der Welt mehr g'habt! — Die Leut' haben mir zug'redt, und mei' Mutter, mei' Mutter vor Allen...."

„Vor Allen!" fuhr Hans heftig auf.

„... is' gar so alt und arm!" setzte sie tiefinnigst, mit zitternder Stimme ergänzend fort. „Der Eggering versorgt sie und sie hat ein Ausgeding für ihre alten Tag'."

Hans schwieg eine kurze Weile bewältigt, dann hub er wieder an: „Früher hab ich 'glaubt, Du magst mich nimmer und acht'st mich g'ring. Und es war so eine Art süße Pein, herzzerschneidende Selbstpein für mich und für Dich, die ich mir durch unser Zusammenkommen, in der Erinnerung unserer alten Lieb', anthun wollt'. Noch ein' Abschied hab ich haben wollen und hätt's meine ganze Seligkeit gegolten! Aber jetzt, wo ich weiß Du hast mich noch gern — und g'hörst ein' Andern — ist mir erst

doppelt weh', übergießt's mein Herz so heiß, so ganz und gar wie mit lauter Thränen!" —

Einen Augenblick schwieg er. „Ich seh's, es hat nit sein sollen! Hätt' mich der Kaiser nit braucht...... daß du mich noch im Herzen hast, das ist mein Trost — und mein Verderben!"

„Hans, Gott ist mein Zeuge, ich bin unschuldig an Dir und mir! — — Hätt' ich 'glaubt Du magst mich noch immer, wär ich dabei geblieben — es wär mir besser! — Erst jetzt, erst jetzt! . . ." und ein Strom von Thränen unterdrückte ihre Stimme. Aber noch unter Thränen sprach sie weiter: „Aber Hans, ich bitt Dich, kränk dich nit und laß Dir nit gar so weh g'schehen — es nutzt uns allen Zwoen nix — wir müssen von einander!"

„Annamirl!" rief Hans bewältigt aus, und wollte sie in seine Arme schließen.

Sie streckte abwehrend die eine Handfläche vor sich. „Und — wenn's — uns an's Leben gehen sollt!" preßte sie hervor, indem sie ihre weißen Zähne in die Unterlippe biß.

Hans zerdrückte schmerzvoll gepeinigt, aber mannhaft eine Thräne und murmelte etwas, es war als hätte es „ans Leben — wir müssen" gelautet.

Anne Marie streckte ihre Hand zitternd zum Abschiede und sagte: „Jetzt ist's vorbei! — Bfhüt dih Gott!"

„Soll's denn sein — sein für immer?"

„Es is' vorbei! — Es wär' besser vielleicht g'wesen, wir hätten uns heut nit g'sehen. — Hans, denk daran — ich bitt Dich um Gottes willen — denk was ich g'schworen hab vor'm heiligen Altar. — Ich will's halten! — Es is' vorbei!" —

Eine stumme schmerzvolle Stille sprach das Uebrige. Dann sagte Anne Marie mit klangloser geänderter Stimme: „Ich bitt Dich nur noch Eins. Spiel nit in der Nacht, mir zerreißt's das Herz!"

„Und mein arm's Mütterl da drüben?"

„Red mit ihr in Gedanken und bet'!"

„Es ist das Einzige was ich noch hab. Im Dorf drin hab ich ja gar nix mehr. Ich gehör nirgends anders mehr hin, als da her. Mir ist oft als müßt ich verrückt werden! — nur das Stückchen Erde sänftigt mich. Ich hab Alles verloren, nur das und meine Zither nit. Und mir is', wenn ich spiel, als säß mein arm's Mütterl neben mir wie einstmals, und schlagt seine Augen auf und hört mir zu."

„Spiel nit, ih bitt Dih!"

„Ih werd ja bald gehn, gehn vielleicht zu meiner Mutter selber!" Und er fuhr rasch mit einer seiner Handflächen über seine Augen, dann zur Brust.

Eine Weile blieb er stumm, dann hob er auch seine Rechte und streckte sie zitternd nach der ihren vor: „Hab mir nix für ungut — verzeih mir Alles, Alles — ih bin elend g'nug. Nein, nein, es is' Alles gut — es hat so sein müssen — bfhüt Dih Gott!"

Anne Marie senkte ihre Stirn auf diese Hand hinab und übergoß sie dann mit Thränen.

Hans war es, als hörte er ein Rauschen. Er wendete sich um und sah sorglich nach allen Seiten. — Es war nichts.

Er wollte Anne Marie noch einmal, zum letzten Abschiede, an seine Brust ziehen. Sie wehrte ihn ab. „Hans, das wär nit recht. Meine Lippen müssen Dir

heilig sein. Mit mein' Willen hast noch kein' Kuß. — Bfhüt Dih Gott!"

„Für immer?"

„Wie's der Himmel lenkt!"

Hans war's, als müßte er noch einen letzten Kuß rauben. — Er drängte sich an sie — im selben Augenblicke hörte er ein Geräusch — und fühlte er sich schon rücklings überfallen. — Dunkle Wolken streiften den Mond — Anne Marie eilte mit einem halbunterdrückten Schrei entsetzt davon — die beiden Männer, Hans und der rasch hinter dem Zaun hervorgesprungene rangen — es war ein wilder harter Kampf um das Unterliegen — ein von Grimm und Wuth belebter Arm klammerte sich an und um ihn. — Wäre er nur durch Schuld und Verwirrung nicht so zaghaft gewesen! — Da trat Hans zufällig in die Zither — mit einem schrillen Ton brach sie ein — das zuckte ihm, schwächend, durch's Herz — sein Fuß verwickelte sich in den Saiten — er fiel, und als er sich wieder faßte, lag er, zerschlagen, mit zerfetztem Kleide, an Stellen wund, einsam und doppelt elend zu Boden.

Der andere Mann war enteilt und verschwunden.

Bang und bleich saß Anne Marie bei ihrer Lampe und ihrem Spinnrädchen.

Es konnte, nach dem Vorgefallenen, um ihre Ehre, um ihre ganze Zukunft, um die ihrer armen Mutter geschehen sein!

Sie ließ das Spinnrädchen laufen, ohne es zu einem Faden bringen zu können. Die wenigen Ellen, die sie vorwärts brachte, waren bald zu fest, bald zu locker, zu

dick und zu dünn, ganz anders wie der schöne glatte Zwirn auf der Spule, den selbst Eggering so zu loben wußte.

Wenn der Faden riß, war es, als wäre ihr etwas in ihrem Herzen gerissen, so durchzuckte es sie.

Die Minuten schienen ihr eine ungeheure Ausdehnung angenommen zu haben, und doch hätte sie diese, wie Sturm vorbeieilende Zeit, die ihren Mann immer näher brachte, aufhalten und zurückdrängen mögen.

Die Lampe, deren Docht sie ohnehin kurz und „dumper" ließ, schien ihr zu grell und zu hell.

Das Rascheln eines Akazienbaumes, das Summen einer Fliege, das Rütteln eines Hausthieres machte sie zusammenschrecken. Sie preßte oft ihre Hand vor das Leibchen, als wollte sie den Herzschlag zurückzwängen.

Nie hatte ihr der Uhrpendel noch so furchtbar, so gespenstig gesprochen; es war ihr oft, als müßte sie hingehen und ihn aufhalten, daß er schweige. Er schien ihr Herz aufzupeitschen, oder von ihrem Herzschlag angeregt zu werden.

Und nie noch hatte das Spinnrädchen so gesummt, gebrummt und geschnurrt. Wenn sie es stehen lassen und seine Vorwürfe nicht hören wollte, trieb es ihren Fuß doch gleich wieder zur Eile.

Endlich hörte sie von der Gartenseite, rückwärts, die Stimme ihres Mannes, der einem Knechte einen Befehl gab.

Daß er sich zufällig so, voraus ankündigte und nicht unversehens in die Thüre trat, war ihr eine Erleichterung, sie konnte sich noch eine Minute länger für seine Gegenwart vorbereiten.

Michel trat ein und grüßte sein Weibchen wie sonst.

Er sagte gar nichts darüber, daß die Lampe so düster brannte und schien es nicht zu bemerken.

Die zu Boden ziehende Last an Annamirl's Herz begann etwas nachzugeben.

Sie musterte heimlich, durch das Halbdunkel hindurch, seine Blicke.

„In diesen Strittigkeiten mit der Gemein', gibt's nichts als Verdruß!" äußerte Michael, und das Trübe seiner Mienen war dadurch erklärt.

Schlafenszeit war's.

Michel sagte, beim Riederer etwas genommen zu haben und daher zu Abend nichts mehr zu bedürfen.

Die schwellenden Federbetten nahmen bald die müden Leiber auf. — Die Lampe verlosch.

Der blasse Mond draußen verschwand auch bald hinter dunklen Wolken.

„Schließt eure müden Augen zu —
Gott geb euch die nächtliche Ruh —
Gelobt sei Jesus Christus!"

sang der Nachtwächter mehrmals.

Die Nacht verging. Die bange Nacht verging wie jede andere.

Der Morgen röthete kaum den First des Hauses, und der Hahn war kaum, seine Flügel fächernd, von dem Apfelbaume im Hofe gesprungen, seinen ersten Morgengruß noch etwas heiser versuchend, als der Weinhüter des Dorfes in seiner sonderlichen Kleidung, mit dem Lederriemen über der Brust, an dem ein alter Säbel hing, mit der zerbrochenen und rostigen Trompete an einer Schnur, und dem langen Stocke in der Hand, im Hofe stand und Herrn Michel Eggering zu sprechen verlangte.

Die Knechte machten bald große Augen und verblüffte Gesichter, und als sich, wegen des lauten Geredes, der Herr oben am Fenster zeigte, fragend was es gebe, riefen ihm von unten bereits mehrere Stimmen hinauf: „Das Preßhaus ist erbrochen!"

Michel Eggering rannte nach einer kleinen Weile hastig durch die Dorfgasse, und nicht etwa gleich in die Weingärten und das Preßhaus daselbst, sondern zum Burgermeister.

Als er bei diesem eintrat, saß derselbe bereits auf dem rohrflechtigen Lehnstuhle, bis auf den Rock angekleidet, am obersten Ende seines langen, dunkelgebräunten Tisches, der zu den Versammlungen diente, und rauchte seine Pfeife.

Es war, als wollte er dem eintretenden Eggering und jedem etwa Kommenden zeigen, was er für ein Mann sei, was für ein wachendes Auge die Gemeinde habe und wie ordnungsgemäß hier Alles vorgehe. Denn er war bereits im Amtswege unterrichtet, so gut wie der Beschädigte selbst, und harrte auf seinem Posten „von Amts wegen!"

Nach der kurzen Begrüßung sagte Eggering: „Es ist g'scheid Riederer, daß D' schon fertig bist. Komm, ich bitt Dich, nur g'schwind mit mir, es liegen acht Zehner und vier Fünfer in einer Brieftasch, die ich in der Tischlad versteckt und versperrt hab, weil ich sie hab für den Binder z'recht g'legt; komm g'schwind ih bitt Dih!"

Jetzt ist's Alleseins", sagte Riederer, mit gewiegter Amtsmiene ruhig fortrauchend. „Jetzt nimmt Dir

Niemand was; jetzt sind schon die Knecht' draußen, und den Wachter hab ich auch wecken lassen und 'nausg'schickt. Jetzt wart' noch herzhaft eine kurze Weil und dann gehen wir mitsammen; der Schulmeister als Gemeinschreiber und die Gemeinräth dazu. Denn wir müssen ja Protokoll aufnehmen, einen Augenschein, und an's Bezirksgericht ordentliche Amtsanzeig' machen!"

Eggering schränkte die Finger wehklagend ineinander, sprach vom „Ausbruchfassl", vom Fässereinschlagen und Schaden allerlei Art, rastlos und höchst aufgeregt.

Der „Burgermoaster" rauchte und stocherte seine Pfeife. Er sagte, er habe bereits um den Schulmeister geschickt; aber der müsse noch um diese Zeit bei der Meß' läuten und habe wahrscheinlich wieder erst um sein Weib oder seinen ältesten Buben heimgeschickt, damit sie ihn ablösen kämen, nnd so werde er wohl auch gleich da sein.

Es werde gut sein, meinte er ferner, wenn man noch zwei Gemeinräth, wegen bestgiltiger Zeugenschaft mitnehme. „Und komm", sagte er, „die können wir selber holen im Vorübergehen. Bis der Schulmeister anlangt, sagt ihm schon mein Weib, daß er nachkommen soll."

Dabei nahm Riederer seinen Hut von dem obersten Brette des Geschirrschragens (Schrankes), welcher blanke Teller und Krüge hielt. Gleichzeitig langte er um einen mehr als gewöhnlich hohen Stock im Ofenwinkel, und so, wie mit einer Art von Amts- und Würdezeichen ausgerüstet, schritt er aus der Stube, in der Küche den Befehl für den Schulmeister zurücklassend.

Die Bäuerinnen, die zufällig, beim Ankleiden oder „Harmachen" vor den Fenstern, aus diesen sahen und den so frühzeitig vollständig angekleideten „Richter" mit Hut

und Stock, den **Eggering** bei ihm, frugen gleich „was is' denn?" und riefen ohne Scheu den Ortsvorstand um Auskunft an.

Er gab sie kurz und bündig, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, und die Neuigkeit wuchs in den Häusern zur Wichtigkeit an.

Der eine Gemeinderath war bald gefunden, hatte in Kürze Rock und Stock und schritt schon gravitätisch neben den früheren. Als diese ganze, eigenthümlich wichtige Gruppe bei dem zweiten „Geschworenen", (so heißen sie gewohnheitsmäßig von Alters her, doch jetzt Gemeinderäthe) anlangten, machten sie auf das ganze Haus den tiefwirkendsten Eindruck und hinter ihnen sammelten sich schon einige Unbetheiligte, aber Neugierige.

Der fleißige Bauer mußte bereits aus dem weitläufigen Garten seines Hauses herbeigeholt werden, und als er die Besuchenden sah und ihren Grund erfuhr, nahm er, in Berücksichtigung daß Alle vollends würdig bekleidet waren, ebenfalls seinen Hut und einen ehrwürdigen Stock. So wanderte man gemeinsam den Rest der Dorfgasse hinauf, bewundert und mit rastlos verfolgenden Augen angeschaut, so weit das Nachsehen auf dem Wege in die Weingärten nur möglich war.

Eggering jammerte. „Es wird so viel nit sein", sagte der Eine. „Kein' Wagen haben s' nit g'habt, sonst müßten wir in der Nacht was g'hört haben!" sagte der Andere.

„Jetzt ist's Alleseins", wiederholte der Richter. „Und wir werden s' schon kriegen!" sagte er fest. Dem Zureden Aller, daß er nicht vorauslaufen und herzhaft im Gesammt warten solle, „da sich ja Alles zeigen werde",

gab Eggering nach und ging mit der Begleitung an den Ort der That.

Auf einem Fußsteige zwischen den Weingärten kam auch der Schulmeister bald zum Vorschein, der rasch seinem Amte als Notar und Gemeinschreiber nachfolgend, einen kürzern Seitenweg eingeschlagen hatte. Er trug einige der Länge nach gefaltete Bogen unter dem Arme und ein Tintenfläschchen, nebst einem dünnen Bund Federn an einer Bindfaden-Schlinge hängend, sorgfältig in der Hand.

So gelangte man zum Preßhause, vor dessen Thüren, namentlich das Schloß betrachtend, bereits eine Gruppe von Menschen stand.

Die Scheu vor einer Uebelthat, das Grauen vor derselben und dem Verdachte der sich auf Alle lagert, mag es allmälig auf dem Lande zum Grundsatze gemacht haben, an dem Orte einer Uebelthat, namentlich einer bereits angekündigten, weder etwas zu berühren, noch einzudringen, wenn nicht Eigenthümer oder Rechtspersonen da sind. Ja dies geht so weit, daß wenn im Feld, oder Wald, oder Wasser, ein armer Unglücklicher gefunden wird, der sich den Tod zugefügt, kein Mensch an dem Unglückseligen, den möglicherweise Hilfe noch retten könnte, anrühren will, aus Furcht vor einem veralteten Gerichtsgebrauch und Ehrenleid, die längst nicht mehr bestehen und als Sage noch immer Wahrheit scheinen.

In den Ort eines gewöhnlichen gemeinen Verbrechens, wenn die Neugierde zum Eindringen nicht außerordentlich treibend ist, geht so leicht Niemand bevor Gerichtspersonen da sind.

Zudem stand der Nachtwächter mit braunem spani-

schem Rohre, dessen Sichtbarkeit und Würde ein weißer Beingriff vielfach erhöhte, bereits vor der beschädigten Thüre, als Ortspolizei, Wache und ließ keinen Menschen die wichtige Schwelle betreten.

Als die Gemeindevorstände mit Eggering nahe waren, lief dieser vor und in das Preßhaus hinein. Auf den Tisch warf er seinen ersten Blick. Er rang die Hände. Himmel! der Tisch war weggerückt, ganz verschoben. Er hatte ihn mit der festen Lade, um diese ganz zu verbergen, an die Wand gestellt; aber von einem kundigen Diebe war die Lade erforscht und erbrochen. Die alte rothlederne Brieftasche, die als Einschreibebuch diente, war wie zum Hohne noch da. Aber die Banknoten fehlten! Gerade zu dieser Zeit mußte er, Eggering, so unvorsichtig sein und Geld hier lassen! Aber der Binder hatte hier mit jeder kommenden Stunde Arbeit zu bringen und zu verrichten, er wollte das Geld gleich sicher zur Zahlung bei der Hand haben und nicht hin- und herschleppen!

Das mußte ein Dieb aus dem Orte gethan haben, der den Eggering wohl kannte und sich dieser Tage da lauernd herumgeschlichen haben mag! Von seinen Knechten konnte es Niemand sein. Diese waren ganz außer Verdacht. Sie hatten mit ihm gestern die Thüren versperrt, und von jeder Stunde dieser Zeit wußte er wo die Knechte gewesen und was sie thaten.

Als Eggering in die Fässerreihe eindrang und das Ganter (Gestelle) besah,, that er wieder einen Ausruf und rang die Hände. Ein Doppeleimer war vom Ganter heruntergeworfen, beim Spundthürchen eingeschlagen und die Weindämpfe aus dem Dimpfl (Timpel, Sumpf), wel-

cher sich einige Schritte weit im Grunde hinzog, stiegen durchdringend empor.

Eine solche Missethat geschah nicht aus bloßer Stehlsucht; hier waren Bosheit, Schadenfreude und Rachegefühl im Spiele! Das that kein Dieb von Gewerbe, das mußte ein außergewöhnlicher „Hallunke" gewesen sein, der aus besonderen Gründen hieherkam und so handelte!

Man frug den Eggering, ob er denn auf Niemanden Verdacht hege oder nach Jemandem rathe, mit dem er vielleicht Händel oder Feindschaft habe?

Eggering wußte Niemanden zu bezeichnen.

Der Schulmeister nahm ein genaues und umständliches Protokoll auf, das mit einem ungeheuer großen und verschlungenen Anfangsbuchstaben zierlich begann, und über dessen ganze Fassung die studirten Herren vom Gerichte, nach seiner Meinung, Augen machen sollten!

Eggering ging ab und zu; bald in die Tiefe des Fässerraumes und bald zur Tischlade zurück; zum Weinsumpfe, in den er hineinstarrte, und dann wieder zur erbrochenen Thüre.

Als er die Thüre, an der das Schloß beschädigt war, in den Angeln drehte und wieder zulehnte, um sie nochmals von innen zu besehen, bemerkte er zwischen ihr und dem Pfostenwinkel ein kleines Stück Tuch. Er bückte sich, um es zu heben. „Was ist denn das?"

Mehrere beguckten es sofort, und Eggering zeigte es fragend dem Riederer, so wie den andern Leuten vor.

„Hast Du kein solches Tuchkleid?" frug dieser.

„Daß ich's nicht wüßt'!"

„Bei einer solchen Sach' ist das Geringste wichtig!"

sagte mit gehobener Feder und Augenbrauen sachkundig der Schulmeister.

„Hat keiner Eurer Knechte dergleichen?“

„So trägt sich Keiner in unserem Dorfe. Das ist ja hechtgraues Militärtuch!“ sagte der eine Gemeinderath.

„Bei meiner Seel'!“ rief der zweite, „das ist ein Fetzen von einer Jäger-Uniform!“

Zwei Gensdarmen mit geschulterten Gewehren und aufgepflanztem Bajonnet durchschritten das Dorf.

Die kleinen Fenster öffneten sich und es erschienen Köpfe, die ihnen lange nachsahen. Auch an den Thoren erschienen allerlei Leute, die ihre Blicke ohne Abwenden hinterher sendeten.

Die Gensdarmen gingen schweigend und geradeaus, die ganze lange Gasse hinauf, bis wieder vor das Dorf in's Freie, in die Umgegend des Kirchhofes. — Dort verschwanden sie hinter den Bäumen, Sträuchen, u. s. w.

Es dauerte nicht lange, so kehrten sie zurück, einen Burschen in der Mitte, den die Soldatenmütze als Urlauber kennzeichnete.

„Ihr werdet doch einen ‚kaiserlichen Joager‘ nit schließen?“ sagte er, als er über all das Schreckliche in Kenntniß gesetzt war. „Ih geh bis an's End der Welt mit Euch! Mein Gewissen ist rein!“

„Dann ist's gut. Du weißt wir sind commandirt. Und wenn Du ruhig bist, geschieht Dir kein Leids!“ sagte einer der Gensdarmen.

Wie Hansl aber an das obere Ende, den Eingang des Dorfes gelangte, und die Häuser, die Fenster und Leute übersah — da überkam's ihn voll Zorn, Schande und

Wehmuth — er hätte mögen zu einem Hause eilen und Einen würgen, oder sich mit der eigenen Faust das Hirn und den Brustkasten einschlagen.

Er machte unwillkührlich einen Schritt vor und eine heftige Bewegung in Raserei und Schmerz.

Die Gensdarmen, rasch bei der Hand, bewältigten ihn, denn sie meinten aus ihrer Erfahrung, daß man in solchem Zustande sich des Besten wie des Schlimmsten nicht versehen könnte; und ehe Hans noch zu bitten und zu rufen vermochte, waren seine Hände übereinander gekreuzt und eine eiserne Handschelle war darüber geschlossen.

Einen Augenblick stand er verwirrt, als müßte er sich überlegen und erst bewußt werden, wo er sei, wie es sei und was er thun solle.

Da ward er mit einemmale wieder lautlos und tonlos, wie ein wehvoll sinnend Kind — sein Haupt neigte sich abwärts, sein Blick ging zur Erde, und er wankte stumm und bleich wie der Tod, vor den Gensdarmen daher.

Die Anklage war ernst und schwer, nach dem beglaubigten, vom Bürgermeister, den Gemeinderäthen, dem Schulmeister als Gemeindeschreiber, und selbst von dem Beschädigten unterfertigten Protokolle.

Was im Preßhause geschehen, wissen wir.

Das aufgefundene Stück Tuch paßte ganz genau in den Aermelumschlag von Hans Mosner's Urlaubsrock. Seine Hände waren zerkratzt und schorfig, wie von ganz frischen Schäden bei einer gewaltsamen Arbeit.

Er war der Einzige im ganzen Dorfe, dem der Michel Eggering ein Leids zugefügt hatte, und dies

nicht aus Vorsatz. Er hatte als Urlauber weder Besitz noch Arbeit, auch keine Lust nach solcher gezeigt, und war nur in Feld und Weingarten müßig herumgestrichen. Im Dorfe war Niemand, bei dem er am selben Abende, als die That geschehen, gewesen wäre, und die Gefragten sagten alle aus, er hätte auch gar nicht Zither gespielt wie sonst die Tage her. Man habe ihn wohl bald nach Sonnenuntergang ein wenig gehört; aber dann war's bald aus.

Der Häusler, bei dem Hans wohnte, konnte nur sagen, er sei spät nach Hause gekommen und habe in Wahrheit noch mehr verstört als sonst ausgesehen.

Zudem fanden sich die Scherben der Zither.

Warum hat er sie gerade nun zerschlagen, als ob er sie nicht mehr brauchte und ein ganz anderes Leben begänne?

Hans stand vor dem Untersuchungsrichter und betheuerte bei allen Heiligen seine Unschuld. Wenn's aber auf die Beweise ankam, ward Hans roth und blaß und stotterte allerlei verlegenes, unsinniges, widersprechendes Zeug, oder schwieg gar wie verstummt. — Dann ward er wieder, wegen hartnäckigen Läugnens, in sein Gefängniß zurückgebracht.

Dort saß er; und wenn Tag war, sehnte er die Nacht herbei; und wenn Nacht war, den Tag.

Das Einzige was ihn oft trösten wollte, war, daß er litt für sie, für seine Liebe!

Wenn aber so eine helle und erquickende Springquelle in seinem Herzen aufschoß, fragte er sich wieder: „Kann sie nicht auch glauben, ich bin schuldig? Was

weiß sie, wo ich in der Nacht war und früher, und ob ich's nicht doch gethan?

Dann erst fiel er mit dem Gesichte auf seinen Strohsack und weinte, und zerbiß sich die Lippen um Mann zu sein und doch nicht zu weinen — lange, lange, bis er ganz ermattet war!

Der Bericht, weshalb man den Urlauber in's Gefängniß gesteckt, ging ja auch ordnungsgemäß an das Bataillon. Das sagte er sich selbst. Jetzt weiß der Oberst, der Major, der Hauptmann, mein Oberjäger, meine ganze Kompagnie, daß ich ein Dieb und Einbrecher! Hab ich mich drei Jahre straflos aufgeführt, um den Urlaub zu kriegen — daheim — den Kerker!

Er hätte mögen an die eisenbeschlagene Thüre stürzen und mit Fäusten und Füßen an ihr hämmern. Hinaus! hinaus! In die Welt! Allen erzählen und sagen! Unter'm Himmel aufschreien, daß der Herrgott höre, sich erbarme und Alles wende!

Vergebens! —

Und Anne Marie war es oft, als müßte sie zu Gericht laufen und den Herren mit lauter Stimme sagen, was zwischen ihr und Hans geschehen, und daß sie ihn um Gotteswillen nur gleich herauslassen möchten!

Aber — fiel es ihr dann ein — konnte sie für seine andere Zeit Alles so herstellen, wie es das Gericht um die Freisprechung erfordern würde?

Was hätte sie dann? Sie hätte nur gesagt wo sie war und was zwischen ihr und Hans vorgegangen. Aber wie hätten die Richter, wie hätten alle Leute sich das Beisammensein doch anders gedacht! — Und sie stünde am

Ende da, gemartert von ihrem Mann, verhöhnt, geschändet, verachtet und gemieden von der Welt!

Ihr Mann zudem, war jetzt nur ein bestohlener Mann, und der Schaden that ihm nicht weh. Aber hat er's verdient durch sie geschändet, durch sie allgemein verspottet zu werden? Sollte sie nutzlos seine Ruhe, seine Achtung in der Welt verderben?

Und so war eine Fülle von Weh über zwei Herzen gekommen, die verkümmerten, eines im eisenvergitterten Kerker, das andere in einem Gefängniß ohne Eisenstäbe und Riegel, aber vielleicht zwängender und bitterer als jenes.

Gegen Hans Mosner wurden, wegen hartnäckigen Läugnens, auch schon allmälig schärfere Maßregeln angewendet. Ihm ward zuweilen Tageslicht, Kost oder Lager entzogen, damit er gestehe, da doch die Inzichten deutlich genug. Der arme Bursche ward düster und schwersinnig.

War er doch kaum, innerhalb weniger Tage erst, die Brust gespannt von Lebenslust, Hoffnung und frischer froher Freudigkeit, heimgekehrt, und hatte er seine Mutter, seine Geliebte, sein Häuschen, seine Ehre, seine Freiheit, alle hohen und heiligen Güter des Lebens verloren! Das war zu rasch, zu furchtbar traumähnlich für einen jungen schmerzensunerfahrenen Burschen. —

Daß auch Annamirl an seine Schlechtheit vielleicht glauben konnte, fiel ihm zuweilen wie ein brennender Funken in's Herz, der es rundherum glimmend ausfraß. —

Er begann da um den Oberst zu rufen, Hilfe zu schreien, er rüttelte und hämmerte in der That an der Thüre oder Pritsche, er warf wild Alles durcheinander, aß tagelange keinen Bissen, saß dann wieder starr vor sich

hinbrütend und sprach allerlei von Zither, Grab, Häusl und Mutter durcheinander, oder summte leise Lieder, daß Einem das Herz vergehen konnte dabei!

Der Kirchtag war auch im Gerichtsorte. Der Lärm der Burschen, die vielerlei Lust schlug an sein Ohr — und er saß da innen! Da innen schuldloser als Manche die draußen!

Der Gensdarmerie-Major inspizirte zeitweise die Gefängnisse. Er sah sich auch bei Hans Mosner um. Dieser mitsammt seinen Ketten stellte sich kerzengerade, wie ein Jäger in Reih und Glied, und salutirte.

„Was, Du bist's, Mosner? Kennst Du mich noch von eurem Bataillon, als wir in Botzen standen?"

„Herr Hauptmann — mein guter Herr Hauptmann — Major will ich sagen — damals waren Sie unser Kompagnie-Hauptmann!" und Hans fiel vor ihm auf die Kniee und faßte seine Hand, sie an seine Lippen pressend. Daß er nur wieder einen Menschen hatte, der den ehrlichen Hans Mosner gekannt!

Der Major strich etwas verlegen seinen Schnurbart rechts und links, machte sich langsam los und ließ dann über Hans würdige mitleidige, aber ernst strafende Reden ergehen. — Wie er das von ihm nie gedacht hätte! — und was man derlei sagt, wenn man nicht zu weich werden darf und doch etwas Hartes, das man sagen muß, nicht gar zu hart sagen will.

„Mein Gott, mein Gott!" rief Hans ein über das anderemal, betheuerte seine Unschuld, und bat nur, der Herr Major möge doch auch für seine Unbescholtenheit zeugen. —

Und er sah bald so verweint und wehe darein, er

redete allerlei vom Bataillon, von seiner Mutter und der Zither — von herzzersprengendem Heimweh — wenn er nur seine Zither haben könnte — daß der Major weggehend sprach, er wolle sehen, was sich thun lasse.

Der Arzt war auch schon dagewesen, hatte dem Hans in die Augen geguckt und den Puls gefühlt. Dann hatte er ihn militärisch heftig angeschrien, warum er nicht mehr Ordnung halte! Darauf beobachtete er ihn genau und redete wieder ganz zutraulich.

Der Major sprach auch mit dem Untersuchungsrichter und versicherte hoch und theuer, der Hans Mosner sei ein kreuzbraver Bursche! war's immer bei der Kompagnie! Er muthe ihm die Uebelthat nicht im Geringsten zu, und der Bursche habe das Zeug gar nicht in sich, so verstockt und schlau sich zu verstellen!

Aber wenn's auf alle Verdachtsgründe zusammengenommen ankam, mußte er als Amtsperson die Achseln zucken und eingestehen: wenn der Delinquent im besten Falle davon käme, so wär's nur mit dem schwarzen Flecke und Zusatze „wegen Mangel an vollständigen Beweisen."

Der Richter glaubte wenigstens zu erkennen, daß die Ertrotzungsmittel bei dem gemüthvollen, aber oft störrig und wild auflodernden Burschen nichts nützen, und so wolle er es einmal mit dem Entgegengesetzten, der Milde und der Einwirkung auf sein Gemüth versuchen.

Die in Gerichtsverwahrung gekommenen Zitherscherben wurden, auf gleichzeitiges Einrathen des Arztes, an Hans in's Gefängniß gegeben. Der arme Bursche flickte und pappte, selbst mit seinem Brode, und band, während des Tages und in den tiefsten Dämmerungen, mit Fäden, die er aus seinen Kleidern zog, daran herum. Wie er den

ersten leisen Ton wieder herauslockte, war er glücklich wie ein König, und er jauchzte in überschwenglicher Wollust auf, als stände er selig und frei wieder hoch oben am Kreuze und käme wieder froh und jung und leiblos in's Heimatsthal!

Manchmal standen die Weiber, Männer und Kinder nicht ferne des Gefängnisses, hingen ihr Auge an die mit einem Bretterkorb verschalten Fenstergitter und lauschten den leisen, todeswehen, traurig-lustigen, unaussprechlich durchrieselnden Tönen!

Der Major ritt selbst eigens auf die Station herüber und fütterte sein Pferd im nächsten Wirthshause, und hatte sonderbarerweise immer so viel beim Pferde zu thun, das er an die Krippe vor's Thor zu binden befahl.

Und am Allerseelentage — man weiß nicht wie es kam — mußte der Hans herausgelassen werden.

Der Major sagte Denen, die ihn fragten, der Hans könne seinen Verstand verlieren, und das wolle ein löbliches kaiserliches Gericht nicht. Man wolle ihn Aller-Seelen auf das Grab seiner Mutter lassen, nach dem er unaufhörlich verlangte. Der Arzt sei besonders dafür und habe dem Mosner das ausgewirkt. Zudem habe der Major für seine Person gutgestanden.

Der Richter legte das zu den Akten, gleichfalls ein langes ärztliches Parere, und auch, daß er den Hans auf vierundzwanzig Stunden hinausgelassen, um ihn geheim beobachten zu lassen, ob er nicht etwa nach dem verborgenen Gelde sehe, von dem noch immer nichts zum Vorschein gekommen und dessen Verbergung er hartnäckig läugne.

Hans wankte auf die Straße, in's Licht hinaus.

Die Zither ließ er nicht zurück. Er trug sein einzig, sein herzliebes Hab und Gut, das allein mit ihm sprach und ihm dankbar tönend seine Ehrlichkeit glaubte, sorgsam hinter dem Rock verborgen, der sie doch nicht ganz decken konnte und dennoch sehen ließ. — Er warf einen großen feuchten, starren Blick nach der Sonne und dem weiten blauen Himmel, der ihm jetzt noch vielmals höher und weiter und schöner vorkam. Dann schritt er bleich und abgezehrt, wie er war, demüthig, mit zur Erde gesenktem Blicke seinen traurigen Weg weiter.

Es gehe ein Sträfling hier, kein Ehrlicher unter Gottes Sonne! Wer sieht in sein Herz? dachte er.

Nur manchmal hob er seinen Kopf, wie wild trotzig empor, als wollte er die ganze Welt herausfordern und zum Hiehersehen aufrufen! Aber — das verflog ihm bald.

Er dachte, da sehen sie Alle in dir nur den rechten Verstockten und Schamlosen, der aus Haft und Läugnen sich nichts macht. Er meinte dann wieder, daß es ihm zieme still und gesenkt einherzugehen.

Und wären es tausend andere Menschen gewesen, sie hätten sich schwerlich viel anders benommen wie er. Auf Erden und bei Menschen war Alles für ihn verloren. Nur ein Grabhügel war sein Alles auf der Welt, dort war er noch ein reiner ganzer Mensch.

Wäre er doch lieber dreimal desertirt und hätten sie ihn todtgeschossen! dachte er sich, so würde er noch immer als Jäger gestorben sein, inmitten der Jäger, von Jägerhand und wüßte warum!

Aber hier so mitten seiner Jugendkameraden vom Dorf, schuldig scheinen und schlecht, selbst vor Anne

Marie..... die Sinne verwirrten sich ihm, da langte sein einfacher Verstand nicht mehr ganz ans Ende.

Nur der Gedanken an sein Mütterchen, dem Gott so wohl gewollt, als er sie ins Grab gelegt, bevor sie das erleben sollte, nur diese Richtung des Gedankens war ihm über Alles im Innern klar und ohne Zweifel.

Sein Flämmchen auf's Grab hatte er sich von seinem Brode erspart. Das leuchtete in die Nacht — wie das eines jedes Andern.

Aber die Dorfleute wichen ihm aus, drückten sich scheu vor ihm — nur die Weiber hoben ihre Schürzen zu den Augen und weinten bei seinem Spiele, das er natürlich bei dem Grabe nicht sein ließ, wie bei der Todtenfeier eines Großen und Gewaltigen.

Seine Töne, dachte er, gelten so gut und sie seien sicherlich inniger!

Wer aber in das Gefängniß Hansl's früher sorglich gesehen hätte, der würde noch etwas bemerkt haben. Ein ganz Geheimes und Verborgenes.

Mitten all seinem wirren dunklen Weh, drängte sich ihm oft eine aufflammende lichte Fernsicht herein, ein immer wiederkehrender Zielpunkt, ein unabweisbares Lechzen und Verlangen nach Mittheilung zu einer lebenden Seele.

Lange Tage und Nächte hatte er bereits rastlos nachgegrübelt, wie man es zu einem Aufzeichnen von Worten bringen könne, die hinausgelangend ihn vor einem Augenpare schuldlos erscheinen lassen würden, die ihm doch noch über Alles galten!

Von einer Zwiesprache, vom lebendigen Worte konnte

ja keine Rede sein! Wie aber, wenn er das Geschriebene heimlich hinaussenden könnte?

Zuerst mußte er jedoch die Worte geschrieben haben. Das Hinausbringen war dann die spätere Sorge, die irgend ein Zufall erleichtern konnte.

Zum Schreiben gehören jedoch Tafeln oder Papier, Stifte, Federn, Dinte. Das Alles hatte der Arme nicht und erhielt es nicht. Nun grübelte sein Kopf rastlos nach der Richtung. Ein Katechismus, der ihm zur Erbauung gegeben ward, hatte ein Streifchen leeres Papier, das er an sorglich gewählter, nicht leicht zu entdeckender Stelle loslösen konnte. Das that er. Dann war aber jede Farbe unlösbar! Das beschäftigte ihn lange. Endlich! eine war doch lösbar. Dieses eine Bischen Farbe, war der letzte Rest auf seinen verblaßten Schuhen. Dieses schabte er sorgsam und mühselig zusammen und feuchtete es. Dann zog er in Ermangelung jedes andern Behelfes einen Strohhalm aus seinem Strohsacke, und überselig sah er es dann vor sich, aus Punkten, allmälig entstehen: „Annamirl — ich bin unschuldig!"

Da stand es, schwarz auf weiß! Ihm leuchtete es schier! Sie mußte es glauben, sie konnte und wird es glauben! Aber wie erhalten?

Vorläufig barg er den kostbaren Schatz, das einzige sichtbare Zeugniß, die Worte, welche so klar die heilige Wahrheit sagten, gelegt zur dünnsten Dünne, in sein Kleid, an seinem Herzen.

Der Name allein dort, schien ihm wie ein schützendes Heiligenbildchen.

Dies trug er auch nun bei sich. Dies sollte nun —

wenn es noch Glück für ihn gab — in die rechte Hand gelangen!

Er hatte Abschied von der lieb-traurigen Stelle im Gottesacker genommen. Er mußte wieder zurück, auch in eine Art Grab und nur weiteren Sarg.

Anna Marie hatte er nicht gesehen, sie barg sich und mußte sich wehevoll bergen.

Aber er nahm den Weg vor ihrem Hause, vor ihren Fenstern vorbei.

Eggering, der die ganze Zeit über, fast fieberisch das Thun und Dasein des Urlaubers bemerkte, sah ihn herankommen. Er stellte sich hinter das geschlossene Thor und sah durch eine Astlucke. „Wenn sie ihn jetzt loslassen auf kurze Zeit, so kommt er sicher bald ganz wieder!" dachte er.

Angst und Bestürzung ergriff ihn.

Er folgte jeder der Bewegungen, die der Wandelnde machte.

Jetzt war aber für Hansl die lange entbehrte und heiß ersehnte Gelegenheit gekommen! Er dachte Eggering auswärts und sie daheim, wenn auch nicht am Fenster. Er griff an seine Brust, dort war das Papierchen in ein anderes und um einen Kiesel gewickelt; er schwang die Hand und warf es ins offene Fenster.

Ihm war's, als hätte er einen Zentnerstein von der Brust herunter! — Wußte sie einmal das, von seiner Hand geschrieben — dann wollte er Alles, Alles getrost tragen!

Eggering sah was geschah und stürzte hastig gleich in die Stube.

Anne Marie war nicht darin.

Des andern Tages war Michel Eggering auf dem Gerichte.

Er suchte den Rath, welcher die Voruntersuchung Hans Mosner's führte.

„Was bringt Ihr Herr Eggering? Habt Ihr neue Beweismittel? Die Sache steht im Alten."

„Neue Beweismittel, Gnaden Herr Rath, für das Alte? Ja und Nein. Ja, wenn noch etwas Aergeres, Neues, ein Beweis für das Alte sein kann, und nein, wenn das ganz Neue . . ."

„Ganz Neue? Aergere? Was denn?"

„Ja sehen S' Gnaden Herr Rath, das kommt davon, wenn man solche Leut' heraus und in der Gegend laß't! Er hat mir's geschworen und will mich zu Grund richten. Er geht mir vielleicht noch an's Leben!"

„Nun wie? Wieso? Redet nur!"

Da nahm Eggering bedächtig ein wohlverwahrtes Päckchen in Papier gehüllt aus seiner tiefen Rocktasche und enthüllte es langsam, mit fest darauf geheftetem Blicke.

Es waren Strohhalme, aus Leinen gezupfte Zunderfäden und einige angebrannte Schwefelhölzchen dazwischen.

Der Rath besah das. „Das ist ja ein förmlicher Brandstoff!"

„Ja wohl Gnaden Herr Rath," sagte Eggering hastig, „Brand, Brandlegerstoff! Das hat mir der harte Sündenknochen in's Fenster geworfen, wie er vorübergegangen ist. Das kommt vom Herauslassen! Gleich d'rauf bin ich in's Zimmer g'laufen und hab's gelöscht. Das Glück, daß ich's gleich ersehen hab! Das Haus hätt mir über'm Kopf zusammen brennen können, ich und mein lieb's Weib dazu!"

Der Richter sah ihn sehr scharf an. Er schien in besonderes Nachdenken zu kommen. Er kannte jetzt den Urlauber seit Monaten. Und die Anklage schien ihm nicht recht einzuleuchten.

„Habt Ihr das allein gesehen und ist noch Jemand, der davon weiß?"

„Ja gesehen haben noch Andere, wie er das Packl in's Fenster geworfen, und sie werden's bezeugen."

„Und dies wars? Habt Ihr's allein gefunden? War noch Jemand dabei?"

„Ich allein hab das Unglück verhütet!"

Der Richter nahm nach einiger Zeit nachdenkend, langsam eine Feder in die Hand. „Ich will Euch nur vorläufig zu Protokoll vernehmen und muß mich noch weiters darüber berathen."

„Seid Ihr bereit, das Alles zu beschwören?"

„Was ich sage, ist die reine Wahrheit."

„Seid Ihr bereit, das Alles zu beschwören?"

„Ja wohl, Herr Gerichtsrath!"

„Auf den Heiland und das Kruzifix zu beschwören? — — Die Schlußverhandlung muß ohnehin ehestens, noch vor den Gerichtsferien, stattfinden; und, Herr Michael Eggering, bedenket wohl jedes Wörtlein wenn's dazu kommet. Ihr müsset vor vollem Gerichtsrath, als Hauptbelastungszeuge, den heiligen Eid — bei Eurer Seligkeit hier und dort — ablegen!"

Eines Morgens war große Beweglichkeit im Dorfe.

Schon frühzeitiger als sonst, wurden Wagen angeschirrt, Kleider zurecht gelegt, für diesen Wochentag Sonntagsputzsachen in Ordnung gebracht.

Der Bürgermeister that sich stattlich heraus. Zwei Gemeinderäthe nicht minder. Der Nachtwächter nahm seinen langen blauen Rock mit rothen Aufschlägen, welcher schon viele, viele Frohnleichnamsprocessionen und Neujahrsgratulationen mitgemacht, so wie sein spanisches Rohr; und der Weinhüter hatte sein Bestes angethan.

Der Häusler, bei dem der Urlauber gewohnt, und der Taglöhner kamen daher, bereit statt zu arbeiten in die Kreisstadt zu gehen. Ebenso noch ein Bauer und ein Knecht. —

Sie Alle waren geladene Zeugen für den Gerichtstag, der anberaumt war.

Michel Eggering stand früh Morgens auf. Er hätte so gerne seinem Weib Anna-Marie verschwiegen, wohin er ging. „Bleib nur im Bett, thu dir ein Gut's heut," sagte er, „ich muß auf den Wochenmarkt in die Stadt und mich wegen dem Körndl umsehen. Du hast ja nix zu versäumen, bleib, bleib, ich fahr mit dem Riederer sein' Zeug, der g'rad auch fahrt. Ich brauch kein Frühstück, wir haben's Beid' schon im Wirthshaus für heut' bestellt!"

Daß sie nur nicht frühzeitig ausgehe und erfahre, was heute los sei, warum er gehe, das war seine Absicht. Wenn sie es während des Tages dann erführe, so wäre er doch schon längst fort und brauchte ihr nicht ins Gesicht zu stehen, am allerwenigsten gegenüber mit Red' und Antwort.

Im Wirthshaus kamen wirklich Alle zusammen. Und Leute, die gar nichts mit der Sache zu thun hatten, machten noch einen Abstecher hieher, bevor sie in die Arbeit gingen, fanden eine angenehme Aufregung und Abwechslung darin, die zu Gerichte Gehenden zu sehen und zu sprechen.

Dem Wirthe war das ganz recht.

Besonders trinklustig war der Eggering. Er fand den Morgen gar so eindringend frisch. Er trank nicht nur selbst sogleich einen warmen Wein, er ließ auch für die Andern solchen bereiten. „Ihr geht ja Alle für mich, und es ist Einem so flau um's Herz, wenn man gegen Einen zeugen soll, der doch aus dem Dorf ist. Trinkt, trinkt! Ich kann als Bestohlener auch noch zahlen. Wenn nur Recht wird!"

Sie fuhren auf mehreren Wagen in die dampfende Morgenluft hinein.

Alles rief ihnen „viel Glück" zu, und „kommts g'sund wieder!"

Der Burgermoaster mit dem Eggering fuhren voran. Bei ihnen, auf dem Kutschersitze neben dem Knecht, saß der Nachtwächter in seinem Blaurothen und bekundete so die Autorität.

Der Weinhüter würde auf gleichem Platze bei den Gemeinräthen Raum gefunden haben, hätte er es nicht vorgezogen, sich zu den Letzten zu setzen und so ein gemüthlicheres Gespräch zu halten.

Der Eggering klagte über die beißende Frische. Er hätte es nie gedacht, daß sich der Morgen so in die Rippen schleichen könne! „Halts an!" rief er bei einem Einkehrwirthshause. „Nehmen wir doch noch einen Trunk!"

Die Andern weigerten sich. Der Riederer rief: „Manner z'sammenhalten! Es darf kein Glasl zu viel sein! Kutscher laß laufen! Nix da, ih leid's nit!“

„Nur ein Glasl, auf dem Wagen, ohne Absitzen!“ widersprach Michel. Dem ward nachgegeben.

Sie kamen nach geraumer Zeit zur Stadt.

Vor derselben war eine Strassenmauth, und durch das Dreieck, welches der Schlagbaum mit seiner Kette bildete, sah man die Thürme und Giebel. Der Mauthner kam selbst heraus, das Geld nehmen. Er kannte die Leute, welche so oft mit Fuhrwerk durchkamen. Eine Strafgerichtsverhandlung ist in einer Kreisstadt immer eine bekannte, wichtige Sache.

„Ah, grüß Gott!“ sagte er, „kommt Ihr schon für heut! Na!“ scherzte er, „schauts nur, daß man Euch nit b'halt!““

Lachend sagte der Riederer: „Mich g'wiß nit. Aber den da!“ und dabei zeigte er auf den Eggering.

Dieser verzog den Mund zum Lachen. Aber diese Rede war ihm wie ein Stich in's Herz gefahren.

Als die Pferde wieder rasselnd anzogen und die Thürme und Giebel noch näher rückten, war es ihm, als rasselte die Kette des Schrankens hinter ihm zu. Ober der Stirne bis zum Wirbel fühlte er, trotz dem Hute, als wäre etwas leise, tausendfüßig darüber gelaufen.

Er sehnte sich, zwischen den Häuserreihen, nur fort, fort nach dem Wirthshause. Es war ihm ordentlich freier und leichter, als die Wagen zum Abstellen in den Hof einfuhren und er absteigen konnte, um in die Gaststube zu gehen. Der Gaumen war ihm trocken und lechzte.

Der Wirth grüßte, wunderte sich, daß sie schon da

wären, frug um die Zeit, wann sie abgefahren, lobte daß sie gut gefahren und gab die Auskunft, daß es noch eine gute Stunde Zeit habe.

Nun mußte jedenfalls gut gefrühstückt werden.

„Mir nur g'schwind ein' guten Schluck Wein!“ befahl Eggering noch vor der Thüre.

Er langte im Gastzimmer an, nahm den Hut ab und strich sich die Hare eifrig. Durch den Tabaknebel kamen ihm heute die Gesichter so sonderbar vor. Er munterte all die Seinen zum Zulangen auf.

„Thut Euch ein' guten Tag an!“ rief er den Bescheidenen zu. „Ihr seids ja meinetwegen da!“

Der Nachtwächter und Gemeindiener hob dankend die Augen, während er schon gleichzeitig das Glas hob.

„Laßt Euch nur was zu essen geben!“ rief Eggering. Er selbst aß nichts. „Mir schmeckt nichts; aber Durst hab' ich heut', g'waltigen Durst!“ Und er trank, und ächzte nach dem langen Zuge fast vor Befriedigung.

„Halt dich z'samm',“ sagte einer der Gemeinderäthe. „Michel, nur g'scheid und bedenken, daß wir uns kein' Schand machen!“

„Glaubst wir sein Kinder?“ Wir brauchen was an so ein' Tag, daß Leib und Seel beisammen halt'! Und du weißt, ich muß was haben und kann's vertragen. Das Alles ist ja nur Wasser gegen mein' Haustrunk!“

Als ob die Kräfte immer mehr durch den Weingeist verdunsteten, trank er immer von Neuem, so daß ihm die Andern zuweilen das Glas wegnahmen.

Er forderte jedoch seine Umgebung rastlos zum Trinken auf und setzte abermals „ein Maßl“ für seine Rechnung auf.

Der Thorhüter des Gerichtsgebäudes, in gewohnter Erfahrung, daß die zu Gerichte Kommenden in dem nahen Wirthshause, um sich Muth zu machen, einsprechen, hatte bald die Spur, daß Zeugen und Kläger des Prozesses Mosner richtig daselbst eingelangt seien und sich die Zeit erträglich machen. Er ging deshalb hin — nützlich werden! Damit die Gesellschaft keine Zeit versäume und etwaige Fragen gelöst bekäme! Er wußte schon, daß sich die Kläger und Zeugen vom Lande wegen einiger Gläser nicht spotten lassen.

Eggering hatte eine Menge Fragen an ihn. Wie der Hansl sitze und was er thue? Und ob er nicht einbekannt?

Was der Mann nicht wußte, darüber that er so, als ob seine bedeutende Amtsstellung es ihm nicht zuließe, genauere Aufklärung zu geben. Eggering streckte ihm immer das Glas hin.

Endlich sah der Thorhüter auf seine alte silberne Uhr, durch deren weißen Zifferblatt-Schmelz hin und wieder rothe Kupfer sich drängte, und sagte, daß es die höchste Zeit sei, es gehe bald los!

Man packte seine sieben Sachen und zahlte. Eggering langte das Geld heraus und nahm das zurückgegebene, nicht ohne daß seine Hände vor Aufregung zitterten. „Ich dürft' selbst verklagt sein!" sagte er und verzog den Mund zum Lachen. „Ja es is' keine angenehme Sach und ich wär lieber zuhaus! — Nur mit keiner Uniform, sag ich immer!"

Auf dem Wege fragte er den Thorhüter, ob es denn nicht angehe, daß man von der Klag abstehe und sie fallen lasse, ja auf Entschädigung verzichte und ganz verzeihe?

Da gab ihm dieser Erfahrene die Auskunft: es sei

wol schön und edel wenn er verzeihe; aber das ändere an dem beleidigten Gesetz nichts. Das Urtheil müsse gesprochen werden!

Eggering glühte, seine Blicke waren angefachte Kohlen. Auf seine Backen trat eine Röthe, in der dunkle Aederchen sich in Aesten schlängelten. Dazwischen traten zuweilen ganz weiße Flecke hervor. Der Schweiß stach ihm ordentlich durch die Haut überall hindurch.

Als er in die Einfahrt des Gebäudes den Fuß setzte, hallte ihm der Schritt so eigenthümlich von den hohen Wänden wieder. Als er gar auf dem Steinpflaster der Gänge schritt, hallte ihm das Klappen ordentlich von den Gebeinen zurück.

Die Gekommenen warteten sämmtlich eine Weile in einem Seitenzimmer, dann wurde vor ihnen die Thüre geöffnet und sie traten insgesammt von der Seite in den Verhandlungssal. Ihre Herzen pochten unter den Gewändern. Keiner redete ein Wort zu dem Andern und traute sich recht über das Gewirre von Leuten in den Bänken und an den Richtertischen klar zu werden.

Der hohe Gerichtshof für schwere Verbrechen war versammelt. Vor einem langen grünen Tische am obern Ende des Sales saßen in ihrem Amtskleide die würdigen, meist ergrauten Richter. Mitten auf dem grünen Tische stand ein Kruzifix, und rechts und links brannten Kerzen dabei.

Zur Rechten im Sale hatte dann der Statsanwalt und öffentliche Ankläger seinen Platz.

Zur Linken war der vom State dem armen Inquisiten beigegebene Vertheidiger, und vorne, vor den Richtern, der Inquisit selbst, über dessen Wohl und Wehe heute entschieden werden, der in die Freiheit oder erst recht in's

Elend wandern sollte. Neben ihm waren Gensdarmen mit aufgepflanztem Bajonett und der geladenen Flinte.

Im Raume waren noch die eben vorgeladenen Zeugen und, vor den abgeschlossenen Schranken, ein Publikum, das sehr ernst und neugierig horchte.

Anklageschrift und Lebensabriß Hans Mosner's wurden vorgelesen. Es herrschte eine feierliche, fast peinliche Stille.

Hans war heute ein ganz Anderer. Als hätte er Alles überwunden und stünde er heute vor einem Gottes-Gericht, so war ihm. Seit jener Stunde, als er im Freien gewesen, als er das Zettelchen von seiner Brust genommen und in's Fenster geschleudert, war ihm leichter. Und seit der hinzugekommenen Anklage wegen Brandlegung, war es ihm, als müßte dieser Brand auf alles Andere leuchten.

Daß er etwas in das Fenster geworfen, wurde aber auch von Andern gesehen!

Doch er hatte die letzten langen Nächte durchgekämpft, und da war alles Weh in ihm wie gewaltsam gebrochen.

Er sang sogar noch Morgens ein Kirchenlied frisch und fest. Auch von seiner Mutter, die im Himmel für seine Unschuld sprechen müsse, redete er.

Und sollte er auch in's Verderben wandern, sagte er nun, so gehe er wie ein Soldat wieder in's Schlachtfeld! Das Urtheil kann höchstens wie eine Kugel sein und reißt mich nieder, oder kostet mich etwas von meinem Körper zeitlebens! —

Er forschte sich selbst aus und fand sich rein und makellos, er gedachte an alle Heiligen und Martirer!

Und als die Reihe an ihn kam, stand er auf und

blickte so treuherzig und fest auf Alle, gab über Alles so geradeaus die Auskunft und betheuerte so laut und hell seine Unschuld, daß sich die Richter einander ansahen.

Der Präsident stand nun auf, nahm ein großes ehrwürdiges Buch und hielt eine Anrede an die Zeugen über die Heiligkeit des Eides.

Mehrere Zeugen sah man beben und blaß und roth werden.

Michel Eggering stand jetzt da, im Sontagskleide, als Zeuge, die sonderbare Glut im Gesichte von weißen Flecken unterbrochen; und wie der Vorsitzende den Namen ausrief: Michael Eggering, brach diesem der helle Schweiß aus der Stirne!

Der Vorsitzende forderte auf, zu bedenken, und Alle, die sich nicht rein und ihrer Aussage vollkommen sicher fühlten, zurückzutreten — noch könnten sie es, bevor sie vor dem irdischen und himmlischen Richter einen Meineid begangen! Und Michael Eggering hielt er besonders fest in den Blicken, und diesem drängte er es in's Herz, daß er der Hauptzeuge sei!

Der hohe Gerichtshof habe wol berathen, sagte der Vorsitzende, ob der Kläger als Hauptbelastungszeuge zum Eide zuzulassen sei. Aber die amtlichen Einholungen über seinen Lebenswandel seien tadellos und geben ihm das Zeugniß eines redlichen Statsbürgers, gegen den nie etwas vorgekommen. Dies Zeugniß habe auch die Dorfgemeinde, deren Vorstände hier seien, abgegeben, und ihm der Pfarrer sogar den Leumund eines sehr frommen und kirchenfreundlichen Mannes beigefügt.

Eggering wuchs in seinen Kleidern wieder, er fühlte es, wie Kraft von außen über seinen ermatteten Leib kommen.

Er müsse daher hoffen, fuhr der Redner fort, daß der Eggering in seinen alten Tagen keinen Meineid schwören werde. Es sei immer besser noch, im schlimmsten Falle, als Verläumder mit geringer Strafe abzukommen, als meineidig zu werden! Die Inzichten sprechen sämmtlich gegen den Beschuldigten, und es käme nun, neben den Beweismitteln, auf den dem Hauptzeugen zuerkannten Eid an.

Michael schwankte eine Weile vor Ergriffenheit und Gemüthsaufregung, dann hielt er sich wieder fest. —

Er hätte in diesem Augenblicke mögen Alles rückgängig machen. Jetzt stand Alles so lebhaft vor seinen Augen, wie er es nie gedacht!

Nun aber war ein Kampf zwischen ihm und Hans, und noch dem Gerichte dazu, ausgebrochen! Sollte er unterliegen? Der einzige Unterliegende sein? Sieg geben, wo man diesen für gar keinen besondern hält?

Nun trieb es ihn geradezu in das Verhängniß hinein. Er wälzte Alles auf dieses. Nun schien er sich's selbst schon, seiner Ehre, seinem Weibe, und da er bereits so weit gegangen, einer sicheren Verfolgung wegen, schuldig zu sein nicht zurückzutreten, ja jetzt schien es ihm Angesichts des strafenden Gerichts zu gelten: Er oder der Urlauber! —

Er klammerte die Nägel der geballten Faust in die Handfläche hinein und preßte die Lippen fest übereinand. Und als der Oberrichter ihn wieder beim Namen aufrief, schleifte vortretend sein Fuß wie gelähmt auf dem Boden. Seine Augen rollten unstät, das Halstuch war ihm zu eng und schien ihn zu würgen. Dicke Tropfen brachen aus seiner Stirne und standen auch auf seinem kahlen Oberkopfe.

Die Versammlung regte sich nicht, in lautloser Gespanntheit horchte sie jedem Worte, folgte sie jeder Bewegung mit unvermeidlichem Blicke.

Der Richter gab nochmals dem Kruzifix eine Wendung, so daß der Heiland gerade Eggering vor das Gesicht kam.

Michel's Brust wogte heftig, der Athem ward hörbar.

„Wollen Sie schwören?" frug der Richter.

„Ja!" preßte nach kurzem Athemverhalten, die Brust Eggering's fest aber rauh heraus.

Die Beklemmung der Zeugen ist dem Gerichtshofe eine gewohnte Sache.

Der Richter forderte, er solle die Hand zum Schwure heben.

Eggering that es langsam, schwerfällig, die Finger waren nicht gestreckt und die Hand fiel zitternd zurück. Michael machte rasch eine Anstrengung und riß sie empor, er war glühroth im Gesichte, die weißen Flecke wurden noch bläßer. —

Der Präsident begann die Worte des Schwures vorzusagen und Michael sollte sie nachsprechen — er öffnete den Mund fast krampfhaft, seine Zunge rang, und wie er sie zum ersten Worte heben wollte — im selben Augenblicke ertönte plötzlich draußen ein Schrei — lärmende Stimmen und Getöse durchdrangen das Gebäude — die Thüre ward aufgerissen und mit dem Aufschreie: „Schwör nicht! Schwör nicht Michel!" stürzte Anne Marie herein.

Ihr Kopftuch war ihr entfallen, ihre Hare waren aufgelöst, sie stürzte auf dem Boden vor ihrem Manne nieder.

Als Michel Eggering diese Erscheinung sah und hörte — streckte er die Hände entsetzt abwehrend vor —

er öffnete den Mund wie zu einem Aufschreie oder Worte, seine Zunge rang stumpf einen Augenblick, plötzlich stieß er einen gellen Schrei aus und stürzte fast im Bogen rücklings!

Entsetzen durchdrang die ganze Versammlung. Die Richter hatten sich erhoben — der anwesende Gerichtsarzt sprang rasch hinzu, zog ein Messer, schnitt den linken Aermel des Umgesunkenen auf, und schlug zur Ader.

Ein kleiner, zollhoher, schwarzrother Strahl sprang heraus — jedoch nicht mehr — aus Mund und Nase drangen einige Tropfen. Mit allen Zeichen der Leblosigkeit in Folge eines Schlages, denn eine überspannte Ader war ihm innerlich gerissen, ward Eggering aus dem Sale getragen. — Die Gerichtssitzung ward aufgehoben.

Auf ein Bett im Gerichtshause gebracht, kehrte in Folge der rastlosen ärztlichen Mittel das Leben wieder, das Gesicht war schrecklich verzerrt, die Gliedmaßen waren gelähmt, nur die Augen rollten wild.

Der Herr Pfarrer erschien, ihm den letzten Weg und die Seele zu erleichtern.

Die Zunge konnte er jedoch nicht mehr heben, einige Finger seiner Rechten zuckten, man schloß daraus, daß er noch schreiben wolle, drückte ihm einen Stift zwischen die Finger und schob ein Blättchen Papier hin, eigentlich darunter, er machte mit schwerer Mühe einige Züge, man entzifferte sie, sie lauteten: Ich selbst . . . † † †

Die drei Kreuze sollten wohl: Gerechtigkeit — Reue — und Erbarmen bedeuten!

Nach zwei Stunden lag eine Leiche im Gerichtshause.

Eine blasse, bleiche Witwe saß, selbst krank und gebrochen, dabei.

Hans Mosner ging noch einmal, und das in der Nacht — Niemand sollte ihn in so ernster schwerer Zeit in seinem Dorfe sehen — zum Friedhofe, dann rückte der Urlauber ein in sein Bataillon.

Vor einem Hause und einem Fenster ging er leise — mit unaussprechlichem Wohl und Wehe — vorbei.

Es brannte ein Lichtlein und dabei lag eine Kranke.

„Adje! Adje! Bfhüt dih Gott!"

Hörbar war es nicht.

Die Bäume rauschten.

Nach mehr als einem Jahre, im zweitnächsten Frühjahre kehrte mit den ersten Lerchen der „Herr Oberjäger" in voller Uniform in's Dorf zurück.

Der Herr Major ging mit ihm.

Die Leute, die des Weges kamen, hielten an — einige schrien plötzlich freudig „Hans!" oder „Mosner!" und herzten und drückten ihn. Die Weiber konnten aus Fenstern und Thüren des Guckens nicht genug bekommen.

Als Alles Abends vom Felde heimkehrte — war da eine freudige Aufregung im Dorfe!

Der Platz vor der Kirche füllte sich wie am Sonntage, das Wirthshaus war voll und übervoll!

Aber der Major wußte das schon zu veranlassen, daß mit Hansl nicht viel, oder gar nicht über vergangene Zeiten, desto mehr über kommende gesprochen wurde. Und das war Mosner's Herzenswunsche best entgegenkommend! — Die Zukunft war auch der Freude und der Mühe werth, daß man sie besprach!

Daß der „Urlauber auf unbestimmte Zeit" nicht ferners wieder einrücke, das zu machen, nahm der Major mit Sicherheit auf sich.

Schon nach vierundzwanzig Stunden verließ der Heimgekehrte das Dorf als Civilist in seinen Bauernkleidern.

Die Witwe Eggering war nicht da. Sie hatte Haus und Feld und Alles verkauft und war fortgezogen.

Der Schwiegervater des Herrn Major hatte ein Gut im Banate, und dort sollte Mosner Wirthschaftsverwalter sein. Das Frühjahr brauchte schon einen Mann in Feld und Wald und Hof.

Es war bereits ein sehr verständiges Weibsbild vorausgegangen, um das häusliche Anwesen zu ordnen, und das besaß aus einem Erbschaftserlös von Haus und Gründen so viel, um Alles recht lieblich und bequem herzurichten. Sie war eine Witwe und hieß — Annamirl!

Rückwärts des Dorfes gingen Hans und der Major zum bereitstehenden Wagen, um alles Aufsehen zu vermeiden. Aber Bursche hatten Wind bekommen — und es jauchzte dem Reisenden ein Abschied nach, daß ihm das Herz vor Lust und Leid aufging!

„Nun?“ sagte der Major, als er Hans Mosner auf die Schulter klopfte, indem derselbe in den Wagen stieg.

Der Angeredete griff mit einer Hand nach einer alten Zither, die an der Seite des Wagensitzes stand, fuhr leise, einen Akkord anklingend, mit den Fingern darüber hin und flüsterte, indem sich ihm die Augen näßten:

D'Heimat und d'Herzen
Reißt nix von einand —
Im Himmel möcht ih sein
Und dahoam in mein Land!

Der Spatzenschreck'.

Des einzigen Dorf-Schneiders Thüre ging seit lange nicht so vielmals auf und zu, als seit einigen Tagen.

Der Schneider mußte also gute Zeiten haben?

Nichts weniger als das.

Einige alte Stücke abgemühter und durchlöcherter Kleider lagen wol umher zum Ausbessern, darunter sogar ein dicker Weiberrock, welcher der männlichen Schneiderwürde etwas zu vergeben schien. Aber das eilte sämmtlich nicht so sehr.

Ein einziges Stück hatte der Schneider zu verfertigen. Aber das war ein Stücklein seltener Art. So etwas kommt nicht alle Tage vor! Und wenn ein Schneider selbst ein Jubiläum feiert, hat er dergleichen Werke nur wenige aufzuweisen.

Das einzige seltsame Kleid war ein Jägerröcklein.

Ja wol, das wäre gar so etwas Seltsames noch nicht! Aber eine Jäger-„Juppen“, in der ein Mensch zum allerersten male in seinem Leben als Jäger stecken sollte!

Und wer und was war der Mensch? Das zu wissen ist eigentlich die Hauptsache!

Kommt es etwa so alle Tage in einem kleinen Dorfe vor, daß aus einem Bauernburschen ein gelernter Jäger wird? Noch dazu aus einem Bauernburschen, aus dem der Vater gar nichts zu machen wußte? Zu dem der

Vater sagte: „Zum Lernen hast kein' Freud', zum Arbeiten kein' Lust, zum Gutthun kein' Schneid — ja Kerl was soll ih aus Dir machen?"

Auf des Burschen Verlangen und nach dem wohlweislichen Beschlusse des Familienrathes sprach der Vater bei dem Herrn Förster vor und that den Sohn da in die Lehre. Zu schießen war ihm Alles erlaubt, wolgemerkt was keine Hörner hatte, nur nicht die Gans- und Enten-Gesellschaft im Teiche, die wol ruhig hielt und auf zwanzig Schritte von ihm fast in's Centrum getroffen werden konnte. Aber die Bauern, die Eigenthümer hätten sich wol nicht ruhig verhalten!

So konnte der Steffl nach einigen Jahren, wenn er sich fein brav hielt, in die Forstschule gehen, dann Forstwart, Forstadjunkt, ja sogar Herr Förster werden! Bis dieser Herr Förster stürbe, wäre er vielleicht schon so weit; und Stephan Niederhamer hieße dann der Herr Förster, vor dem alle Bauern den Hut zögen und der in der Kirche auf der ersten Bank säße!

Das wär' ein Leben! — Aber es war schon ein Leben. Steffl war Herr vom ganzen Walde. Er konnte darin auf- und abstreichen wann und wo es ihm beliebte, ohne Frag und Antwort, ohne Verdacht unredlicher Absichten auf Holz, Wild und Vogelnester! Jeder Baum schien ihm die Spitze nur so in die Höhe gereckt zu haben, aus respektvoller Beachtung für die Anwesenheit des neuen Forstgehilfen, und wenn sie alle, die Bäume, so gerade und stramm hielten, nicht vom Flecke weichend, schien es ihm, als thäten sie das aus Ehrfurcht für die Gegenwart des neuen Beherrschers, wie die Soldaten vor

dem Obern, der sie fragen konnte: was thut ihr? wie alt? wie steht's mit all eurem Zeug!?

Doch Steffl war noch nicht so vollständig in Amt und Würden, die Gegend beherrschend. Er konnte und wollte sich den Leuten, wie den Bäumen nicht mehr so zeigen in alter Gestalt. Der Schneider mußte die graue Joppe mit den grünen Aufschlägen erst fertig haben. Dann wollte Steffl durch's Dorf hin und her laufen, mit einer Büchse, die der Förster gab, und einem Jägerhut, zu welchem vorerst der alte des Vaters dienen mußte. Aber einen Gemsbart hatte er sich vom Wochenmarkt mitbringen lassen, wie einen halben Suppenteller ausgebreitet, daß der Vater den Kopf schüttelte. Und die Auerhahn- oder Geierfedern wollte er schon kriegen! Wenn einer nur die Federn verlöre, oder sich todt im Walde finden ließe, aus Respekt vor dem neuen Jägerburschen, Forstgehilfen, wie er sich nannte!

Ach ihr armen Bäume, wieviele Kugeln werdet ihr in den Bauch bekommen? Nicht ihr, auf welche probeweise gezielt, sondern ihr rechts und links vom Ziele! Aber ihr werdet es verschmerzen und verwachsen, und den Steffl mit rauschendem Gemurmel ertragen!

Aber was werden die Mädchen sagen? Werden sie den Steffl vorübergehen sehen können, in grauer Joppe mit grünen Aufschlägen, mit dem Stutzen, einer Pfeife aus einem Rehfüßl, u. s. w., ohne daß es sie durch's Fenster förmlich hinausziehen wird? Wahrhaftig, dachte Steffl, wenn die Herzen durch's „Leibl" könnten, müßten sie mir zufliegen und an meinem grünen Kragen hängen bleiben, wie die Spinnen, wenn man durch ihr Gewebe streicht. Sie sollen alle ihm gehören, die Herzen,

und er nahm sich vor zu wirthschaften wie ein Sultan — wenn auch Eine oder die Andere bereits besondere Aufmerksamkeit von ihm genossen!

Und die Burschen! Die Burschen verschwanden vor seinen Augen, wie die Nebel wenn die Sonne aufgeht, wie die niedern Quecken unter dem hohen stolzgrünen Kukuruz (Mais), der seinen vollen Federbusch ober ihnen schüttelt. Er wollte sie schon überragen und in Respekt halten!

Deßhalb ging die Thüre des Schneiders so rastlos auf und zu. Und hatten wir nicht Recht zu sagen, daß selbst ein jubilirter Schneider dergleichen Stücklein nur wenige aufzuweisen habe?

Jeden Stich kannte der Steff. Er hatte genau mit den Fingern die Breite der Aufschläge wiederholt gemessen, angegeben; jedem Knopf wies er die Stellung an, jeden Kreuzstich zum Zierrath ordnete er; an dem Schneiderzwirn hing sein Herz, und der Schneider nähte es mit den tausenden Stichen in den grauen Loden hinein.

Der Schneider hoffte auf ein Häslein, das sich zufällig in sein Häusl verirren werde, und nachdem es sich selbst in die Weichen oder in den Kopf gebissen, mit der nöthigen Todeswunde da liegen bleiben werde. Darum nähte er so über Gebühr und durchsprach er die verdrießliche Arbeit mit so himmelsgeduldiger Seele!

Was sagten aber die Bursche, als der große Tag und endlich der Steffl erschienen war?

Als er die Beine stramm anziehend und von den Knien abschnappend daherstieg, die Hand auf's Rohr gelegt, oder in den grünen Ueberhang „däumlings“ ein=

gehängt, den Hut mit Gamsbart und Federn kühn nach der Seite geschoben, gleichsam als beabsichtige er die Sperlinge (Spatzen) in der Umgegend zu verscheuchen?

Wer nicht weiß, zu wievielerlei ein Wirthshaus eigentlich gut und recht ist, der wird den Steffl auch am wenigsten dort vermuthen.

Aber wo sollte den Männern und Knechten, die von anbrechendem Morgen bis zum sinkenden Abend in den Feldern draußen waren, gezeigt werden, wie der Steffl nunmehr aussehe und was er eigentlich sei?

Da war das Wirthshaus dazu geeignet! In der Kirche am Sontag war wol ein guter Platz. Aber da konnte man mit der Flinte nicht eintreten und nicht einmal vor der Thüre konnte man damit stehen, ohne Verweis von dem Pfarrer oder Kirchenvater.

Da war das Wirthshaus der rechte, der weit vorzüglichere Ort. Da konnte man reden! Von „Fuchsleiten" und „Dachsschlichen", von „windgerecht" und „Mischstand"; da konnte man eintreten, den Schweiß von der Stirne wischen, wenn auch keiner dort war, mit Schwung die Büchse von der Schulter nehmen, sie anlehnen und mit ernstwürdiger Miene sagen: „Acht geben, es ist geladen!"

Der Cadet, der neu gewandete Offizier in der Stadt, haben die Promenade, die Hauptstraßen, das Theater; das Alles zusammengenommen ist das Wirthshaus auf dem Dorfe.

Wer also dies weiß, der errathet auch sogleich, daß der neue Forstgehilfe im Wirthshaus am Abende nicht fehlte.

Aber auch die Bursche ließen sich weder die Plätze streitig machen, noch die Lust verderben, oder kamen vielleicht auch mit dem Steffl „einen Plausch zu halten."

Die Laune läßt sich wenigstens so leicht Keiner verderben, und hätte es Einer anzuthun im Sinne, so muß er manche bissige Rede, manche Stichelwörter hören. Diese fehlen überhaupt selten, und da man keine gezahlte Narren hat, so muß man sich selbst ein' machen!

„Gut siehst aus", sagte ein Bursch, „das is' wahr. Aber ih möcht doch das Röckl nit tragen. Es is' halt doch nur a Livree!"

„Und da bleibst halt ewig nur a Bauer!" antwortete der Angeredete stolz und kurz angebunden.

„Bist 'leicht mehr?" sagte ein Zweiter, den dies ärgerte.

„Hast schon ein Forsthaus? Wo steht's denn?" frug sofort der Erste.

Steffl that mit Würde und Geringschätzung einen Zug aus dem Glase.

„Du, sag mir einmal", frug ein Bursch, Basili mit Namen, „wie schaut denn a Rehkitzl aus? Wieviel Flügel hat's denn?"

Allgemeines Gelächter belohnte den Witz.

Steffl wurde roth vor Zorn. „So lange Ohren wie Du, hat's nit!" sagte er nach kurzem Nachdenken.

„Still!" sagte Einer, der ruhig gesessen hatte. „Jetzt haben wir doch Ein' von uns im Waldgeheg'. Gelt Steffl, Du bist kein so Verschütter und Angeber, und wirst nit gleih wegen jedem Zaunhölzl, das Einer im Wald bricht, auf's Gericht laufen!"

„Weist, mein Lieber", sagte Steffl würdig, „mit

derer Freundschaft is' aus. Ich eß dem Försters sein Brod, und da muß ich mein' Schuldigkeit thun. Wenn ich Förster sein werd', werd' ich's auch so verlangen!"

„Und wenn Du Ein' mit ein' Hackel im Wald triffst, nimmst's ihm weg und bringst ihn zu Arrest oder Strafgeld, daß D' auch was kriegst?"

„Das thu ih! Mein' Schuldigkeit! Ordnung muß sein!"

„Ha ha ha!" lachten Mehrere auf, theils über die Würde allein, theils noch erbost darüber.

„Und wieviel hast schon selber früher g'schnipft?!" (gestohlen).

„Das waren ganz andere Zeiten! — Jetzt bin ih da!"

„Und wer bist denn?" fragte Einer erbost, auf ein Schlagwort wartend, um ein derbes Gegenwort anzubringen.

„Das werd' ich Dir schon zeigen! Laß Dich einmal antreffen!"

„Ih fang Dih selbst in der Marren!" (Hasen- und Vogel-Schlinge) sagte Basili und erregte abermals das allgemeine Gelächter.

„Eh-wenns D' Einen hast, eher hängst Kein'! Hörst Steffl?"

„Hängen werd' ih Kein'; aber schießen werd' ih, wenn mir Einer z'dick kummt!"

„Du schießen? Wenn Einer für Dih losdruckt!" sagte Basili.

„Trau mir nit!" rief Steffl und ballte die Faust.

„Wenn mit Brei g'laden is' und a Semmelknödl (Semmelkloß) im Lauf steckt, nachher nimmst noh eher 'n Schraubzieher als a Kapsel!" fuhr Basili fort, und das ganze Wirthshaus gerieth in's Lachen. „Du schießen auf

Ein' von uns? Du brauchst kein G'wehr! Du verscheuchst eh' alle Spatzen so — Du Spatzenschrecker!"

„Spatzenschrecker!" tönte es von dem Nebentische, wo die älteren Leute saßen, als ob das Wort der Endreim eines altbekannten Liedes wäre.

Das Wort war heraus, zu Steffl's Ohren gekommen. Er wußte jetzt wie sie ihn heißen und spürte es, daß sie ihn für die Zukunft so heißen werden.

Wild, wie von einer scharfen Spitze gestochen, fuhr er auf. „Wartet, ich werd' Euch zeigen! Jetzt ist die Zeit aus, daß die Schlaghäusl im Wald aufgestellt und die Marren aufgericht' werden! Jetzt gibt's kein Hackl mehr im Wald beim Holzbrechen und Bürdl-Klauben ohne Schein! Jetzt soll 's grüne Holz in kein Tragl kommen und verschwind't kein Aschpen (Espe) zum Besenbinder! Ih werd' Enk kuranzen!" (Euch kuriren, drillen!)

Nach einem Schlage mit der Faust auf den Tisch, riß er sein Gewehr aus dem Winkel und ging aus der Stube.

Im Walde schlugen die Finken und Drosseln ihren lustigen Morgengruß zum Himmel auf. Der unsichtbare Kuckuck rief seine Aufforderung rastlos in die Runde, und der Vogel „Vierhaus" (Pirol) — eigentlich wahrscheinlichst „Fürhaus", weil er fast zum Haus herfür kommt und seinen fragenden Gesang laut ausschallt, etwa „Wer ist da? Ist Einer da?" — der Vogel Fürhaus war aus den Waldsäumen und Lichtungen rings hörbar. Die Lerche sprühte ihren erquickenden Sanges-Regen leise, melodisch vom Himmel nieder.

Im Walde wurde es auch von Menschentritten und Geräusch thätiger Hände, durch Laub und Gezweig hörbar.

Das Wort des neuen Gesetzes- und Forstbewahrers hatte sich allmälig wie eine rieselnde Quelle durch die Häuser verbreitet.

Die Einen achteten es gering und sagten: „Beilei', er wird doch nit gar so boshafti' sein!"

Die Andern, deren Brod und Hauswesen sogar durch derlei scharfe Maßregeln gefährdet war, hofften sich schon mit ihm abzufinden und ihn umzustimmen.

Die Einen glaubten gar nicht daran, und die Andern hatten doch Furcht und machten sich eben Vorsicht zur Aufgabe.

„Man hätt' ihm den Spitznam' nit geben und nit sagen sollen. Das macht immer böses Blut!" sagte Mancher.

Frühzeitig ging der Vogelfänger in den Wald und stellte sein Werkzeug auf, sich fortschleichend auf ungewohnten Wegen, erst bei einbrechender Dunkelheit um den Fang sehend.

Mit aufsteigendem Morgenroth gingen die Leute in den Wald und abseitig, um ihr „Fahrtl" (Trage) Holz bei Zeiten nach Hause zu schleppen.

Der Basilius fürchtete den Forstgehilfen am wenigsten. „Der wird keine neue Ordnung in die Welt bringen. So lang ih leb' und die Alten im Dorf, hat Alles Holz geklaubt; und der Steffl wird's nit abbringen. Die Herren im Amt drucken z' Fleiß (absichtlich) die Augen zu. Es is' halt so Brauch. Daß Einer abg'straft wurd' — is' schon lang nit g'schehen!"

Er war oftmals ruhig in den Wald gegangen und

hatte sein Häckchen mit kurzem Stiele im Hosengurte oder zwischen dem Reisig verborgen. Sie brauchten daheim Holz und er hätte es geradewegs kaufen müssen, was doch im Sommer sicherlich nicht geschah und da hundertfach mehr nutzlos lag und verweste.

Er machte sich daher gewöhnlich auf, mit einigen kurzen Leinen, um das Holz zu gürten, und seinem altgewohnten verborgenen Hilfswerkzeuge. Er schonte die Bäume und frevelte nicht an ihrem Leben. — Aber manchmal geht man in den Wald, und da steht so ein prächtiger dürrer junger Stamm. Es nützt nichts, daß man mit geknirschten Zähnen, angestemmten Händen und Füßen ihn zu brechen sucht! Oder es hängt ein geknickter Ast so zäh an der halben Dicke, daß der sauerste Schweiß fließen muß, bis man ihn herab erlangt. Da thut so ein kleines Beilchen und ein gesunder kurzer Hieb, ohne viel Aufschwingen, so scharfen, prächtigen Dienst, daß man sich dessen kaum enthalten kann!

„Es ist, als ob ein Glas voll kräftigen guten Trunkes hingestellt würde und man sollt' nit tiefer trinken, als bis zu einem Strich. Ein schweres Absetzen!" dachte Basili und hatte schon manchmal mit seinem blanken Werkzeuglein „risch! rasch!" einen dürren Ast heruntergeholt, der sich um's warme Feuer in einer Menschenwohnung sehnte.

Heute hatte er kein Häckchen mit. Er wollte es gerade nicht auf die Erfahrung ankommen lassen, ob der Steffl richtig im Stande sei, Einem einen mehrtägigen Arrest zu verschaffen. Und ihm hatte er es ja vor Allen geschworen! Im besten Falle wollte er ihm sein Häckchen

nicht lassen, oder es ihm vielleicht gar im Zorne, Gottbehüte! irgendwo an den Leib schlagen.

Er brach sich sein Reisig ruhig fort und pfiff sich sein Lied dabei.

Er ward auch nach einiger Zeit mit seiner Bürde fertig und hatte sie hübsch zusammen geschichtet, so erfahren und kunstgeübt, beinahe als wären die krummbügigen Stäbe doch aneinander gefalzt. Das Ganze stand bereits gegürtet auf einem erhöhten Erdabsatze, der vorneaus von Wurzelgeflecht verschlungen und gehalten war. Er fuhr in die Schlingen, welche er aus dem Quergebinde, der Länge nach, für die beiden Arme hängen ließ, und nahm die schwere Last auf den Rücken.

Da rauschte es plötzlich im Dickicht näher und näher. Basili achtete es nicht und dachte an einen anderen Holzklauber. Mit hastigem Schritte kam es näher, und plötzlich aus dem dichten Grün herausbrechend, stand Steff in seiner Nähe, einen Hund an der Schnur führend.

Basil sah ihn, ging aber kühn einige Schritte vorwärts.

„Stell ab! sag ih Dir!“ rief Steff und wies gebieterisch mit dem Finger auf die Erde.

„Komm in's Dorf 'nunter, da kriegst es!“

„Stell ab, sag ih Dir!“ rief Steff, „oder ich hetz' den Hund auf Dich!“

„Steff trau mir nit! Ih fürcht dih mit sammt Dein' Hund nit! Wenn ih absetz, reiß' ih ein' Prügl heraus und schlag Dein' Hund und Dih nieder!“

„Stell ab!“ rief Steff mit wiederholtem Nachdruck. „Ih könnt um Dein' Schein fragen. Aber ih verlang kein'; ih weiß daß D' kein' kriegst und kein' hast. Aber

'8 Holz zeig mir, '8 Holz will ih nur sehen. Wenn kein abgehackt's drin is' und Du kein Hackel bei Dir hast, laß ih Dih laufen!" sagte Steff hochmüthig.

In diesen letzten Worten lag der Hohn und die Rache. Steff wollte die Demüthigung — Basil sollte sich untersuchen lassen, wie von einem Vorgesetzten, und stille halten.

Das wollte er erst recht nicht und müßte er darum raufen! Mit Gewalt konnte man ihm's abzwingen, selbst demüthigte er sich nicht.

„Das is' ja der Paßauf vom Lindberger!" rief plötzlich der gefaßte und aufgeweckte Bursche. „Der kennt mih besser wie Dih, der thut mir nix, Jagerl!"

Steff wurde zornroth im Gesichte und biß sich in die Lippen. Diese Schmach und Erkennung des stolz geführten Hundes des Jägers, den er so mühevoll aufgesucht und des Respektes wegen an sich gebracht, vernichtete ihn.

„Paßaufl! Paßaufl komm her!" rief Basil und schlug lockend auf seine Knie.

„Stell nieder, sag ih zum letzten Mal!" und Steff riß das Gewehr von der Schulter.

Basil riß einen zackigen Prügel aus der Bürde und schwang ihn hoch, mit dem Rücken die Last an einen Baum stemmend und einen Arm befreiend, das Holz trotzig nicht zu Boden lassend. — Ehe der Jäger das Gewehr schußrecht vor sich bringen konnte, konnte Basil die Last fallen lassen und sich auf den Feind stürzen.

„Laß nieder oder ih schlag an!" Steff riß das Gewehr empor, Basil ließ die Last fallen und sprang mit geschwungenem Prügel vor.

Im selben Augenblicke stürzte ein Mädchen aus dem Dickicht.

„Steffl!" rief es mit Angst und Innigkeit.

Dieser sah sich um und sah die Feferl. (Genovefa.) Sie warf sich zwischen die beiden Burschen, welche schon nahe und zu dem Schlimmsten bei einander waren.

„Steffl, mir z'Lieb'! Basil geh' zuruck!" Sie ergriff mit der einen Hand den Gewehrlauf, ihn abwendend, die andere streckte sie gegen Basil vor.

Der Jäger stand entwaffnet, seine glühenden Augen streiften über das schöne schwarzäugige Mädchen.

„Laß ihn geh'n. Wenn ih Dih bitt! Sei g'scheid!" Dabei winkte sie Basil.

Der nahm seine Bürde und machte sich langsam, stumm auf den Weg.

Steff that noch, widerstrebend, Schritte vorwärts und wollte nach.

„Steffl, geh, mir z'Lieb'!" und dabei strich sie ihm über die erhitzte Wange.

Der stolze, durch die Liebeszeichen noch stolzere und endlich doch nur von einem Mädchenherzen gedemüthigte Steff hielt stille.

„Bin ich der Spatzenschrecker!?" frug er endlich.

„Nein, Du bist mein lieber Steffl! — Gelt?" —

Aber der Hund hatte sich losgemacht und war nicht dem kühnen Jägerherrn, sondern Basili unbemerkt nachgegangen, ruhig den Strick hinter sich herschleppend.

Auf einem kleinen Hügel, recht mitten im Grünen von Küchengarten, Obstgezweig und Feld, stand das Haus des Hollerbrunner's.

Daß der Hollerbusch die Brunnen überschattet und umrauscht, ist eine so häufig, ja fast allerwärts vorkommende Sache, daß der Bauer und Besitzer des Hauses sicher nicht wegen seines Namens eigends den Busch zum kühlen Quell gepflanzt hat.

Der Hollerbusch, seine unzähligen Samenkörner rings umherstreuend, lebt wohlbehaglich in der Feuchtigkeit und trinkt mit seinen Wurzelröhren den Quell vergnügt in sich.

Die Eltern der Hollerbrunner Feferl hatten es aber leichter als andere, welche Kindern auf allerlei Fragen zu antworten gezwungen sind. Die Mutter hatte einfach — die Feferl aus dem Hollerbrunnen geschöpft!

„Und da sein Dir zwei große frische Hollerkörndl in die Augen g'fallen!" vergaß der Vater nicht hinzuzusetzen.

Die kleine niedliche Feferl war jetzt wohl schon solchen Sagen entwachsen; aber die Augen wetteiferten noch immer an Schwärze und Glanz mit den Namensverwandten auf dem Baume.

Zierlich und geschmeidig war das Mädl, innig und schalkhaft, daß sie manchesmal darein sah, als müsse sie jede Mücke betrauern, die aus der Luft falle, zuweilen aber wieder, als gäb's kein vergnügteres Leben als auf dem Dorfe und dem Flecke, wo der Hollerbrunner wohnt.

Diesen Fleck hatte sich mancher Bursche wohl gemerkt, und er sah ihn auch im Dunkeln und in Abwesenheit hell und deutlich vor sich.

Seitdem Feferl im Walde dem grimmen Jäger die

Wange gestrichen und ihm so fest und dunkel-groß in die Augen geguckt — hätte sie dürfen den ganzen Wald vor seinen Augen in der Schürze heimtragen, er hätte vielleicht noch ein letztes kleines Reisig aufgehoben und ihr nachgerufen: „Du Feferl, seh', das hast noch vergessen!"

Die Dirn war ihm so recht erwünscht und wie gerufen um jene Zeit gekommen. Es hätte ein Unglück für ihn und den Andern gegeben!

Wer aber wäre im besten Falle Zeuge seines Muthes, seiner Kühnheit gewesen?

Jetzt aber konnte seine Wichtigkeit und Glaubhaftigkeit, wie auf Flügeln getragen, durch das Dorf eilen und seine Würde, sein Ruhm sich erhöhen.

Wäre aber auch ein Weisel vor ihm hergeflogen und hätte ihn an den besten Ort geführt, um sich heimisch zu machen und unter allen Blumen des Ortes sich ein so recht süßes Liebchen, beneidet von Allen zu verschaffen, er hätte es nicht besser finden können, als mit der Hollerbrunner Feferl!

Der „Spatzenschrecker" schien ihm beinahe recht, als Gegenstück, um den Neidigen zu zeigen, daß er der Zierlichsten und Schönsten, gerade so wie er ist, erst gefalle!

Es war Frühjahr und das Vogelfangen eben von Neuem verboten worden; aber er stellte ihr des Abends eine Nachtigal hin.

Die Bauern alle standen unter dem Gesetz, er aber darüber, wie ein Freiherr!

Die Nachtigal, an und für sich werth, gewann dadurch eine noch höhere Bedeutung.

Er stellte des Abends leise den Vogel hin, in einem Häuschen von Blumen überdeckt, daß das Mädl hoch-

klopfenden Herzens zum Fenster eilte, um zu sehen, woher der wundervolle Sang komme.

Mit dem Blumenhügelchen erblickte sie den Steffl, und sie war herzlich erschrocken.

Der Steffl nahm das Plätzchen ein, das er schon mehrmals innegehabt, ja er stellte sich absichtlich hin und ließ manch lautes Wörtlein fallen, damit Einer oder der Andere, der da vorüberginge, oder vorüberschliche, höre und sehe: Wer da sei und wo derselbe „fensterlnd" sei!

„Den Vogel bringst," sagte Feferl; „setz'st Dih aber hin zu ihm, daß er g'wiß nit singt."

„So häng ihn in der Höh' wo auf!"

„Ih möcht ihn aber g'rad gern da haben, und wenn ih ihn behalten soll, so laß ihn da!"

Der Steff sann nach, ob das ein Liebeszeichen oder ein halbes Zurückweisungszeichen. Er wußte sich's wohl nicht ganz klar zu machen; aber er glaubte das Erstere.

Er sollte aber auch, nach der Absicht der schlauen kleinen Feferl, noch nicht klar werden. — Sollte es seine Liebe erhöhen? Sollte durch halbes Fernhalten sein Herz nur noch mehr gereizt werden?

Der Steff brachte eine hübsche Weile am Fenster zu und schwätzte Allerlei. Plötzlich fiel ein Schuß im Wald!

Schon die Würde und Eitelkeit Steff's forderte, daß er darauf aufmerksam ward.

„Was, ein Schuß von dorther? Der Förster is' z'Haus. Mein' Kameraden hab ich den andern Weg herauskommen g'sehen. Der kann's nit sein! Wer schießt, ja wer wildert dort? Wart' ich will's bald wissen!"

Er nahm seine Flinte, die an der Seite lehnte, wieder

auf. „Bhüt Dih Gott Feferl! Gibst mir ein Bußl?" (Kuß.)

Sie reichte ihm die Hand.

Plötzlich that sie erschrocken. „Die Mutter kommt!" zog die Hand zurück und eilte vom Fenster.

Steffl ging bewegt hinweg.

Kaum er aber einige Minuten entfernt war, tickte etwas ganz leise an den Fensterscheiben, als ob ein Käferchen dagegen flöge.

„Feferl!" zischelte eine Stimme, „bist da?"

„Ja Basili!"

„Du, mach' mir keine solche G'schichten mit dem Jägerburschen! Mir scheint Du bist ihm z'gut!"

„Und wegen Wen thu ich's? Deinetwegen, dem ganzen Dörfl z'Lieb! Er soll eine Weil' vergessen, und laß't ihm Ruh. Möcht's Dir jetzt besser im Arrest drin beim Gericht schmecken? Für Wen war ich denn so besorgt und hab mich abi-denkt? Und wem bin ich in der Fruh nach-'gangen? Dir oder ihm?"

„Mir scheint, Einer is' der G'foppte!" sagte Basili noch eifersüchtig und zweifelhaft. „Ih oder Er!"

„Und wer glaubst?"

„Wer?" wiederholte Basili einen Augenblick zweifelhaft. Endlich stieß er es heiterer heraus: „Der Spatzenschreck'!"

Feferl sagte lächelnd: „Siehst, feiner is' er doh wie Du. Ein' Nachtigal hat er mir bracht."

„Wer kein feiner Vogel is', der bringt ein'," sagte Basili schneidig. „Er möcht' halt zeigen, daß er kein' Vogelscheuchen is'! — Aber," setzte er nach kurzem Einhalt hinzu, „Du, da kann sie nit singen!"

„Das glaub ich auch!“

„Sie muß höher!“ sagte Basili im scherzenden Ton.

Das feine Feserl verstand ihn gleich.

„Da,“ und er griff um das Thürchen und öffnete es. „Da kommst gleich höher!“

Er hielt das Häuschen empor, der Vogel schwirrte hinaus in's Freie.

Ein Kichern und Scherzen folgte hierauf.

„Und wenn der Steff wieder kommt?“

„Der Vogel is' ausg'flogen!“

Der erste Mai kam heran.

Der Förster hatte seit langen Jahren Verdruß über diesen Datum.

Die Burschen ließen es vielmals nicht beim Maibuschen (Maistrauß) bewenden, sondern sie hatten sich's in den Kopf gesetzt, der Liebsten einen hochaufstrebenden grünen Maibaum vor das Haus zu pflanzen.

Und kein Baum trägt seinen grünen Busch so hoch hinaus, so aufgespart für den Giebel in des Himmels Nähe, als die Tanne. Sie zeigt über alle hinaus ihr Grün, sie fordert zum Aufblick förmlich heraus.

Ein Strauß an des Mädchens Brust ist eine hübsche Sache; aber ein Riesenstrauß, wie die Tanne einen versinnlicht, hoch hinauf gehoben über alle Dächer, fern hingesehen und auf den blauen Himmel deutend, in die unendliche Luft hinein, das entspricht so sehr dem weihenden Jugendsinne und der Liebe, die Alles vergrößert und in nichts ein kleines Maß weder will noch anerkennt!

Deßhalb wurden die Maibäume für die Liebste gepflanzt.

Nächtlich still geschah es. Aber wenn die Bänder und bunten Papierstreifen lustig aus dem grünen Gezweig in die Lüfte flatterten, war es wie ein Hohn, wie ein rastlos neckendes Fingerausstrecken gegen den Förster.

Die schönsten Tännlinge hatten sie ihm wiederholt ausgesucht. Und stand so einer einmal als Maibaum, was wollte er machen?

Sollte er die ganze Welt, d. h. das ganze Dorf zur bitterböſesten Feindschaft reizen und etwa den Maibaum umhauen lassen? Sollte er Gerichtskommissionen zu Erhebungen herausrufen?

„Das Beste ist, man verhindert's!" sagte er.

Da nun der Steffl ein neues Messer war, so wollte er gut schneiden! Ja an diesem seinem ersten „ersten Mai" sollte das Dorf merken, wer jetzt Forstaufsicht führe, und er nahm sich's fest vor, die Gasse sollte kein Maibaum zieren, der aus dem Walde genommen!

Wem es gelüste, der mög' sich ein krüppelhaft Tännlein hinstellen, zu eigenem Spott.

Aber bezüglich eines einzigen Hauses hatte er einen Hintergedanken! —

Den Basili hätte er, vor Allen, gerne erwischt und ihm den Maibaum abgeholzt!

Er wäre ihm längst schon wieder scharf auf der Ferse gewesen, hätte es die Feferl sich nicht bedungen, daß er ihn in Ruhe lasse. „Wie Du ihm was thust, bin ich harb und mag Dich nimmer sehen!" hatte sie, drohend, Mitleid verlangt.

Aber ihm einen Maibaum abfischen, ihn zwingen einen solchen liegen zu lassen, das ginge selbst bei Feferl's Bedingungen!

Steffl bat sogar seinen Gefährten, den ältern Jägerburschen, scharf Wacht zu halten und zu zeigen wer sie seien! Und müßte es die ganze Nacht sein, er wollte sie opfern, kreuz und quer die Wege bestreichen und auf jedes Geräusch wie ein Hamster passen!

Und wenn Basili einen Maibaum hinsetzen würde, wem könnte er ihn vermeinen?

Der Feferl am ehesten. Und daß gerade dies nicht geschehe, gerade sie den Maibaum nicht von diesem Burschen haben sollte, das wollte er verhüten.

Er nahm die Flinte über die Schulter und ging mit seinem Hund durch das Dunkel, wieder in den Wald hinaus.

Die Nacht war hell, die Sterne flimmerten so traulich, die Luft strich würzig von den ersten Blüthen, als bereitete sich Alles für den morgigen Tag vor, der noch zudem ein stiller heiliger Sontag!

Lange ging Steff hin und her, die Glut seiner Pfeife sorgsam mit dem Deckel verbergend und sich mit dem Rauchen die Zeit vertreibend.

Da, plötzlich scholl es durch die Nacht. „Tick! tick!" Noch ein Schall und noch einer.

Das waren Beilhiebe! Hoho, der Steff ist auf der Wacht! „Erwisch' ich Euch!"

„Paßauf!" rief er. Doch der Hund wußte in dem vielbegangenen Walde nicht wohin und wozu. Und hätte er es auch gewußt, so würde die Nacht dem durch Gestöck und Busch dringenden Lauf des Hundes nachzukommen, Jeden verhindert haben.

Steff hatte aber ganz deutlich die Beilhiebe gehört

und ging den Weg zur „Leiten“ woher der Schall ganz deutlich kam.

Während er aber dahin eilte, eilte der Thäter, welcher den Lärm absichtlich geschlagen, und das war Basili, wieder von der Stelle weg und an eine ganz entgegengesetzte, dorthin wo sein leise vorbereiter Tännling lag, um ihn sicher ohne Steffl's Hingelangen wegzuholen.

Während der Jäger und der Hund in ganz entgegengesetzter Richtung schlichen, trug Basili seine Last schweißtriefend, aber von der Nachtluft gekühlt aus dem Walde, endlich über die Matten am Saume hin und heim.

Als Steff nach langem sorgsamem Suchen und Forschen Niemanden fand, sagte er sich, selbstzufrieden, den Missethäter verscheucht zu haben, und war vergnügt über seine Wachsamkeit.

Dann, nach Mitternacht, ging er wieder zum Dorf zurück, immer sorgsam die Wege durchforschend und endlich vor des Feferl's Haus.

Da stand kein Maibaum, da war kein Bursch, der nur einen derlei Versuch gemacht hätte.

Steff ging wieder weg. Aber nur einen kurzen Weg, nach eines Holzschlägers Hütte. Dort pochte er an's Fenster und rief ihn. Dieser war verabredet. Er nahm bald einen Tännling auf den Rücken, ein Grabscheit in die Hand, Steffl half ihm. Sie arbeiteten leise und emsig, und ehe eine kleine halbe Stunde verging, wehten die Bänder lustig von dem grünen Tännling in die Luft hinein, eine hölzerne Armbrust, von einem großen Blumenkranz umgeben, hing als sinniges Zeichen des Ursprunges daran.

Als dies geschehen, sah Steffl noch einmal stolz

vergnügt auf den Baum in die Höhe, dann nach dem schwarzen, nur matt blinkenden Fenster, hinter welchem Feferl schlief, und ging heim zur Ruhe.

Das sollte morgen ein Tag werden!

Herrlich brach der erste Mai-Morgen herein.

Der Sontag verlieh ihm eine noch höhere Feierlichkeit und liebliche Bedeutung.

Da keine Musikbande im Orte war, ging der „Halter" mit einem großen Maibuschn auf der Mütze frühzeitig durch die Gasse und blies fast vor jedem Haus ein lustig Stücklein auf der Trompete.

Er that's so gut er es konnte, und Manchem schien's als das völlig Schönste, das man auf der Trompete hören könnte.

Auch der Jägerbursch ging frühzeitig aus, eifrig umschauend, welche Gestalt er, herrisch, nun dem ersten Mai gegeben!

Hie und da stand eine Stange, ein Tannenzweig als Giebel darauf, oder ein Blumenstrauß aus gelben Primeln, weißen Glöckchen, roth- und blauen Frühlingsblüten am Fenster.

Aber vor Feferl's Haus!

Da sollte der Neid die Augen an dem Baume hängen lassen, und es sollte Allen gewiesen sein, was es heiße einen Forstgehilfen zum „Scher" (cher) zu haben!

Da ragte auch eine Tanne, hochauf, grün, frisch, hochauf, sehr hoch, höher als . . . . sich's Steff gedacht hätte!

Was war das?! Das war nicht sein Baum! Der

seine war mehr als um ein Klafter niederer und hatte diese Bänder und Sträuße nicht! Wo war der Schützenbogen?

Der Baum ragte so kühn hochauf in die Luft, ein wahrhaftiger Neid für Aller Augen!

Wo war der seine? Wer hatte diesen gesetzt?

Steff hätte mögen vor Wuth das Gewehr in die Luft knallen, um nur seinem Grimm einen recht schallenden, donnernden, wüthigen Ausdruck zu geben.

Wo war sein Ruhm? Wer war der Frevler? Wie wird man zischeln und lachen!

Er hätte mögen Gift und Galle in die Büchse laden und über alle Burschen mit Einem Schuß aussprühen!

Aber er hielt an sich.

Da war nichts zu thun, nur zu schweigen und zu dulden, zu sparen auf bessere Gelegenheit!

Er bedachte es lange, ob er zu Feferl hintreten und darüber reden solle.

Er kam endlich mit sich übereins, er müsse, zum Besseren, schweigen.

Er steckte wol ein Sträußlein auf seinen Jägerhut; aber er hätte mögen scharfe spießige Nägel darauf stecken, daß Einige hätten daran hängen bleiben sollen!

Die Maikräutl-Suppe schmeckte ihm wie Medizin, und den Waldmeister, den die Magd für den heutigen Tag zum Maiwein pflückte, hätte er mögen den Kühen im Stall zum Futter werfen!

Alles was ihn aber- und abermal an den eigentlichen Tag erinnerte, war ihm zuwider.

Jeder unschuldige Blumenstrauß schien ihm in den Weg gestellt, um ihn zu höhnen, und er hätte mögen das

Glas umstürzen und zur Seite schleudern. Er würgte an den Bissen, die er aß.

Nachmittags, auf dem Tanzboden, sollte er doch nicht fehlen!

Nein; sich heute zurückziehen, hieße seiner Würde entsagen, alles Errungene aufgeben und den Feinden den Spielraum lassen, daß sie sich freuen und erst recht lachen!

Er wollte unter sie treten, mit seinem grünen Kragen und seinen grünen Aufschlägen; sie sollten ihn sehen und an ihn glauben!

Er wollte mit allen Mädchen tanzen, daß der Staub auffliege, und speanzeln (kosen, kokettiren), daß die Buben, alle, Gelb anstatt Weiß in die Augen bekommen sollten.

Einen Tannenbaum konnte Einer, zuletzt Alles bedacht, kriegen! Das schon! Aber Jäger aus dem Orte, der sich über alle Burschen hervorthat, gab's nur einen, und der hieß — Niederhamer Steffl!

„Bin ich der Spatzenschreck', wohl; so seid Ihr die Spatzen und Gimpeln, und ich will Euch schon schrecken!"

Eine Geige und eine Zither sendeten ihre Klänge hell durch das Fenster des Dorfwirthshauses hinaus.

Nach dem letzten verklingenden Glockentone des Segen-Läutens begannen sie frisch und freudig.

Die Bursche und Mädchen versammelten sich, die Männer und Weiber kamen auch herbei, sehen, und wenn sie vom Zusehen angeregt, auch ein Tänzchen zu machen.

Die Tische, die da waren, besetzten sich nach und nach recht gut, der Wirth ging immer ab und zu und hatte stets frischgefüllte Gläser aufzusetzen.

Das takthaltende, schwingende Schleifen der Füße auf dem Boden, das Sohlenaufschlagen, in-die-Hände-Klatschen und Schnalzen verstärkte ordentlich die Musik, es tönte, als wären allzusammen nur Instrumente da; und was an Zahl denselben abging, ersetzte das allgemeine Zusammenwirken und Verschmelzen zu Einer Lustbewegung.

Ueber den Tisch flog mancher Scherz. Mancher nahm, nach dem Tanze sich hinsetzend, sein Mädl um die Hüfte und bot, die Erhitzte niederziehend, ihr das Weinglas.

Mancher theilte den gleichen Stuhl mit ihr.

Die Eine oder Andere setzte sich zuweilen, scherzend, für wenige Minuten auf die Knie eines rastlos dazu Bewegenden; und die Mädchen, die an den Tisch traten, mußten sogar manchmal herumtrinken. Sie mußten vom Glase wenigstens nippen, und durften, so sehr sie auch „schön' Dank" sagten, Keinen zurückweisen.

Die Feferl fehlte nicht. Man sagte ihr allerlei Scherze über den Maibaum, und sie erwiderte dieselben.

„Weißt denn Wer mir'n g'setzt hat?" sagte sie zu Einem.

„I hönnt's errathen!" erwiderte dieser schlau.

„I nit!" sagte sie.

„Vielleicht der Forstg'hilf!" sagte der Bursch wieder.

„Der wird's noh am ehesten sein!" sagte die Schelmin und drehte sich rasch ab, im flinken Umdrehen ihr Kleid förmlich hohl-rund blähend und zum Tanze eilend.

Während des eifrigsten Tanzes und Gespräches trat der Steff ein.

Er stand plötzlich mitten in der offenen hellen Thüre, vollwürdig in seinem Wichs und State. Stutzen, Reh-

fußpfeifchen, Jägerhut, Miene, Alles wollte sagen: jetzt erst ist Glanz in dieser Versammlung!

Was — heute zurückstehen vor den Andern, heute ihnen weichen?

Erst recht nicht! Er trat zu dem Tische der Bursche, lehnte sein Gewehr in den Winkel, rückte den Hut nochmal so schief, stocherte die Pfeife und verlangte sein Glas.

Er trank mit vieler Würde. Dann stand er auf, wiegte sich in den Hüften, stemmte die Hände ein und ging zur Tanzrunde.

Er hatte bald ein Mädchen ergriffen und tanzte, ja tanzte in der Runde los, als sollten die Andern alle jetzt erst lernen und sehen was tanzen heiße! Er machte allerlei Figuren, er tanzte nicht wie die Andern, er tanzte vor- und rückwärts und „wandelte", so zu sagen, jeden Augenblick an einem Pare an.

Die Bursche begannen aufsässig zu werden.

Basili nahm Feferl und tanzte mit ihr einen Schottischen. Das war etwas fast Neues, oder doch von den Wenigsten Gekonntes.

Steffl wurde „wurmig" (ingrimmig). „Feferl!" rief er, kaum Basili sie abgesetzt hatte, „tanz' mit mir einen Landler, steirisch! Musikanten spielts ein' auf!"

„Jetzt nit!" sagte das schnaubende Mädchen, in den Wangen rothglühend und in den Augen hellschwarz und leuchtend. „Wart', ein bißl später!"

Das war ihm schon nicht recht. Er mußte aber doch warten. Obwohl das Mädchen tiefausholend um Athem suchte, hätte er es doch überaus gerne gesehen, wenn sie ihm vor Allen da zugesagt hätte und gleich zu Befehl gestanden wäre.

Er ging an seinen Tisch und trank, nahm das Glas und brachte es zu Feferl.

Diese hielt es einen Augenblick, wie erschöpft, dann nippte sie daraus.

„Trink mehr!"

„Ich kann ja nit, mir is' noch z'warm!"

„Trink, schad't Dir nix!" sagte Steff fast befehlend.

Das Mädchen sah ihn an, wie überrascht vor fremder Gewalt, in die sie unversehens gekommen, wie furchtsam aber ihm über das ganze Gesicht, mit den großen schwarzen Augensternen. Dann sagte sie schalkisch-lächelnd: „Schau! Du könntst' Ein' gar zwingen! — Gieß mir's gleih ein! — Schau!"

Steff besänftigte sich.

Der Tanz ging bald wieder los.

„Musikanten, spielts jetzt den Steirischen!" rief der Jägerbursche mit befehlendem Nachdruck.

Die Musikanten begannen den Landler.

Steff nahm Feferl, führte sie mit herausfordernder Haltung mitten in den Kreis, wiegte sich in Knien und Hüften und begann mit Nicken und Geberden, Biegen und Schwenken loszugehen.

Er stampfte fest auf, daß es hallte und der Staub von den Brettern aufflog.

Da nahm Basil, am andern Ende, eine Dirn und fing auch an.

Er stampfte und juchzte und schnalzte, und machte Figuren, daß es eine Freude war, ja doppelt so hell und gelenk' als der Jägerbursche.

Der hörte rechts und links, hinter und vor sich bald,

die leisen Vergleiche und vorziehenden Lobeserhebungen seines Gegners.

Ihm ward es immer galliger im Herzen; er nahm das Mädl und leitete es gerade in den Kreis des zweiten tanzenden Pares hinein. Diese Beiden wichen bald geschickt aus; aber das weckte dem zuversichtlich Gemachten den Muth und die Kühnheit. Er wiederholte es, er faßte die bereits halb widerstrebende Feferl bei den Hüften, hob sie und stellte sie gerade so hart an den Basil nieder, daß dieser wankte.

Basil biß in die Lippen und tanzte sich in's Gleichgewicht so gut es ging. Nachdem er aber das Gleichgewicht wieder ganz erhalten, machte er eine zierliche Wendung von seiner Tänzerin zu Feferl, als wollte er den Doppeltanz verschmelzen, mit Beiden abwechselnd tanzen, und ehe Steffl dies wehren wollte, hätte Basil die Feferl hoch gehoben, schwang sie so geschickt gegen den Frevler, daß er von einem Stoße zurückprallte, wankte und auf den Boden mußte, glücklicherweise nur auf ein Knie.

Die Andern merklen sogleich was vorging, und im nächsten Takte war ein allgemeines Dareintanzen und Herum-Walzen, daß die Streitenden auseinander gebracht waren und nicht zu einander konnten.

Die Musik schwieg endlich.

Das allgemeine Gerede und Kreuz- und Quer-Antworten hätte sie auch übertönt, wenn sie durchzudringen und wieder aufzuspielen versucht hätte.

Die Manner namentlich drängten sich zwischen Steffl und Basili, der Wirth trat auch hinzu, wohl wissend, was eine Schlägerei heiße und ihm schade; sie Alle suchten Frieden zu stiften.

„Den Tanz hab' ih bestellt und kein Mensch darf d'rein tanzen!" rief der graugrüne Stolze.

„Das is' nit wahr!" rief Basil.

„Auf dem Tanzboden können Alle tanzen, was g'spielt wird", nahm ein Anderer, seine Rede fortsetzend, auf.

„Da könnt ja Jeder nach der Reih' einen Tanz bestellen und Alles müßt' zuschauen!" sagte ein junger Ehemann.

„Aber er hat's z'Fleiß gethan!"

„Du zuerst!"

„Du!" rief es von beiden Seiten.

„Glaubst, weil Du ein' grün' Kragen hast?" rief Basil.

Jetzt kam es auf die Behauptung der Würde an. „Ja!" schrie Steffl fest.

Die Andern murmelten, riefen „oho!" und nahmen Antheil gegen Steff.

„Ih hab Dir schon 'zeigt, wer ih bin! Du . . . Holzdieb!"

„Du Spatzenschrecker!" schrie Basil, und allgemeines Gelächter folgte.

Steffl warf sich vor, suchte mit den Elbogen durchzustoßen und vorwärts nach seiner Flinte zu dringen. „Mein' Stutzen!" schrie er wüthig und griff aus.

„Hoho!" sagten die Andern. „Nit so hitzig!"

Der Stutzen war wohlweislich schon früher verschwunden.

„Meine Herren! Burschen!" rief der Wirth dazwischen. „Es is' mir eine Ehr wenn S' da seids! Aber wenns nit ruhig seids, bitt ih mir ein andermal die Ehr aus! Obs stat (still) seids? Ih will Ruh!"

„Mein Stutzen!" rief der entwaffnete Steff wieder=

holt, voll Zorn und Beschämung. Er hob wüthig einen Stuhl und drohte um sich zu schlagen.

Im Nu warfen sich Mehrere auf ihn, umschlangen seine Oberarme über Rücken und Brust, die sicherste Uebergewalt gegen einen Widerstrebenden, und drehten sich mit ihm so lange der Thüre entgegen, bis sie draußen waren.

Da ging der Disput natürlich erst in voller Entfesselung los; aber die Feinde waren auseinander.

Der Wirth stellte sich dann an der Thüre auf, um Steff nicht wieder einzulassen. Basili mußte den Weg durch die Küche nehmen, damit Keinem Recht und Unrecht geschehe.

Die Musik begann auf allgemeines Begehren wieder aufzuspielen, und Einige suchten so viel als möglich das gestörte Sontags- und Maivergnügen wieder herzustellen.

Draußen im Hofe und Hausgarten aber, stand Steff.

Er, der Forstgehilf war hinausgeworfen, ausgeschlossen aus der Gesellschaft, entwaffnet!

Es war nicht nur ihm, es war seinem Stand eine Schande. Und er hatte von Allen, selbst von seinem Kameraden, für kommende Zeiten den Spott, vom Förster vielleicht eine Strafrede zu tragen!

Er ballte die Faust, er krampfte die Nägel, und wenn er über sich und sein Gewand sah, Alles bedachte, was ihm geschehen, schoß es ihm gäher und gäher gegen Kopf und Gehirn.

Wohl war er immer der Herausfordernde, war er an Allem von Anfang bis jetzt Schuld; aber er gestand sich's nicht.

Hätte er in der That ein Gewehr in der Hand gehabt, wer weiß, welches Unglück er angestiftet!

Er kam in seiner Eitelkeit und Wuth nicht recht zur Besinnung.

Er schrie sein Rechthaben weit hinaus.

Die Bursche, das nutzlose Streiten einsehend und aus Erfahrung gewohnt einen Erhitzten sich selbst zu überlassen, verloren sich nach und nach, wieder in die Wirthsstube zurückgehend, und Steff blieb allein.

Ehe er es gewahrte, war er allein.

Er schwang nochmals die Faust, gleichsam um eine Aeußerung seiner Kraft, eine Drohung seiner Macht auszudrücken; aber innerlich fühlte er sich vernichtet.

Wie werden sie jetzt drin losziehen! Wie werde er das Stichblatt Aller sein! Alle seine Fehler, die er verborgen, werden sie jetzt bloslegen. Was der Eine nicht weiß, wird der Andere sagen, und sie werden ihn stempeln für immer!

Er ging hinter Gesträuch. Er wollte nicht fort, sondern zum Trotze da sein und hören!

Er wollte auch die Einzelnen kennen lernen!

Richtig vernahm er Alles aus der Stube.

Der „Spatzenschreck" griff ihm mit tausend Widerhaken wiederholt in's Herz!

Die Musik spielte.

Die Burschen begannen zu singen.

Ein' Stutzen, ein' grün' Kragen
Und Federn auf'm Hut,
Kann a Jeder leicht tragen,
Der kein' Haring was thut!

*

Grün is' der Rasen
Und grau is' der Rock,
Und trifft er kein' Hasen,
So schießt er ein' Bock!

*

Nur nit so steif und stolz
Die Nasen im G'sicht!
Klaubt Einer a Holz,
Daß er's nit abi bricht!

Das Gelächter erschütterte den Horchenden. Er schwur sich zu rächen.

Aber das Schlimmste war's, als Einer anstimmte, nach der Melodie „O du lieber Augustin", „O du lieber Spatzenschreck, Alles is' weg!" und das Lied durchführte mit dem Endreim „Spatzenschreck! Spatzenschreck!"

Im selben Augenblicke erschien Feferl von der Seite des Hauses und sah suchend um sich.

Galt es ihm? Es überkam ihn einen Augenblick wohlig.

Ehe er sich die Frage beantworten konnte, ehe das Wohlgefühl aus seinem Herzen ganz über ihn und durch ihn dringen konnte, sah er auch Basili, der wahrscheinlich irgendwo heimlich gewartet hatte, ihr näher kommen.

Feferl lief dem Burschen entgegen, schlang ihren Arm um seinen Hals und weinte.

In Steff schoß das Blut zum Herzen zurück.

Was sie sprachen, konnte er nicht verstehen. Der Basil neigte sich bald zu dem Mädchen herab und küßte es lange und innig.

Sie hielt ihn, als hätte sie ihn wiedergewonnen, als fühlte sie jetzt, daß er gerettet war, lange und fest an sich.

In dem Kusse Basil's und Feferl's hauchte Steff's Liebesleben dahin.

Er war vernichtet. Es blieb ihm nichts, als Haß, Haß!

Sollte er hinstürzen über Beide?

Das war nicht der Ort dazu.

Draußen außer dem Wirthshaushofe und Garten konnte er seinen Mann stellen!

Er wollte und konnte wegschleichen, langsam, ungesehen, am Raude eines lebendigen Zaunes, der die Kegelbahn von der übrigen Umgebung trennte.

Er wollte hinaus und die Beiden draußen auf dem einsamen rückwärtigen Wege erwarten, ihnen auflauern, auf den Einen die Faust niederschmettern und die Andere beschimpfen.

Er schlich davon und gelangte richtig außer den Hauszaun, auf den rückwärtigen Fußsteig, neben dem ein Bächlein floß.

Als er an den Eingang kam, sah er eine junge Pappel als Maibaum und maigrünes Wirthszeichen hingestellt.

Er mußte eine Waffe haben; und als er auf den Baum sah, glaubte er seine Bänder zu erkennen, es hingen ganz gleiche.

Das fachte seinen zundernden Grimm lichterloh an! Er brach den jungen Baum. Und kaum er ein Trümmerstück in der Hand hatte, war schon Basil nahe, ganz nahe. Da stürzte Steff hervor und schlug das grüne Holz mit furchtbarer Gewalt auf den Kopf des Burschen!

Er traf die Schläfe, und mit einem entsetzlichen Aufschreie: „Jesus Maria!" stürzte Basili blutend nieder.

Steff hatte sich zu Feferl wenden gewollt.

Da fiel diese über den Liegenden: „Du mein Gott! — er streckt sich — er ist todt!“ gellte sie durch die Lüfte.

Steff sah in Angst und Verwirrung hin. Der Liegende hatte sich gestreckt — kein Laut, keine Regung — er ist todt!

Der Mörder lief hinweg in den Wald und ward nicht mehr wieder gesehen!

Am Ende des Dorfes erschien eines Tages eine greise Gestalt.

Grau und wirr war das Har. Das Gesicht trug einen so kümmerlichen, einen so wehmüthigen Ausdruck, daß diese Gestalt hätte Rührung erwecken müssen, wenn sie auch nicht einen so elenden löcherigen braunen Mantel um sich gehabt hätte. Ein Stock aus einem ungeschälten Zweige suchte den nackten Füßen das Vorwärtsschreiten weniger mühselig zu machen.

So elend, so kümmerlich und verkümmert die alte Gestalt aussah, es leuchteten doch ihre Augen, als wäre sie nicht gar so greis', wie Hare und Beugung zu sagen schienen.

Groß, lebhaft und doch schmerzlich, so denkend sahen die Augen dahin, daß sie doppelt Mitleid oder auch unheimliches Befremden erregen mußten!

Der alte Wandersmann schritt nicht geradeaus seinen Weg; seine Schritte zögerten, seine Augen gingen unstät über Alles und Jedes, selbst das Kleinste dahin, als müßte er es befragen, als müßte er über jeden Schritt sicher sein, bevor er ihn that.

Am Ende des Dorfes stand eine Sägemühle. Ein Bach trieb sie und ließ ihre rauschenden Schnitte in die Bäume weithin, regelmäßig vernehmen.

Bei diesen rauschenden, zischelnden, grollenden und ächzenden Tönen, schien es dem Manne, als schnitte man ihm durch das Mark. Und doch war's, als fände er selbst ein schmerzliches Wohlbehagen darin, zu stehen, zu lauschen und zu sinnen.

Ringsum, in weiter Ausdehnung um die Sägemühle, lagen die Baumstämme, welche aus den nahen Wäldern gefällt waren und zu Brettern verarbeitet werden sollten. Es war zumeist Tannengehölz.

Der Mann schritt mit seinen nackten Füßen über all das Stoppelzeug, Gesteine und die Holzsplitter, dann ließ er sich endlich auf einem Baumstamm nieder.

Als er sich niedergelassen und den Baum mit der stützenden Hand berührt hatte, schien es ihm durch den ganzen Körper zu dringen, er begann zu zittern und barg seinen Kopf in die Hände.

Er saß eine längere Weile wie horchend dem unausgesetzten Schnauben, Rauschen und Stöhnen, als schiene es ihm zuzureden, rastlos Geschichten zu erzählen.

Als er den Kopf hob und vor sich hinsah, mußte sein Blick über einen Küchengarten schweifen, den sich der Brettmüller hier angelegt und mit Steckenholz eingezäumt hatte.

Mitten im Garten stand, aus einem zusammengebundenen Steckenkreuze gebildet, ein Spatzenschrecker. Ein alter zerlumpter Rock ließ die Arme, von den Ellbogen abwärts wie gebrochen, im Luftzuge baumeln und flattern, ein alter Hut auf der Spitze vollendete das täuschende Bild.

Als der Mann auf die Vogelscheuche sah, zuckte es ihm durch das Herz.

Er sah noch einmal, erschrocken und scharf hin; der Wind bewegte die leeren Aermel gerade gegen ihn hin, als zeigten die Arme nach ihm und höhnten ihn. So kam es wenigstens dem Fremden vor. Er hob sich rasch vom Baumstamme und ging, mit ängstlichen Blicken noch einmal zurücksehend, als folge ihm das Gespenst, oder forsche er ob es ihm folge, weiter, fort, fort von diesem Platze!

Unsicher in seinem Tritte und Entschlusse, bewegte er sich endlich doch wieder dem Dorfe entgegen.

Er war bereits an einer Stelle angelangt, von wo er in die Gasse, der ganzen Länge und Breite nach, hineinsehen konnte.

Wie er sie ersah, stand er einen Augenblick stille und er ließ den feuchten irren Blick vor sich in die Weite hinein starren.

Sinnend und trachtend stand er. Die Aermel und Ecken seines Mantels flatterten im Luftzuge.

Da stürzte ein Hund, von der Seite, aus einem eingezäumten Feldstücke, über eine Wiese kommend, auf ihn zu, bellend und zähneblöckend.

Der Hund ließ sich nicht beruhigen. Es kamen Kinder aus einem Zaune heraus zum Vorschein, und der Geängstigte, scheu Zurückweichende, hörte es, wie sie lachten und sich gegenseitig zuriefen: „Spatzenschrecker! Spatzenschrecker!"

Das fiel ihm wie ein brennender Funken ins Herz.

Dem Manne ward zu wehe und zu schwach. Er ließ sich auf einen nahen Steinhaufen nieder, ja beinahe fallen, und saß abermals, den Kopf in die Hände gestützt, das Gesicht darein fast verborgen.

Die Kinder, von Mitleid endlich ergriffen, riefen dem Hund. „Herein da! Waldmann! herein!"

Der Hund ließ nur widerstrebend und einigemale bellend und fletschend sich umwendend, ja noch vom Zaune herüberbellend, von dem Manne, bis die Kinder den rastlos Lärmenden am Halsbande nahmen und mit ihm weggingen.

Nach einer Weile, und als der Mann sich allein sah, erhob er sich wieder.

Er wendete sich dem Dorfe entgegen. Und als wäre jeder Schritt, den er that, auf einem wankenden Boden, so ging er.

Sein Auge erweiterte sich bei jedem Dinge, das er sah. Sein Blick blieb fast an jedem Fensterstocke hängen. Er sah auf die Giebel hinauf, auf die Zäune und Eingangsthürchen. Bei All und Jedem schienen sich lange und schwere, süße und wehmüthige Erinnerungen in ihm zu regen.

Aus den Häusern kamen allmälig Dirnen und Buben, ein oder der andere Alte, auch ein Mütterchen zuweilen. Sie kümmerten sich sämmtlich nicht um den alten Mann, in welchem sie einen durchziehenden Bettler sahen und der im Dorfe, wo Alles arbeitet und das seine mühseligen Alten selbst zu versorgen hat, ja wo hinter Schloß und Riegel nur wenig versperrt wird, ungerner gesehen ist, als anderswo.

Zuerst war es ihm, als müßte er sich von jedem Gesichte abwenden. Er wagte in keines zu sehen. Aber wenn ein Blick ihn traf, geschah ihm doch, als müßte er sich auf etwas besinnen und verborgen den Blick erlauschen.

Graues Har und runzelige Züge, gebeugte Gestalten prägten sich ihm tief ein; wie erschrocken zuckte er da zusammen, er preßte die Lippen fest ein, als hätte er viel, viel in dem Innern zurückzuhalten!

Er ging weiter das Dorf hinauf, immer mit der gleichen Bekümmerniß und seltsamen Unsicherheit.

Da tönte, aus der Ferne kommend, Musik von Kla=

rinetten und Trompeten, da hörte er ein Jauchzen, einen Schuß und noch einen. Der Schuß machte ihn zusammenschrecken!

Es belebte sich die Gasse, kleine Buben im Sonntagskleide liefen voraus, ein Zug kam heran, Bursche mit Rosmarinzweigen, Mädchen mit Kränzen im Har — es war ein Hochzeitszug!

Der fremde Mann blieb stehen, er wagte sein Elendkleid, seinen elenden Leib nicht den frischfreudigen und festlich geschmückten der Andern nahe zu bringen.

Er sah den Bräutigam. Ein frischer kräftiger Bursche, strahlend vor Freude des Tages, und die Braut war ein niedliches, kleines, schwarzäugiges, hell und sinnig blickendes Dirnl!

Als der Fremde die Gestalt aus der Ferne sah — da überlief es ihn wie Schauer, wie gespenstig. Er stand starr, er hob die Finger vom Stocke und streckte sie auseinander vor sich, wie Einer, der sich vor Gespenstigem, Traum- und Nebelhaftem wahrt, es von sich drängt.

Er mußte sich besinnen, ob Wahrheit oder Hirngespinnst vor ihm erscheine — die Augen überzogen sich ihm mit schwerem Naß, und er sah die später Kommenden nicht mehr recht, ein altes Pärchen, Vater und Mutter des Bräutigams oder der Braut.

Sie waren ebenfalls besonders herausgeputzt, ja die Alte trug so viele helle Blumen an sich, als wäre sie selbst eine Braut.

Der Zug bog in eine Seitengasse und verschwand vor den Blicken des Staunenden — nur der Lärm drang noch herüber zu ihm.

Eine Zeit lange stand er und sann, seine Brust wogte heftig; dann ging er langsam vorwärts.

Er wollte durch das Dorf und hatte wahrscheinlichst ein Ziel.

Als er zur Ecke der Gasse kam, wo das Hochzeitshaus stand, da tönte der Jubel dort hellauf. Die Brautjungfern warfen das „Bacht" (Gebäck) aus. Die Buben und Mädchen balgten darum. Ein Bub hatte ein Stück erwischt und andere verlangten davon. Der Besitzende besann sich noch. Da sah er die alte, erbarmenerregende Gestalt des Mannes. Er ging zu ihm hin, blickte ihm mit den großen hellen Augen in die umwölkten und sagte: „Seh', da habts ah (auch) was!"

Der Alte streckte zitternd die Hand aus; wäre er ein Fürst gewesen, er hätte diese herzliche Gabe genommen. Die erste Thräne, seit lange, rieselte ihm über die gefurchte Wange und that ihm wohl!

Die Hand zitterte, als sie sich streckte und in Empfang nahm. Der Mann wollte fragen wie der Knabe heiße und wer sein Vater sei? Aber er brachte die Worte nicht über die Lippen. Als wollte er keinen Namen hören, kein schlummernd Gespenst beim Namen nennen und erweckend rufen, hielt er das Wort zurück — und ehe er mit sich im inneren Kampfe zu Ende war, war der Knabe mit den andern weiter gehüpft und lärmte lustig vor dem Hochzeitshause, mit ihnen.

Der Alte kehrte jetzt um, als wäre ihm eingefallen, der Weg, den er jetzt machen wolle, sei nicht zu rechter Zeit. Er ging zurück in's Freie, an den Saum des Waldes, in ein schattiges Plätzchen.

Dort ließ er sich nieder, legte den Stock neben sich

und nahm das Brod hervor, als ein kostbares Gut. Die Form, die Weiße erquickten ihn. Er wendete es um und um, wie ein lange nicht Gesehenes, Besonderes, und brach es mit einem Blick gegen den Himmel. Er aß nur einige Krumen; aber diese aß er wie ein Heiliges, fast wie beim Abendmale!

Im Walde saß er und athmete schwer erschöpft. Die Bäume rauschten ober ihm und erzählten ihm so Vieles, Wunderbares, Bewegendes.

Bei einbrechender Dunkelheit ging er wieder vor, in das lustige Dorf, das heute besonders lebhaft war.

Er scheute beinahe jeden andern Weg, als den er schon gemacht, und ging denselben, wieder an die Gasse des Hochzeitshauses kommend.

Dort stand er und sah eine Weile auf die beleuchteten Fenster und horchte auf den Jubel.

Es schaute auch ein Bursche über die Planke, auf die elende Gestalt.

„He! Möchts 'leicht tanzen?" sagte der weinaufgeregte, lustige Bursche.

Der Hohn schnitt tief ein.

„Mach keine Dummheiten!" rief eine andere Stimme. „Möchts was essen? Geh her Alter!"

Der Gefragte schüttelte den Kopf.

„Is' ein Armer draußen?" rief eine Stimme hinter der Planke. „Laßts ihn herein gehen! Fragts ob er ein Nachtlager hat. Heut soll Keiner traurig da herumgehn. Er kann da bleiben, wenn er will!"

Die Stimme ward nicht wieder gehört.

Ein Knecht kam herbei und redete mit dem Alten. Der Mann ward von ihm sodann in das Haus geführt,

und als er Speise und Trank zu nehmen sich weigerte, auch das Weißbrod aufwies, das er bei sich trug, ward ihm in einer Kammer, neben dem Kuhstalle, ein Bett mit Stroh und eine Decke zum Nachtlager gegeben.

Der Jubel des Hochzeitshauses rauschte fort.

Er lag und sah durch die dunkle kleine Scheibe in die sternenbeschienene Nacht.

Bei anbrechendem Morgen erhob sich der stille, sonderliche Gast.

Er trat aus der Thüre in den Hof, wollte irgend Einem „schön' Dank und 'gelts Gott!" sagen und wieder fort.

Als er umsah, saß ein Mann, dem Anscheine nach der Hausmann, der Bauer, auf einem Bänkchen neben einem hohen Pappelbaum, und sonnte sich vergnügt in den Frühstrahlen.

Der sah den erbärmlichen Gast und rief ihn. „He! Mann! kummts her! Wo seids denn her?"

Als der Angeredete die Stimme hörte, die ihm schon gestern geklungen, als sollte sie seinen Ohren schon einmal ertönt haben, ward sein Inneres doppelt bewegt. Er trat scheu und doch hingezogen näher und sah über das Gesicht des Bauers.

„Setz Dih! setz Dih!" sagte der Bauer wohlgemuth und freundlich.

Der matt sich Schleppende that dies fast gerne.

„Dir geht's halt freilich schlechter wie mir. Was? — Das trifft sich auch nit alle Tag, a silberne Hochzeit? — Ja schau nur, ich hab gestern meine Alte fast zum

zweitenmal g'heirath. Ja, fünfundzwanzig Jahrl. Es is' eine schöne Zeit. Ich spür's aber auch! Nun man ertragt's doch, wenn man nit allein steht und ein Wei' hat wie ih eins, und wenn man ein Töchterl hat, wie ih, das gestern g'heirath' hat! Ja wohl, ih und mein' Tochter haben z'samm g'heirath!" lachte der redselige und launige Bauer. „Wohl, das is' was Seltsames! Kannst es erzählen, wenns D' weiter kommst in die Gegend! Bist von da?"

Der Alte schüttelte, nach kurzem Einhalte, den Kopf, fest die Hände auf den Stock gestützt.

„Dann weißt die G'schicht auch nit. Die laßt sich weit und breit erzählen; und so was g'schieht auch nicht alle Tag! Siehst, ih war ein junger Bursch und hab mit mein Wei' a G'spusi (Liebschaft) g'habt. Sie war ein bildsaubers schwarzaugets Mädl; man sieht ihr noch was an davon. Ja Spuren bleiben immer. Da haben wir einen Burschen im Ort g'habt, den Niederhamer Steff, der is' Jägerbursch g'wesen; aber ein eitelsinniger, hoffährtiger und boshaftiger Kerl, der's mit Allen verdorben hat! Aus Zorn haben wir ihm ein' Spitznam' aufgebracht, den Spatzenschrecker! — Na, was zitterst denn Alter? Is' Dir was? Na, es wird Dir schon besser! Leid'st halt mannigsmal dran. Also, daß D' hörst. Der, neidig auf mein Wei', die damals noch das Dirndl war, paßt mir auf u . . . . ."

„Basil!" schrie der Alte aus der Tiefe der Brust auf, stürzte vor die Knie des Bauers hin, ließ seinen Kopf darauf fallen und weinte heftig, daß sein ganzer Leib zitterte, als ob er vergehen wollte.

„Kennst mih nit?!" stöhnte endlich die Gestalt auf den Knien.

„Mein Gott, wie is' mir? . . . . Bist Du's? Die Stimm, die Augen! . . . Bist's, Steff?" schrie Basili auf.

„Ja ih bin's!"

„Bist Du nit todt?"

„Bist Du's nit?"

„Nein! Nein! O mein Gott!" stöhnte es von beiden Seiten. Und ob der Eine auch der Umschlingung zuerst widerstrebte, sie umfaßten sich doch Beide darein und weinten schwere, schwere Thränen.

Aus den Fenstern des Hauses, die nach dem Hofe und nicht, wie die meisten, auf die Gasse hinaus gingen, ward gesehen was vorging. Die silberharig überschillerte Braut, das Weib Basili's, Feferl kam herbei.

Ueber die Runzeln des Gesichtes leuchteten noch immer jene hellen schwarzen Blicke, die großen Körner des Holler-Brunnen.

„Kennst Den, kennst Den, Feferl?"

Die Sprache versagte fast dem Gepeinigten, als er die Hand hinstreckend ausrief: „Feferl!"

Diese trat einige Schritte zurück, warf die großen, noch immer leuchtenden Blicke auf die zusammengebrochene Gestalt, die ihr wie ein aufdämmerndes Gespenst erschien.

„Der Steff, der Niederhamer Steff, der Jägerbursch!" rief Basil.

Feferl schlug die Hände zusammen, dann wendete sie sich ab, hob die Schürze über die Augen und ging weinend in die Stube zurück.

„Jetzt steh auf und erzähl'. Erzähl' Steff!"

„Ja sag mir nur Du zuerst", sprach der zitternd sich

Erhebende, „wie bist denn Du wieder aus'm Tod zum Leben 'kommen?"

„Ei beilei', vom Tod! Ein Starrkrampf war's, eine starke Ohnmacht! Mich haben s' g'rüttelt und g'schüttelt, g'rieben und g'schröpft, zur Ader gelassen, bis ich wieder zu mir 'kommen bin und lebendig war. Es war ein starker Hieb auf die Schläfen. Ich bin ein par Wochen außer mir g'legen, dann is's in leicht's Fieber übergangen, und besser ist's worden! G'sund bin ih und ein silberner Bräutigam bin ih, juchhe!" schnalzte er mit den Fingern. „Jetzt wollen wir's auf'n goldenen und auf'n brillantenen bringen, wenn's Gott's Willen is'! Mih bringt so leicht nix um! Siehst, da is' noch das Zeichen auf der Schläfen!"

Er hob die grauen Hare weg, die einst so dunkelbraun glänzten, und zeigte ein weißes verharschtes Narbengewebe.

Steff nahm mit den zitternden Händen den Kopf. „Laß mir's küssen! laß mih um Verzeihung bitten! Verzeih!"

„Geh hör auf, jetzt nach fünfundzwanzig Jahr' und noch mehr, wirst bitten! Wenn Du fünfundzwanzig Jahrl lebst, bist selbst mit Gott schon fertig!"

„Noch nit, noch nit!" rief Steff wehevoll.

„Jetzt erzähl' Du! Erzähl'!"

„Ja siehst, wie ich Dich todt hab liegen g'sehen, bin ich davon, in den Wald, weit in den Wald und immer in Wald und Gebirg. Ich hab tag'lang nix 'gessen. Dann is' mir eing'fallen, das Gericht wird mich doch suchen, und da bin ich in der Nacht an's Wasser gegangen, hab etwas von meinen Kleiderstück' hingelegt und ein' Zettel darein: ‚Bitts für meine arme Seel, Stephan Nieder-

hamer', daß man glauben soll, ich hab mich ertränkt. Dann hab ich mich durchgeschlagen bis nach Ungarn, bin unter anderem Namen in's Militär eingetreten, und hab da meine ganze Zeit ausgedient. Dann bin ich in's Siebenbürgen hinein'gangen, in die Wallachei, und hab wieder als Knecht gearbeitet, so lang bis ich mir ein Häusl und ein Stückl Feld erwirthschaftet hab. Aber niemals hat's mir Ruh lassen, Tag und Nacht is' mir der Mord auf dem Herzen gelegen und hat mich schier erdruckt. Kein' Menschen hab ich zu fragen getraut. Wenn wir mit ein' östreichischen Regiment zusamm'kommen sein, bin ich ausg'wichen und hab Niemand gefragt. Ich hab mich z'viel gefürcht' daß mich Einer erkennt und verrath'. Aber jetzt hat's mich nimmer geduldet; und sollt ich jetzt noch für meine Sünd sterben müssen . . . ih hätt's auf mih g'nummen! — Ich hab mein Sacherl verkauft, und bin z'Fuß, blosfüßig, als büßender Sünder, den weiten, weiten Weg still daher 'gangen. Ich hab a Wallfahrt g'macht! Wie ich in's Dorf kommen bin, hat's mir mein Herz völlig zerrissen! Daß mein alter, damals schon greiser und mühseliger Vater todt is', das darf ich gar nit fragen, das is' mir lang schon gewiß gewesen. Ich hab nur wollen zum Pfarrer. Aber die Hochzeit hat ihn sicher nit z'Haus g'lassen, und da hab ich Dein' silberne Hochzeit g'sehen, Dein Töchterl, ganz wie die Feferl — mir war's völlig wie ein Traum — da bin ich über Nacht 'blieben, bei Dir! bei Dir! Das Andere weißt eh'!"

„Ja grau bist worden, recht verbleicht und ein'gangen. Das sein freilich schwere Zeiten, die Ein' schneealt machen! — Siehst mein Wundzeichen? Schau's gut an", und er

streifte abermals die schillernden Hare weg, „siehst, es macht ein' förmlichen Baum mit Gezweig. Gerad so. Ih hätt' halt auch die Bäum' in Ruh lassen und nit heimlich schlagen sollen!"

Steff schüttelte den Kopf, er konnte nicht reden, die Thränen rannen über das gefurchte Gesicht.

„Ja, und siehst, kennst den Baum?" sagte Basili. „Du kennst ihn freilich nit! Weißt was das für ein Baum is'? Das is' der Pappelzweig, mit dem Du mih g'schlagen hast!"

„Der!?" und Steff sah an den hohen, hohen Baum hinauf, betastete ihn und schlug die Hände zusammen. Er wußte seine Sinne gar nicht zu fassen.

„Ja, wie Du mich g'schlagen hast, hab ich nach dem Stamm 'griffen, hab ihn erwischt, bin aber schon von Sinnen 'kommen und g'stürzt. Da hab ich ihn beim Fall zu wahrscheinlichst in den vom Wasserl dort feuchten Boden recht tief ein'druckt. Dort is' er zufällig stecken 'blieben; und wie ich nach der Krankheit wieder nach dem Fleck geh und mir ihn beseh', find' ich ihn, er is' ganz lebendig, wie ich selber. Ich und der Baum sein alle zwei nit todt! Das hat mich recht g'sund g'macht! Ich laß'n stecken, bind' ihn und umzäun' ihn ganz gut. Den nächsten Winter, in dem ih und die Feferl gleich g'heirath haben, bin ich her'gangen und hab ihn, wie es recht frostig war, mit der ganzen Wurzel und dem Erdklumpen aus'graben, hab'n her'bracht in das Häusl, das unsere Alten uns eing'wirthschaft haben — und da steht er. Er is' ein Stück von mir, von mein' Leben! — Und weißt zu was er steht? Der soll mein Sarg sein! Wenn ih stirb, so laß ih ihn umhauen; so hab ich's verordnet und meinen

Kindern auf'geben; und da sollen s' in der Sägmühl unten sechs lange Bretteln und zwei kurze schneiden für mih!"

„Und für mih Basili! Thust mir den Gefallen?" Er streckte die Hand hin. „Ih gib Dir mein ganz Geld dafür, das ih mit'bracht hab' und für Kirchen und Arme hab' verwenden wollen."

„Das nit! Gott sei Dank, ih hab's nit noth! Aber wenn's Dir Dein Gewissen und Dein Sterben zur ewigen Seligkeit erleichtert — schlag ein, er langt für uns alle Zwei! Es gilt! Mit Gott's Hilf!" Er bot ihm die Hand hin.

Der Baum rauschte ober ihnen.

Im nächsten Frühling mußte der Baum gefällt werden.

Er hatte kaum wieder grün ausgeschlagen. — Aus den Lüften und dem Sonnenschein — zur Erde!

An der Sägemühle unten, saß ein Mann und hörte das Rauschen für die Bretter.

Er saß sehr träumend und sinnend, den Kopf in die Hand gestützt. Endlich stand er auf und sagte: „Wie Gott's Willen is'! Is' der Baum über ein Viertel-Jahrhundert gestanden, können's die Bretter noch länger — selbst ein Jahrhundert! — Deswegen nit immer traurig, die Welt geht halt so! Wie Gott's Will'!"

Die siebenbürgischen und wallachischen Fieber, dazu die Aufregung und die Erlebnisse hatten einen Theilhaber an dem Baume auf ein Brett gelegt, das nicht daraus

geschnitten war, aber wie eine Brücke zu den anderen führte.

„Jetzt bin ih der Spatzenschrecker!“ hatte er gesagt, indem er zum letztenmale Feferl und Basil, ihrer Tochter, so wie Allen, die ihn umstanden, mit heller Vernunft noch zum letzten „Bfhüt Gott“ die Hand reichte. „Jetzt bin ih der Spatzenschrecker; jetzt wird kein Spatz mehr auf dem Baum pfeifen und hüpfen; jetzt werd' ich sie Alle davonschrecken! — Es is' mit dem Baum wie mit dem Menschen, hoch hinaus und hoffährtig, bis er fallt — bfhüt Euch Gott!“

J. N. Hartmann'sche Buchdruckerei in Augsburg.